ED 106/58-1

STANG, Georg

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz. 3911/67 Best. ED 106/58
Rep. fw Kat. fw

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz.
Best.

ED-106158-2

(Auszug aus dem Landtagsalmanach)

Dr. S t a n g Georg (CSU). Geboren am 20. Februar 1880 in Amorbach Kr. Miltenberg. Absolvierte 1898 das hum. Gymnasium Münnerstadt. 1902 und 1903 Staatsprüfungen in Philologie und Geschichte. Lehrtätigkeit in Amorbach, in Hof, Würzburg und München, 1946 Oberstudiendirektor am Wilhelmsgymnasium in München. War Mitglied des Bayer. Parlaments von 1912 bis 1933, 2. Vorsitzender der BVP 1919 - 1929 und von 1929 - 1933 Präsident des Landtags. Schutzhaft 1933, KZ Dachau 1944. Wurde 1945 als Landrat des Kreises Kaufbeuren durch die amerikanische Militärregierung eingesetzt, 1946 und 1948 durch den Kreistag wieder zum Landrat gewählt, 1946 Präsident des Bayer. Vorparlaments. Ist Ehrendoktor der Universität Würzburg und Träger des Ritterkreuzes des päpstlichen St. Gregoriusordens.
Vorsitzender des Staatshaushaltsausschusses, sowie des Zwischenausschusses im Landtag 1946. Seit 8. Februar 1950 wiederum Präsident des Bayerischen Landtags. Am 11. Dezember 1950 zum Präsidenten des 2. Bayerischen Landtags gewählt.
Abgeordneter des Stimmkreises Markt Oberdorf und Füssen.
Gestorben am 11. Mai 1951.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/150-3

Abschied von Dr. Georg Stang

Neuer Vorwärts

Debatten um die Bereitschaftspolizei / Staatsbürgerliche Schulung vorgesehen

Der Bayerische Landtag ehrte am Dienstag in Anwesenheit der Regierung und des Senats in einer Trauerfeier den verstorbenen Landtagspräsidenten Dr. Georg Stang. Der stellvertretende Landtagspräsident Georg Hagen, Ministerpräsident Dr. Ehard und Dr. Hundhammer für die CSU, der Stang angehörte, hielten Gedächtnisansprachen. Im Anschluß an diesen Trauerakt im Plenarsaal des Landtages, in dem der Leichnam des Landtagspräsidenten aufgebahrt war, folgte am nächsten Tag ein Staatsbegräbnis in seinem Wohnort Woll bei Buchloe in Schwaben. Da Dr. Stang im Landtagswahlkreis Oberdorf-Füssen direkt gewählt wurde, ist am 17. Juni eine Nachwahl erforderlich.

Dr. Georg Stang, der im Alter von 71 Jahren verstarb, zählte zu den ältesten Parlamentariern in Bayern. Schon mit 34 Jahren wurde er in den Landtag gewählt und war viele Jahre vor 1933 sein Präsident. Verfolgungen im „Dritten Reich" haben seine aufrechte Haltung nicht beeinflussen können, und die Schrecken der Nazizeit und seine Leiden im Konzentrationslager veranlaßten ihn nach 1945, immer wieder gegen neofaschistische Bestrebungen anzukämpfen.

Auch die Sozialdemokraten in Bayern neigen sich in Achtung und Respekt vor dem Verstorbenen, der als einer der wenigen Politiker der CSU die Verpflichtungen anerkannte, die sich aus dem Zusammenbruch für Bayern und Deutschland ergeben.

*

In den Arbeitssitzungen am Mittwoch und Donnerstag beschäftigte sich der bayerische Landtag mit einem Gesetzentwurf über die Bereitschaftspolizei, der bereits vor einem Monat von der Regierung vorgelegt wurde. Wie im Rechts- und Verfassungsausschuß vertrat der Fraktionsvorsitzende der SPD, Waldemar v. Knoeringen die Auffassung, daß die Länder verpflichtet seien, die ihnen gestellten Aufgaben auf dem Gebiete der inneren Sicherheit zu erfüllen. Zur Zeit bestanden zwei staatliche Polizeigruppen: die Landpolizei und die Landesgrenzpolizei. Hinzu komme in 150 Gemeinden Bayerns die Gemeindepolizei.

Das vorliegende Gesetz sehe eine kasernierte Polizei vor, die beweglich ist und dem Innenminister untersteht. Sie soll nur zum Einsatz kommen, wenn die örtliche Polizei nicht Herr der Lage werden kann. Der Einsatz werde in erster Linie zur Sicherung staatspolitischer Belange erfolgen. Dabei sei eine demokratische Schulung und staatsbürgerliche Ausbildung der Polizeikräfte dringend erforderlich. Die demokratische Zuverlässigkeit aller Dienstkräfte sei Grundvoraussetzung.

Abschließend beantragte v. Knoeringen in das Gesetz folgenden Artikel einzufügen: „Zum Zwecke der demokratischen und staatsbürgerlichen Ausbildung der Polizeibeamten werden besondere Einrichtungen getroffen. Das Nähere bestimmt das Bayerische Staatsministerium des Innern". Dieser Antrag wurde angenommen.

Diesen grundsätzlichen Ausführungen stimmten Sprecher aller Fraktionen zu. Meinungsverschiedenheiten ergaben sich bei der Debatte des Begriffes „erhebliche Bedrohung oder Störung der öffentlichen Sicherheit". Dieser umstrittene Passus erhielt schließlich folgende Fassung: „Die Aufgabe der Bereitschaftspolizei ist die Unterstützung der mit dem ständigen Vollzugsdienst betrauten Polizeikräfte der öffentlichen Sicherheit und Ordnung sowie bei sonstigen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung notwendigen Einsätzen". Wesentlich ist eine angenommene Bestimmung, die vorsieht, daß die Bereitschaftspolizei nur auf Weisung des Staatsministers des Innern eingesetzt werden darf. Auf Ersuchen der Bundesregierung können Einheiten der Bereitschaftspolizei mit Zustimmung der bayerischen Innenministers der Bundeshoheit unterstellt werden, wenn der Bestand de Bundes „bedroht oder gefährdet" ist.

Neue Bayerische Zeitung 15.5.1954

Landtagspräsident Stang gestorben

Bad Kissingen, 10. Mai. Der Präsident des bayerischen Landtages, Dr. Georg Stang (CSU), ist am Donnerstagmorgen im Alter von 71 Jahren im Marienheim in Bad Kissingen verstorben. Dr. Stang hatte am 20. Februar seinen 71. Geburtstag gefeiert. Er gehörte dem bayrischen Parlament schon von 1912 bis 1933 an. Gleichzeitig war er zweiter Vorsitzender der Bayrischen Volkspartei. Wegen dieser politischen Tätigkeit wurde er 1933 in Schutzhaft genommen und nach dem 20. Juli 1944 erneut verhaftet. 1946 wurde Dr. Stang zum Präsidenten des bayrischen Vorparlaments und später in den Landtag gewählt, dem er nach dem Ausscheiden Dr. Horlachers ununterbrochen als Präsident vorstand. Der Verstorbene ist Ehrendoktor der Universität Würzburg und Träger des Ritterkreuzes des päpstlichen St.-Gregorius-Ordens. (ap, dpa)

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Georg Stang

ED-106/58-4

4Z - BA-0004227

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/58-5

STATZ, Leo

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106158-6

DEUTSCHER BUNDESTAG
Abgeordneter
Dr. Hermann Pünder
Oberdirektor aD.

BONN 18. Juli 1951
Fernruf 8241

Köln-Marienburg
Alteburgerstr. 404

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller
H a m b u r g 39
Bilserstr. 16d

Sehr geehrter Herr Hammer !

Mit besonderem Interesse habe ich vom Text Ihrer letzten Rundfunkrede Kenntnis genommen, die Sie mir mit Ihren freundlicher Zeilen vom 15.d.Mts. zusandten. Besonders gern haben meine Frau und ich auch davon Kenntnis genommen, dass Sie hierbei des Bruders meiner Frau, des Herrn Leo Statz, und des Vatters meiner Frau, des Herrn Ministerialdirektor Dr. Erich Klausener, Erwähnung taten, die ja beide auch leider zu der Opfern des "Dritten Reiches" gehörten. Selbstredend stehe ich mit meiner Frau Ihnen wegen etwa gewünschter Einzelheiten über das Schicksal meines lieben Schwagers Leo Statz gern zur Verfügung und bitte, im Bedarfsfalle sich an mich unter obiger Anschrift zu wenden.

Mit nochmaligem Dank für Ihre freundliche Zusendung und besten Grüßen

verbleibe ich

Ihr ergebener

Pünder

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

15. X. 51.

ED-106158-7

Sehr geehrter Herr Kammer.

Meine Schwägerin Frau Dr. Eitel bat mich, Ihnen zu antworten, da sie selbst schon lange Zeit sehr krank ist. Sie baten um ein Bild meines verstorbenen Mannes und um die Gedenkrede von Herbert Eulenberg.
Ich hörte mit Bedauern, daß Ihre wertvolle Arbeit in Brandenburg vernichtet wurde, und daß Sie selbst flüchten mußten.
Wie meine Schwägerin mir sagte, haben Sie die Absicht, über meinen verstorbenen Mann nochmals zu schreiben. Wie Ihnen sicherlich bekannt ist, ist das Leben meines Mannes schon in Büchern festgehalten und Gegenstand von Gedenkreden gewesen. Es ist daher meine

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Auffassung und die Auffassung der Familie meines verstorbenen Mannes, daß auch mit Rücksicht auf den zeitlichen Abstand es nicht zweckmäßig und sinnvoll sei, die mehrfachen Publikationen um eine weitere zu vermehren. Sie werden für diesen unseren Standpunkt Verständnis haben.

Für Ihren sicherlich schweren Anfang im Westen wünsche ich Ihnen alles Gute, insbesondere baldige Wiederherstellung Ihrer Gesundheit.

Mit freundlichen Gruß.

Mia Wenzel-Stak.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-8

Düsseldorf den 24.2.52.

Sehr geehrter Herr Hammer !

Ich danke Ihnen für die Übersendung der Hefte "Brandenburg, das deutsche Sing-Sing" Ich bin der Schwager von Leo Statz und besitze den wichtigsten Teil des Nachlasses, auch seine in der Todeszelle verfaßten Gedichte. Wie aus Ihrer Veröffentlichung hervorgeht, wohnen Sie auch in Düsseldorf-Obercassel. Sollten Sie einm hier weilen, rufen Sie mich bitte an, damit wir ev. einen Termin zu einer Besprechung vereinbaren können. Tel. 63456, am besten nachmittags

Hochachtungsvoll

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Absender:

Dr. med. Josef Eitel II.
Facharzt für Innere Krankheiten
Düsseldorf
Beethovenstraße 1
Tel. 63156

Praxis: Beethovenstr. 1
Tel. 63156

Postkarte
DÜSSELDORF
Elegante
Deutsche Stadt am Rhein

Herrn

Walter Hammer

Hamburg 39

Bilserstr. 16 d

1/27 h

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

SD-106158-9

Dr. med. Josef Eitel
Facharzt für innere Krankheiten
Leitender Arzt der inneren Abteilung des
Städt. Krankenhauses Düsseldorf-Benrath

Düsseldorf, den 27. 7. 54.
Beethovenstraße 1
Fernruf 63456

Sehr geehrter Herr Hammer !

Ich bin von Frau Pankok gebeten worden, Ihnen ein Bild meines Schwagers Leo Statz für Ihre Dokumentation zu übersenden. Ich habe meine Schwägerin und frühere Frau von Leo Statz gebeten, dies zu tun und ev. noch einige gute Gedichte aus der Zuchthauszeit mitzuschicken. Sie werden also von dieser Seite hören. Ihre Adresse ist: Frau Mia Wenzel, Düsseldorf-Obercassel, Kaiser Friedrich Ring 6.

Gleichzeitig möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß mein Schwager Hermann Pünder seinerzeit im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli 44 verhaftet und bis Kriegsende in Konzentrationslagern festgehalten wurde. Er ist mit knapper Not der Hinrichtung entgangen. Pünder ist der seinrzeitige Oberdirektor in Frankfurt, jetziger Bundestagsabgeordneter. Seine Adresse ist: Oberdirektor Dr Hermann Pünder, Köln-Marienburg, Altenburgerstr. 404.

Hochachtungsvoll

Ich begrüße sehr Ihre Absicht und wünsche ihr einen guten Erfolg.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Staatspolizeistelle Düsseldorf

FS-Nr. 11408
Dezbr. 1943
Bes. Anl. 11.12.43
Wz

II P -/Statz,Leo. R'gen, den

1.) F e r n s c h r e i b e n :

An die Staatspolizeistelle in T r i e r.

Betrifft: Fabrikdirektor Leo S t a t z, geb.17.7.1898 zu Köln.
Vorgang: Dort.Schrb.vom 10.12.43 - IV A 1 - 3930/43.

Wie hier bekannt geworden ist, haben sich verschiedene ~~prominente~~ Persönlichkeiten ~~mit einem Gnadengesuch~~ für Statz verwandt. Der hies. Kreisleiter der NSDAP beabsichtigt, gegen diese Gesuchsteller - ~~insonderheit~~ soweit es sich bei diesen um Parteigenossen handelt, - in entsprechender Weise vorzugehen.

Es wird daher gebeten, die Namen der Betreffenden - möglichst unter Beifügung einer Abschrift ~~des Gnadengesuches~~ ihrer Eingabe alsbald hierher mitzuteilen.

-//-

2.) F e r n s c h r e i b e n :

An das Reichssicherheitshauptamt - IV A 3 b - in B e r l i n .

Betrifft: Fabrikdirektor Leo S t a t z, geb.17.7.1898 zu Köln.
Vorgang: FS.-Erl.Nue.213 334 vom 18.12.43 - IV A 3 b - B.Nr.2185/43.

Wie hier bekannt geworden ist, sollen sich verschiedene ~~hies.prominente~~ Persönlichkeiten ~~mit einem Gnadengesuch~~ bereits Eingaben für den zum Tode verurteilten Statz verwandt haben. Der hies.Kreisleiter der NSDAP beabsichtigt, gegen diese Gesuchsteller - insonderheit soweit es sich bei diesen um Pg. handelt - in entsprechender Weise vorzugehen. Er hat zu diesem Zwecke um Angabe der Namen der Betreffenden und um eine Abschrift der ~~Gnadengesuche~~ Eingaben gebeten.

Falls die Feststellung der Namen und die Beschaffung der erbetenen Abschrift dortseits möglich ist, wird um deren umgehende Überlassung gebeten.

-//-

3.) W.vorl.sofort.

In Vertretung (i.V.)
Burghoff

FS-Nr. 11409
Bes. Anl. 11.12.43
Wz

Hzlm.
28.12.43.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-11

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Kreis Gauhauptstadt Düsseldorf

Kreisgeschäftsstelle Düsseldorf
Adolf Hitler Straße [illegible] Fernruf [illegible]
Bankkonto: [illegible]
Postscheckkonto: [illegible]

„Rheinische Landeszeitung"
(Fernsprecher)
Anschrift: [illegible]

Unser Tagb.-Nr. A [illegible] Ba/Wa.

Düsseldorf, den 15. Dezember 1943

Streng vertraulich!

An die
Geheime Staatspolizei
Leitstelle Düsseldorf
z.Hd.d. Parteigenossen F r i e d r i c h

R a t i n g e n

Betrifft: Leo S t a t z.

Sehr geehrter Parteigenosse Friedrich!

Ich nehme Bezug auf unsere gehabte Unterredung, bei welcher Gelegenheit ich Sie bat, die Namen derjenigen festzustellen, die sich mit einem Gnadengesuch für S t a t z verwandt haben.

Wie ich Ihnen seinerzeit mitteilte, beabsichtigt der Kreisleiter gegen die Betreffenden, soweit es sich um Parteigenossen handelt, in entsprechender Weise vorzugehen.

Ich wäre Ihnen daher dankbar, wenn Sie mir die Namen gegebenenfalls unter Beifügung einer Abschrift des Gnadengesuchs baldigst mitteilen könnten.

H e i l H i t l e r !

(Bach)
Kreishauptamtsleiter

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 1067/58-12

Rhein. Post v. 21.9.46

Leo Statz zum Gedenken

Es ist an den Heimatabenden der "Düsseldorfer Jonges" schon ein gewohntes Bild geworden, daß das Vereinsheim bis auf den letztenPlatz besetzt ist. So war es auch am Dienstagabend, als der Baas Willy W e i d e n h a u p t seine Heimatfreunde und ganz besonders den aus der Sowjetzone zurückgekehrten Schriftleiter Dr. Rudolf P r e d e e k herzlich willkommen hieß. Predeek ist der alte Mitkämpfer von Leo Statz, der schließlich selbst vor dem Zugriff der Gestapo fliehen mußte. Es war in Düsseldorf offenes Geheimnis, daß Predeek das nächste Opfer der Gestapo sein würde, wenn er sich nicht rechtzeitig davon machte. Jetzt kehrte er zurück und ist derselbe leidenschaftliche Freund der Heimat geblieben, als der er uns damals verließ. In einer von stürmischem Beifall begleiteten Ansprache wies Predeek auf den tiefen Sinn des Opferganges von Leo Statz hin und hob besonders das Bekenntnis hervor, das die Düsseldorfer Jonges mit ihrem mutvollen Einsatz für den zum Tode verurteilten Leo Statz abgelegt haben. Verdienter Beifall ernteten Hans Gausmann (Bariton) und Alex Flohr (Klavier) mit ihren anschließenden „vertrauten Klängen aus vergangener Zeit", wozu Franz Müller verbindende Worte sprach. Es war, wie stets bei den Jonges, ein recht schön verlaufener Heimatabend.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106158-13

STERNHEIM, Carl-Hans

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-AU

5. APR. 1963

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Seite 321:

S t e r n h e i m , Carl

Ein Sohn von ihm , Karl-Hans, dessen Beruf als "Hotel-angestellter" angegeben worden war, ist am 18.Dezember 44 in der Mordgarage des Zuchthauses Brandenburg seines Lebens beraubt worden. Ich bin der Sache nachgegangen, kann die betr. Papiere wegen meines mißlichen Gesunheits-zustandes aber leider nicht heraussuchen lassen.

Korrekturen des Werkes "Deutsche Exilliteratur 1933-1945" Verlag Lambert Schneider, Heidelberg-Darmstadt an Wilhelm Sternfeld auf den Weg gegeben am 5. April 1963.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Walter Weise

Berlin-Charlottenburg 1
4. März 1954

Sehr geehrter Herr Hammer,

ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 17. Februar. Sorgfältig ich Sie verstehe, kommt es Ihnen jetzt nicht mehr auf Beiträge für ein Museum an ähnlich dem, das Sie in Potsdam eingerichtet hatten und haben zurücklassen müssen, sondern nur auf einige Daten aus dem Leben meines Vielfahrers Carl Hans Sternheim, geboren in Weimar, dem ersten ehelichen Wohnsitz von Carl Sternheim und seiner jungen Frau Eugenie geb. Hauth aus Düsseldorf, am 1. Juli 1901, hingerichtet auf Grund eines Urteils des Volksgerichtshofs am 18. Dezember 1944. Ich sehe also davon ab, Ihnen kleine Arbeiten von Carl Hans zu schicken – sehr viel hat er, als Journalist, nicht von sich gegeben – beschränke mich vielmehr darauf, Ihnen noch einmal zu schicken (zum Verbleib):

1) den Artikel von Herbert Eulenberg, veröffentlicht in der Monatszeitschrift Aufbau, No 9/1944,
2) meine Ergänzung und Richtigstellung, die von der Schriftleitung zwar zuerst angenommen und freudig begrüßt, nachher aber leider doch nicht gebracht worden ist.

Sollten Sie weitere Wünsche haben, so bitte ich Sie, mir das mitzuteilen, ich werde dann sehen, ob ich sie erfüllen kann.

Bemerken möchte ich noch, daß Carl Hans meines Wissens nicht in irgend einer Organisation, auch nicht planmäßig im Zusammenwirken mit anderen sich betätigt hat, sondern daß er nur, wie es gerade kam, mit seiner Meinung nicht zurückgehalten, aus seinem Herzen keine Mörder-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

grube gemacht hat, unvorsichtig, mutig wie man es nehmen will.

Noch eins: das Verfahren schwebte zuerst am Oberlandesgericht Jena, wurde dann aber angesichts der „Schwere" der Kraftat „zuständigkeitshalber" an den Volksgerichtshof Berlin abgegeben. Von dem Verteidiger, Herrn Rechtsanwalt und Notar Dr. Masius, Berlin, Tauentzienstraße 7, habe ich damals gehört, worin die „Wehrkraftzersetzung" bestanden hatte, die Gegenstand der Anklage war: Carl Hans hatte gesagt: was Hans Fritzsche schreibe, sei gelogen, und Hitler müsse man erschießen. Dafür mußte er sterben, obgleich nicht einmal Freisler der Vorsitzende in jener Gerichtsverhandlung war.

Mit hochachtungsvollem Gruß
Ihr ergebener

Walter Kiss

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-16

Abschrift aus der Zeitschrift "Aufbau" Heft 9 / 1946

Carl Sternheims Sohn

Carl Hans hieß er nach seinem Vater und sah ihm äußerst ähnlich mit dem früh schon spärlichen rötlichen Haar auf seinem Kopf, der in seiner Form genau dem des Vaters glich, und seinen unruhigen, unsteten etwas wässrigen Augen. Auch war er durchaus kein unbegabter Junge. Er lernte vielmehr sehr schnell und zeichnete sich früh schon durch seine große Fertigkeit im Aufnehmen fremder Sprachen aus. Er beherrschte das Englische, Französische und Italienische vortrefflich und wußte sich sogar einige Kenntnisse in der schwierigen russischen Sprache zu erwerben. Aber er betrieb diese Beschäftigung wie seine ganze Ausbildung etwas lässig und oberflächlich. "Fahrig" nennen unsere Schulmeister eine solche Lernweise. Von früh an hegte er eine große Bewunderung für seinen Vater, der sich zu seinem Kummer bald von seiner ersten Frau, der Mutter von Carl Hans, trennte. "Eugenchen" - so hieß seine Frau unter ihren Bekannten und Freunden - weinte dem Dichter manche stille Träne nach. Später heiratete sie einen Mann, der versuchte, auch den jungen Carl Hans an sich zu ziehen. Aber dieser verharrte immer mehr in der stillen Anbetung seines Vaters, zumal diese jetzt durch die rauschenden Bühnenerfolge noch genährt und gestärkt wurde. Dessen Gegenliebe erwies sich freilich nicht ganz so innig wie die des Sohnes, so daß sich dieser nach einem eigenen Ausspruch der Verbitterung "wie ein verlaufener Hund" vorkam. Zu dieser Zeit erschien er manchmal in unserem Hause und ergötzte uns durch seine schnelle Fassungsgabe, wie durch seine freilich meist stark zugespitzten Urteile über die Vorgänge und Fragen unserer Zeit. Ihm gingen stets allerlei Pläne durch den Kopf. Mal wollte er einen Jugendbund gründen, mal ein Jugendbuch schreiben. Doch es wurde nichts Rechtes aus solchem Vorhaben. Später verloren wir ihn mehr und mehr aus dem Gesichtskreis, zumal auch seine Mutter nach Berlin übergesiedelt war. Erst kurz vor dem Zusammenbruch der Hitlerei erfuhr ich wieder etwas von Carl Hans. Ich bekam nämlich einen recht verworrenen Brief von ihm aus Thüringen. In ihm teilte er mit, daß er wegen abfälliger Urteile über den sogenannten "Führer" verhaftet worden sei und bereits acht Monate im Gefängnis gesessen habe. Nach mehreren Vernehmungen hatte man wohl eine Zeitlang daran gedacht, ihn einer Anstalt zuzuweisen. Nun war er aufgefordert, seine absprechenden Äußerungen über Hitler und seine braune Bande zurück-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/38-17

zunehmen. Und nun erwies sich Carl Hans als der echte Sohn seines Vaters. Er dachte nicht daran, seine Meinungen über die Verbrecherrotte und ihren Häuptling zu ändern. Carl Hans Sternheim, eben dreiundzwanzig Jahre alt geworden, wurde, obwohl seine Verteidigung mehrfach nachdrücklich zu seiner Entschuldigung auf seine durch Nervenleiden hervorgerufene Unzurechnungsfähigkeit hingewiesen hatte, zum Tode verurteilt. Am 18. Dezember 1944, also ein paar Monat vor dem Zusammenbruch, wurde das Urteil nach dem schon zur Gewohnheit gewordenen Verfahren durch den Strang vollstreckt. Hier ist der letzte Brief des Armen, um dessentwillen er allein es verdient, daß er nicht ganz der Vergessenheit anheimfällt. Er schrieb den Brief an seinen Onkel Arthur Hauth in Düsseldorf:" In knapp einer Viertelstunde muß ich sterben. Eine Lüge wäre es zu sagen, daß ich keine Angst vor dem Tode hätte. Die hat wohl jedes lebende Wesen, und ich mag nicht heroischer scheinen, als ich bin. Doch ich bin gefaßter als ich dachte, und das macht wohl, daß ich auf des barmherzigen Gottes große Gnade hoffe. Seltsam ist, daß ich seit Wochen den 19. Dezember als meinen Todestag ahnte. Nun ist es noch ein Tag eher. Lieber Onkel Arthur, ich habe mit meinem Leben gespielt, wohl mehr geträumt als jemals gelebt. Ich habe mich ganz und gar verloren; außerdem war ich wohl krank. Verzeihe mir alles, was Du mir etwa vorzuwerfen hast, und tröste meine arme Mutter. Grüße meine ganze Familie und sei selbst herzlich gegrüßt von Deinem dankbaren Carl Hans".

So starb der Sohn Carl Sternheims als eines der letzten Opfer des Faschismus, den er ebenso wie sein Vater gehaßt und verabscheut hatte. Seine Mutter grämte sich so sehr über das schreckliche Ende ihres einzigen Kindes, daß sie ihm nach Jahresfrist in das ewige Schweigen folgte.

Herbert Eulenberg

Institut für Zeitgeschichte. Archiv

ED-103158-18

Noch einmal:

C a r l S t e r n h e i m s S o h n.

Herbert Eulenberg's, unseres langjahrigen, lieben Freundes, Artikel mit der gleichen Überschrift in Heft 9 dieser Zeitschrift gibt mir, dem Stiefvater von Carl Hans Sternheim, willkommene Gelegenheit, auch von mir aus - sicher im Sinne seiner verstorbenen Mutter - der Öffentlichkeit einiges über diesen Menschen bekannt zu geben, weil sein Andenken in der Tat, wie Herbert Eulenberg sagt, wert ist, der Vergessenheit entrissen zu werden. Eulenberg wird es mir, ich hoffe, nicht verübeln, wenn ich aus meiner besseren Kenntnis der Dinge, seine Angaben in einigen Punkten korrigiere, darüber hinaus ergänze; denn ich kannte Carl Hans seit seinem fünften Lebensjahr.

Ich darf unter gar keinen Umständen zulassen, daß Eulenberg's Worte: "der Junge sei durchaus nicht unbegabt gewesen" in dieser Fassung bestehen bleiben; ein solches, ein wenig herablassendes Urteil, wird diesem Kopf ganz und gar nicht gerecht. Gewiß hatte Carl Hans Sternheim nicht die schriftstellerische Begabung seines Vaters; seine gelegentlichen Reime, seine Aufsätze, Reportagen, die er als Journalist gebracht hat, besitzen wohl keinen Ewigkeitswert, auch nicht die aus seiner glücklichsten Zeit in Wien. Dennoch war er ganz und gar der Sohn seines Vaters, Geist von seinem Geist, vor allem ein streitbarer Geist: ein blendender Redner, dem man, trug er seine Gedanken vor, stundenlang zuhören konnte, nicht zu übertreffen in der Kunst der Debatte; der geborene Kämpfer. Dazu von einer Belesenheit, wie sie selten anzutreffen ist. Es gab kein Gebiet, auf dem er nicht durch Lesen, Lesen, Lesen, sich eingehend unterrichtet hatte. Ich kenne kaum einen Menschen von einem so umfassenden Wissen, wie Carl Hans Sternheim es sich angeeignet hatte. Er sagte mir einmal, daß er überall einigermaßen Bescheid wisse; allein von der Astronomie verstehe er nichts. Ich habe keinen Anlaß, an der Wahrheit dieser Aussage zu zweifeln. Bücher waren seine ganze Freude. Hatte er die, war es ihm gleich, wo er sie las. Selbst die gelegentliche Unterbringung in Pflegeanstalten, einer Umgebung, die, so hätte man denken sollen, für ihn hatte unerträglich sein müssen, zuletzt im Untersuchungsgefängnis in Moabit, nahm er in Kauf, wenn ihm nur auch hier die Möglichkeit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 162/58/49

ungestörten Lesens und Lernens - Sprachen - blieb.

Besonders liebenswert machte ihn seine wahrhaft rührende Bescheidenheit. Was er zu sagen hatte, sagte er ohne jede Selbstgefälligkeit, ohne jeden Anspruch auf Anerkennung, Bewunderung gar, darin das gerade Gegenteil seines Vaters, dessen betontes Selbstbewußtsein durch mehr als eine Anekdote festgehalten und bekannt geworden ist. Scheinbar ohne zu ahnen, wieviel er seinen Hörern gab, verschwendete er, wie aus unerschöpflichem Reichtum, als wäre es nichts.

Carl Hans Sternheim hat einen sogenannten bürgerlichen Beruf nicht ausgeübt, hat von Anfang an nichts getan, sich auf einen solchen Beruf vorzubereiten; diese Einrichtung mit dem damit gegebenen Zwang war ihm eine, soweit er selbst in Frage kam, geradezu verhaßte Vorstellung. Lieber, als durch Arbeit für seinen Unterhalt zu sorgen, nahm er jede Entbehrung in Kauf, wobei seine Bedürfnislosigkeit ihm zu Hilfe kam, hier also nichts weniger als der Sohn seines Vaters, der - ich besitze eine große Menge Handschriftliches aus seiner vorklassischen Zeit, die mit dem ersten Schauspiel seiner bürgerlichen Komödien, "Die Hose" als beendet anzusehen sein dürfte - von Jugend an mit großem Fleiß gearbeitet hat.

Pläne indeß beschäftigten diesen unruhigen Geist die Menge, fast kann man sagen, jeden Tag ein anderer. Hörte man sie ihm mit leidenschaftlichem Temperament vortragen - er tat es mit einer zwingenden Willensstärke, die man ihm an anderer, nützlicherer Stelle, vor allem bei der Einrichtung seines Lebens, nur zu gern gewünscht hätte - so glaubte man trotz aller negativen Erfahrungen immer wieder an die unmittelbar bevorstehende Verwirklichung, bis am nächsten Tag schon nicht mehr die Rede davon war, weil längst ein neuer Plan den alten abgelöst hatte. Eine fast ununterbrochene Serie von Strohfeuern. Ich habe diesen Menschen ganz eigener Art einmal ein "Genie ohne Portefeuille" (Sienkiewicz, "Ohne Dogma") genannt und glaube, damit das Richtige getroffen zu haben.

Sein brennendes Interesse galt allem Politischen. Nie in seinem Leben hat er sich korrigieren müssen. Die Antwort, die der Junge von vierzehn Jahren auf die Frage, was er werden wolle, gegeben hat: Fürstenhenker, hätte er auch zuletzt noch geben können, hätten da noch Fürsten zum Hängen existiert.

Ich möchte dem Leser, der diesen Menschen liebgewinnen soll,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/58-80

eine kleine Geschichte nicht vorenthalten, die den ganzen Carl Hans Sternheim zeigt. In einer Pflegeanstalt nahm er am Heiligen Abend an einer Weihnachtsfeier teil. Ein Brauner mit Dolch hatte seine Rede beendet, in der er vor allem vom "Führer" und dessen Größe gesprochen hatte. Als er endlich aufgehört hatte, rief Carl Hans Sternheim in den Saal: "Jetzt möchte ich nur noch eins wissen: "Wer hat heut eigentlich Geburtstag? Jesus Christus oder Adolf Hitler". Ja, so war er, das war der ganze Carl Hans.

Und sauber war er, anständig von Grund aus. Wo er Schiebung, Korruption, Lüge, Scheinheiligkeit sah, ging er dagegen vor, ohne an die Folgen für sich selbst zu denken, die eintreten mußten, da die anderen immer am längeren Hebel saßen. In diesen Kreisen galt er begreiflicherweise als "Stänker", der ständig in irgendeinen Krach verwickelt war, weil er einen Augiasstall auszumisten versuchte. Eine Anzeige aus solcher Gegnerschaft hat ihn schließlich hinter die Gitter gebracht.

Ja, er hat, wie Herbert Eulenberg berichtet, seinen Vater geliebt und unter dessen Desinteressement oft gelitten. Verdient, auch nur verständlich war diese Nichterwiderung seines Gefühls nicht; der Vater hätte allen Grund gehabt, stolz auf seinen Sohn zu sein, diesen Geist von seinem Geiste, zumal er eine Konkurrenz von dieser Seite, leider, nicht zu fürchten hatte.

Nicht vergessen darf ich Carl Hansens Liebe zur Musik, vor allem seine von tiefem Verständnis getragene Bewunderung des Schaffens Anton Bruckners. Er erzählte uns einmal, daß er beim Anhören einer Bruckner'schen Symphonie weinen müsse. Wir haben seine Ergriffenheit gesehen, als er Heine vorlas. Seinen Vater, dessen ursprünglich vorhanden gewesenes Gefühl im Laufe der Jahre von einem eiskalten Verstand immer mehr verdrängt worden ist, hätte ich mir weinend nicht vorstellen können.

Erwähne ich noch, daß dieser eigenartige Mensch weder Ordnung noch Zeit noch Verpflichtung kannte und anerkannte, die im Zusammenleben von Menschen unerläßlich sind, so daß er in jeder Gemeinschaft ein nicht ganz bequemes Mitglied war, so glaube ich, dem Leser ein, wenn auch unvollständiges, so doch in den wesentlichen Zügen ähnliches Bild dieses, wenn auch nicht für das Wohl seiner Mitwelt wichtigen, so doch in seiner Art bedeutenden, zu achtenden und liebenswerten Menschen gegeben zu haben. Nicht als

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/56-91

Carl Sternheim's Sohn, aus sich selber ist dieser Mann interessant.

Bis ins Letzte gekannt haben wir Carl Hans nie; daß er als Christ gestorben ist, war uns eine Überraschung.

Ich muß aus dem Abschiedsbrief, den Carl Hans im Angesicht des Todes geschrieben hat, eine Stelle nachtragen, die Eulenberg, warum weiß ich nicht, in seiner Wiedergabe ausgelassen hat."Frage nur erst bei Walter an, ob meine arme Mutter, an die ich viel zu wenig dachte, überhaupt meinen Tod erfahren darf". Diese zarte Rücksichtnahme hat uns, seine Mutter besonders, damals stark beeindruckt.

Unmittelbar nach Beendigung dieses Briefes starb Carl Hans Sternheim, im vierundvierzigsten, nicht im dreiundzwanzigsten Lebensjahr, durch das Fallbeil, nicht durch den Strang, im Zuchthaus Brandenburg. Seine Mutter habe ich,über den Ablauf des Prozesses selbst aufs Genaueste unterrichtet, verständigt erst, als das Letzte drei Wochen zurücklag.

Carl Hans hat in seinen glücklichen Stunden - es sind nicht allzu viele gewesen - gern und herzlich gelacht. Er wird es mir nicht verargen, wenn ich diese Seiten, die seinem Andenken gewidmet sind, mit einer kleinen Bosheit, die nicht zu seinen Lasten geht, ende. Niemand, hoffe ich, wird es tun, nachdem Herbert Eulenberg die Sache angeschnitten hat, obwohl sie nicht zum Thema gehört: nein, Eugenchen - siehe Eulenberg's Artikel - hat ihrem ersten Mann keine Tränen nachgeweint,keine stillen und auch sonst keine; das andere ist dichterische Phantasie. Ich habe damals, den Tropfenzähler in der Hand, sehr gewissenhaft nachgezählt: nicht eine. Das muß im Interesse der historischen Wahrheit festgestellt werden.

Walter Weise

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-82

A b s c h r i f t .

Montag,den 18.Dezember 1944.

Einige Tage vor Weihnachten, heute am 18.Dezember 1944, 12,30 Uhr, also in knapp einer halben Stunde,muß ich sterben. Eine Lüge wäre es zu sagen,daß ich keine Angst vor dem Tode hätte, die hat wohl jedes lebende Wesen und ich mag nicht heroischer erscheinen,als ich bin.Dennoch bin ich gefaßter, als ich dachte und das macht wohl, daß ich auf des barmherzigen Gottes große Gnade hoffe. Seltsam ist, daß ich seit Wochen den 19.Dezember als meinen Todestag ahnte. Nun ist es noch einen Tag eher.

Lieber Onkel Arthur! Ich habe mit meinem Leben gespielt, wohl mehr geträumt,als jemals gelebt.

Ich habe mich ganz und gar verloren. Außerdem war ich wohl krank.

Nun haben sie auch noch festgestellt, daß ich tuberkulös war und so lag ich denn bis heute morgen früh zu Bett.

Verzeih mir alles,was Du mir etwa vorzuwerfen hast und tröste meine arme Mutter,an die ich viel zu wenig dachte. Frage aber erst bei Walter an, ob sie überhaupt meinen Tod erfahren darf.

Grüße meine ganze Familie, Weyers, Kukus und sei selbst herzlich gegrüßt von

Deinem dankbaren Carl-Hans

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

CD-106

a177

Im Nacken der Spießer

Carl Sternheim zum Gedächtnis — Von Achim Anders

In der Zeit kurz nach der Jahrhundertwende, die insbesondere in der deutschen Literatur neue, vor allem revolutionäre Impulse auslöste — vornehmlich in den Jahren 1900 bis 1912, als das unaufhaltsame nationale Unglück Deutschlands bereits in vollem Gange war; und schließlich bis zum Jahre 1914, jenem Zeitpunkt, an dem dieses Unglück greifbare Formen annahm —, trat auf literarischem Gebiet ein Mann in Erscheinung, der die Ursachen dieser nationalen Katastrophe in Novellen und politischen Schriften, im besonderen aber in satirischen Stücken schonungslos demaskierte und anprangerte: Carl Sternheim.

Dieser unbeirrbare Gesellschaftskritiker, der den revolutionären Schwung eines Voltaires und die satirische Schärfe eines Heinrich Heines besaß, dieser „Molière allemand", schrieb über sich selbst: „Von Mutters Seite einer lutherisch sächsischen Buchdruckerfamilie entstammend, gehörte mein Vater jener Frankfurter jüdischen Familie Goldschmidt an, die 1521 dort ansässig genannt wird und von der die Familie Goldschmidt-Rothschild ein Glied ist. Josef Goldschmidt verkeß 1614 bei der Judenverfolgung Frankfurt am Main und begab sich nach Hanau. Dort nahm er den Namen Josef Sternheim an. Ich wurde am 1. April 1878 in Leipzig in die von mir sogenannte Pfiffzeit hinein geboren. Mit 18 Jahren schrieb ich eine kraß naturalistische Studie fürs Theater, sandte sie dem damals angeschwärmten Dichter der Weber und erhielt so schmeichelhafte Antwort von ihm, daß ich von da an von meiner Berufung in den Parnaß überzeugt wurde. In einem Dutzend Komödien stabilisierte ich von 1900 bis 1920 einiger Bürger jüdisches Heldenleben."

Im Jahre 1900 begann der dreißigjährige Carl Sternheim mit seinem ersten dramatischen Werk, dem bürgerlichen Lustspiel „Die Hose", sich gegen die Verlogenheit und Halbbildung der bürgerlichen Gesellschaft zu wenden und den deutschen Kleinbürger in seinem verderblichen Untertanengeist rücksichtslos zu entlarven. Mit einer entmusikalisierten Sprache, knapp, kurz und schlagend, zerstörte er die Welt der Courths-Mahler und Marlitt, die Welt der sentimentalen Redensarten und der nationalistischen Phrasen. Als Max Reinhardt am 15. Februar 1911 „Die Hose" in den Berliner Kammerspielen uraufführen wollte, wurde die Aufführung untersagt. Der Reaktionär von Jagow, damaliger Polizeipräsident von Berlin, wohnte der Generalprobe bei, um die Komödie noch einmal auf ihre „Moral" zu prüfen, worauf sie dann unter dem Titel „Der Riese" in Szene ging. Im Zuschauerraum machte der Polizeipräsident die Bekanntschaft mit der Schauspielerin Tilla Durieux, die — was er nicht wußte — mit Paul Cassirer, dem jüdischen Kunsthändler und Verleger, verheiratet war. Am nächsten Tage schrieb Herr von Jagow an die Künstlerin einen Brief, der mit den Worten begann: „Da ich als Zensor mich mit den Berliner Theaterverhältnissen vertraut zu machen habe, usw.", und sagte bei Frau Tilla Durieux für „Sonntag nachmittag um fünf Uhr" seinen Besuch an. Antwort war mit dem Vermerk „Eigenhändig" nach dem Polizeipräsidium erbeten. Frau Durieux gab den Brief ihrem Gatten, der sich in einem Schreiben an Herrn von Jagow solche Annäherungsversuche entschieden verbat.

Der unvergessene Max Reinhardt hatte Carl Sternheim zu einem außergewöhnlichen Theatererfolg geführt. Diese vortreffliche „Hose" des „braven Bürgerweibes" ergab unerwartete Serienaufführungen. 1923 erlebte ich im Neuen Theater in Dresden unter Carl Sternheims Spielleitung eine überaus scharf pointierte Wiedergabe dieses Lustspiels, eine im Stil kämpferische und im Ton aggressive Aufführung.

Zwischen der Uraufführung der „Hose" vom Jahre 1911 in Berlin in Anwesenheit des Dichters und der Dresdener Aufführung von 1923 unter seiner Regie lagen unzählige Aufführungen dieses den deutschen Spießer charakterisierenden Lustspiels im In- und Ausland. Jedoch — es gab auch immer wieder eine nicht abreißende Kette von Aufführungsverboten. Diese Aufführungsverbote des Sternheimschen Stückes, von denen auch die später entstandenen laufend betroffen wurden, entsprachen nicht dem juristischen Vorwand: „Gefährdung der öffentlichen Sicherheit", sondern lediglich politischen Motiven. Der imperialistischen deutschen Politik schien das unbestechliche, wahrheits- und verantwortungsbewußte Wesen Sternheims unbequem, seine Feststellungen gefährlich; und so versuchte sie, den Dichter mit den gleichen Mitteln mundtot zu machen, die die Obrigkeit der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts gegen einen seiner Gesinnungsgenossen, gegen Heinrich Heine, ...

Bis 1918 waren auch Aufführungen der von Sternheim inzwischen geschaffenen Stücke, „Die Kassette", „Bürger Schippel", „Der Snob", „1913", „Tabula rasa", „Der Kandidat" und andere, verboten worden. Wie Heine, verließ Carl Sternheim noch vor Ausbruch des ersten Weltkrieges angewidert sein Gut bei München und schuf sich in La Hulpe bei Brüssel eine Zuflucht.

Nach dem von Carl Sternheim vorausgesagten schmählichen Zusammenbruch des kaiserlichen Deutschlands, nach dem Sturz der deutschen Untertanenwelt, begann der Dichter neben seinem dramatischen Schaffen in Novellen, vor allem aber in politischen Schriften, die wahren Ursachen der verhängnisvollen Fehler des deutschen Bürgertums schärfer und unverhüllter denn je aufzuzeigen. Sternheim verfügte über eine geradezu geniale Witterung für kommendes Unheil aus politischen Erkenntnissen, über einen nahezu prophetisch zu nennenden Blick für zukünftiges Unglück. 1920 veröffentlichte er die Satire „Berlin oder Juste milieu", die in erster Auflage mit 50 000 Exemplaren bald vergriffen war. Liest man diesen einhundert Seiten starken Band heute, nach nahezu vierzig Jahren, so muß festgestellt werden, daß wohl selten eine solch treffende politische Voraus-

Zeitung: Berliner Stimme
Erscheinungsort: Berlin - Westsektor
Datum: 29. APR. 1959

Institut für Zeitungsforschung - Archiv

ED-106/58-24

sage kommender Ereignisse vom Literarischen her von einem deutschen Dichter gemacht worden ist. Wie sich folgerichtig in diesem „juste milieu" aus dem morbiden deutschen Untertanengeist der barbarische und verbrecherische Faschismus entwickelte, entwickeln mußte, das ist mit viel Klugheit aus einer weltschauenden Sicht geschrieben, wie sie nur wenige vor ihm und nach Sternheim besaßen. Dieser Dichter erkannte in der einflußreichen Gestalt des deutschen Kleinbürgers, Mittelbürgers, Spießbürgers die Ursache der deutschen Misere.

Carl Sternheim, der bereits mit 23 Jahren seine Jugendliebe, Eugenie Hauth aus Düsseldorf, heiratete, ließ sich jedoch nach fünf Jahren, nach einer Kette von Mißverständnissen und Ärgernissen, scheiden. Sein Sohn Carlheinz wurde vom Nazismus zum Tode verurteilt und am 18. Dezember 1944 durch den Strang hingerichtet.

Den tragischen Tod seines Sohnes hat Carl Sternheim nicht mehr erlebt. Nachdem er kurz vor Ausbruch des „Dritten Reiches" zum zweiten Male in die Emigration ging, starb er am 3. November 1942 im Alter von 64 Jahren in Brüssel. Das deutsche Theater, die deutschen Verleger haben verpflichtende Aufgaben. Eine davon heißt: Carl Sternheim.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/58-25

STOCKE, Willem

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-26

Prof. Otto Pankok
Düsseldorf - Oberkassel
Brandlamourstrasse 45
Telefon 52081

9. Juli 54

Sehr geehrter Herr Hammer!
Zu No 282 Ihrer Fragen kann ich ich Ihnen mitteilen, daß der Maler Willem Stocké, der seit 1918 in Düsseldorf ansässig war, in Berlin eingekerkert war und bei einem Luftangriff im Gefängnis ums Leben kam.
Der Maler Herbert Sandberg, dessen Adresse gesucht wird, befindet sich in der Ostzone. Die Adresse bekommen Sie vom Prof. Otto Nagel, Königstr. 5, Berlin Biesdorf. S. war Redakteur am Ulenspiegel.
Die Gedenkrede von Herbert Eulenberg auf Leo Statz erschien im Verlag meiner Frau und geht Ihnen zu.

Mit Gruß Otto Pankok

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-166158-29

Herrn Prof. Otto Pankok
Düsseldorf-Oberkassel
Brend'amourstraße 65

13. Juli 1954

Sehr geehrter Herr Professor!

Ihnen und Ihrer verehrten Gattin herzlichen Dank für die große Freude, die Sie mir mit Ihrer Sendung vom 9. Juni bereitet haben. Ich sah Bilder von Stocké bei Kreitens hängen. Alle meine Bemühungen, ihm in Berlin auf die Spur zu kommen, waren leider vergebens. Sie wissen auch nicht, wann und wo genau der bedeutende Künstler ums Leben gekommen ist?

Mit Herbert Sandberg war ich in Brandenburg zusammen. Er gehörte in Breslau einem Kreise an, der sich dort um meine Zeitschriften gebildet hatte. Ich stand auch mit ihm noch in Verbindung, bevor ich im Februar 1950 in Brandenburg alles hinter mir lassen mußte. Dort bin ich übrigens auch Prof. Otto Nagel begegnet, für dessen neue Adresse ich Ihnen dankbar bin. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß Weisenborn, Sandberg und mein alter Freund Friedrich Wolf seinerzeit den "Ulenspiegel" herausgaben.

Besonders dankbar bin ich Ihnen für die Gedenkrede von Herbert Eulenberg. Unter den 600 großen Bildern, die ich in Brandenburg schon für das Museum bereithängen hatte, befand sich auch das gute Bild von Leo Statz, welches in dem mir freundlichst überlassenen Buch auch reproduziert worden ist. Wäre es Ihnen wohl möglich,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

mir dieses Bild noch zu verschaffen? Sollten Sie mir die Fotografie einmal leihen wollen, dürfen Sie sich auf schnelle und unversehrte Rückgabe verlassen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-28

Büderich 3.9.56

Mieke Monjau
Büderich bei Düsseldorf
Düsseldorferstr. 181

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Beerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich las um Ihre Bemühungen um die Adressen von Hans Litten u. seiner Mutter und um nähere Angaben über den Maler Willem Stocké. Ob W. Stocké in Gent geboren war, weiß ich nicht. Er war auf jeden Fall wie mein Mann Franz Monjau u. unser Freund Julo Levin hier in Düsseldorf an der Akademie u. auch in der Rheinischen Sezession Mitglied und heiratete eine Kollegin von mir, Sofiliese Langensiepen. Ihre Adresse ist: Düsseldorf – Solli Stocké, Düsseldorf, Franz Jürgensstr. 12

Stocké war Sonderbeauftragter in der Deutschen Wehrmacht u. Dolmetscher in Flandern u. hoffte auf diese Weise wieder an irgendwelches Familieneigentum in Belgien zu kommen. Er wurde durch unvorsichtige Aeußerungen als Soldat verhaftet und ist im Berliner Polizei-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Präsidium „Alex" bei einem Bombenangriff ums Leben gekommen, da die Häftlinge in den Zellen bleiben mußten. Hocké's wohnten in den letzten Jahren in Berlin, ich glaube Mahlow. Karl-Robert Kreiten verkehrte dort auch bei ihnen.

Von Hans Litten hörte ich gestern auf meine Nachfrage, daß er (und auch seine Mutter Frau Litten) nicht mehr unter den Lebenden sind. Hans, der in den letzten Jahren schon unter psychischen Störungen gelitten hat u. auch schon einige Zeit im Krankenhaus in „Berlin-Buch" deswegen war, soll durch Selbstmord in der Badewanne umgekommen sein. Es lebt also nun noch seine Frau Mowgli Litten, die beim Fernsehfunk in Ostberlin tätig sein soll. Genauere Adresse konnte ich nicht erfahren.

Wenn Sie über Franz Monjau, Maler (Buchenwald, und Julo Levin, Maler (Auschwitz) irgendwann irgendwelche Auskünfte brauchen, stehe ich Ihnen zur Verfügung, da ich von beiden den künstlerischen Nachlaß verwalte u. Ausstellungen veranlasse.

Ebenso wäre es mir lieb, wenn Sie mich über Publikationen über diese beiden Künstler unterrichten würden. Haben Sie nicht mit Günther Weisenborn zusammen ein Buch herausgegeben, worin mein Name erwähnt ist? Wie ist der Titel des Buches, bezw. können Sie es mir bezeichnen? Mit freundlichem Gruß Ihre Ricke Monjau

Institut für Zeitgeschichte Archiv

FD-106/58-89

9.11.1956

Frau
Mieke M o n j a u
Büderich bei Düsseldorf
Düsseldorferstr. 181

Sehr geehrte Frau Monjau!

Verzeihen Sie bitte, daß ich Ihnen erst heute auf Ihren dankenswerten Zeilen vom 3.September antworte. Es ging mir gesundheitlich sehr schlecht, weshalb ich nicht einmal den Briefwechsel zu meistern wußte. Lassen Sie das bitte als Entschuldigung gelten.

Nachdem es mir immerhin noch gelungen ist, eine wesentlich erweiterte zweite Auflage meines Parlamentarierbuches unter Dach zu bringen, habe ich nun damit begonnen, die Grundlagen für ein neues Werk zu schaffen. Einige 25-30 Porträts liegen mir dafür schon vor, wie mein Archiv auch reich ist an dazugehörigen Dokumenten. Es soll sich um Denkmale aus Wort und Bild handeln, gewidmet einer ausgesprochenen Elite, zu der ich auch Ihren Gatten zähle. (Daneben auch Hans Litten, meinen alten Freund, und Karlrobert Kreiten). Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie meinen Plan unterstützen wollten.

Die Mutter von Hans Litten ist gestorben, ebenfalls ihr Sohn, der Intendant Heinz Litten. In Luzern lebt noch ein Bruder, der dort Intendant ist, aber zahlreiche Briefe unbeantwortet gelassen hat. Mir bleibt das unverständlich.

Schon von anderer Seite her hatte ich erfahren, daß sowohl der Musiker Paßlick, als auch Willem Stocké im"Alex" verbrannt sind. Ihrer möchte ich mit beiläufig gedenken, da ich in der Hauptsache die deutschen Märtyrer ehren will.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Es trifft zu, daß in unserem "Lautlosen Aufstand", herausgegeben von Günther Weisenborn, Ihres Gatten kurz gedacht worden ist. Wenn Sie das Buch bestellen, dann dringen Sie darauf, daß Sie einExemplar der zweiten Auflage bekommen (Rowohlt-Verlag). Ich glaube es kostet 14,- DM.

Es wäre nun zu überlegen, in welcher Form wir Ihren Gatten und auch Julo Levin würdig im Rahmen meiner neuen Veröffentlichung ehren können. Machen Sie mir doch bitte Vorschläge.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-30

STREITER, Georg

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-3A

Georg Streiter

Luxemburg, den 10. Juli 1954
Mühlenweg 68

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g - 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer,

von einem alten Bekannten meines Vaters, dem Abgeordneten Georg Pelster, habe ich Ihre Adresse bekommen.

Mein Vater war, wie Herr Pelster, in den christlichen Gewerkschaften tätig; er gehörte zu ihren Mitbegründern. Er ist Anfang November 1944 aus seiner Roten-Kreuz-Dienststelle ("Führungsstab des Deutschen Roten Kreuzes, Berlin,") heraus verhaftet und nach dem KZ Flossenbürg gebracht worden. Meine Nachforschungen sind bisher bei den Leuten des Roten Kreuzes in Berlin steckengeblieben, die sich offenbar scheuen, mir schriftliche Mitteilungen zu machen. Mündlich ist mir von einem der früheren engeren Mitarbeiter meines Vaters im Roten Kreuz im Herbst 1951 in Berlin berichtet worden, dass mein Vater aller Wahrscheinlichkeit nach im Frühjahr 1945 in Flossenbürg erschossen worden ist.

Ich wäre Ihnen ausserordentlich dankbar, wenn Sie mich bei den Nachforschungen nach meinem Vater unterstützen könnten. Noch einige Personalangaben: Georg Streiter, geboren 14.12.1884 in Berlin, Gründer und langjähriger Vorsitzender des christlichen Krankenpflegerverbandes.

Mit freundlichem Gruss

G. Streiter

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-32

STRELOW, Heinz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Hamburg, am 5.7.1946
Colonnaden 58

Sehr verehrte Ricarda Huch,

Ich danke Ihnen recht sehr für Ihren lieben persönlichen Brief und eine tiefe Freude ist in mir seitdem ich weiss, dass Sie auch von meinem Sohn sprechen werden.
Wenn ich als Mutter von ihm spreche, so mag vielleicht dieses oder jenes von seinem Leben und Wesen, von seinem Leid und Sterben übersteigert von mir gesehen sein , Sie werden, verehrte Frau, auf Grund der Briefe, ~~Bilder~~ und Gedichte das Bild von ihm entwerfen, das zeitlos, ungetrübt sich erhebt als Mahnmal für uns alle, ihrem und damit auch seinem Opfergange tapfer und würdig nachzuleben, und wenn es not tut, auch nachzusterben.
Sie finden in diesem Brief noch weitere Abschriften von Briefen meines Sohnes an mich. Ausserdem lege ich Ihnen einige Verse bei, die er grösstenteils während des Polenfeldzuges schrieb. In ihnen liegt schon ein Ahnen von allem künftigen Leid das ihn und uns alle so schrecklich überkommen sollte.
Er war wohl berufen zu schreiben, ob er auch zu den Auserwählten gehörte, diese Beantwortung hat ein unerforschliches Geschick in in einer uns allen tief tragischen anderen Deutung vollzogen.
In Plötzensee schrieb er noch eine Erzählung, die mir sein Pfarrer gab, leider ist sie unvollendet.
Es war mein einziges Kind und unsere Verbindung war voll Tiefe und beiderseitigem Verstehen.
Acht Monate kämpfte ich um sein Leben. Alle Versuche das Schrecklichst von ihm abzuwenden, scheiterten an der brutalen Maschinerie, die vollkommen entmenscht, weil böse von Grund aus nur Böses schaffend der absoluten Vernichtung alles Lebendigen verschworen war.
Als einzige Angehörige seines mitangeklagten Kreises erzwang ich mir acht Tage vor seinem Tode ein Wiedersehen in Plötzensee. Ich fand ihn dem irdischen Leben völlig abgewandt, hoch über ihm und auch uns stehend. Als ich ihn bat, noch weiter zu hoffen, meinte er : " Mütter, was können die mir denn nehmen ? höchstens das Leben."
Diese stille Grösse mit 28 Jahren hat mich überwältigt.
"Und er ging mitten durch sie hinweg "
Auch von der Freundin, die 21 Jahre alt aus dem selben Kreise kommend hingerichtet wurde, sende ich Ihnen einige Briefe an meinen Sohn. Sie wurden im Gefängnis Alexanderplatz zu Berlin geschrieben.
Sie war Keramikerin, Tochter eines bekannten Keramikers, Jan Bontjes van Beek, Berlin - Charlottenburg, Kaiserdamm 22. Vielleicht schreiben Sie einmal an Jan Bontjes, falls Sie noch mehr Aufschluss für Ihre Arbeit wünschen.
Die Briefe dieses so jungen Mädchens sind wunderbar, und schön ist es, wenn Sie dieser zwei jungen Menschen voll Glauben und Liebe an das Leben und an das Gute im Menschen, gemeinsam gedenken wollen.
Die Verse aus Polen , die mein Sohn einigen guten Freunden schenkte begleitete er mit folgenden kurzen Worten:

" Aus heiterem Sommer heraus in den Herbst Polens führte mich mein Weg als Soldat in einer Bankompanie, den Spuren des Feldzuges folgend, durch die endlosen Felder Posens hin zu jenen traurigen Niederungen der Warthe bei Kolo. Hier entstanden diese Verse. Es ist in ihnen nicht die Rede vom Kampf und vom Sterben. Mancher mag meinen, sie hätten entstehen können auf friedlicher Wanderung. Ich will darüber nicht viele Worte sagen, vielleicht spührt ihr in diesen Versen dennoch
den Schmerz jenes Herbstes
in Polen.

Vielleicht können Ihnen auch diese begleitenden Worte etwas von seinem Wesen sagen.
Auf einen wichtigen Punkt möchte ich Ihr Augenmerk noch richten. In dem Brief meines Sohnes an mich vom 24.1.43 schreibt er davon, dass er meint für Dinge zu sterben zu denen sein Herz nicht mehr steht. Hierzu möchte ich sagen, dass es für einen Aussenstehenden sehr schwer ist das wahre Verständnis zu finden. Für mich, die ich ihn noch sprechen durfte kurz vor seinem Tode wurde es sehr klar wie er zu diesen Sätzen kam.
Er wurde sich während seiner Haft immer mehr seiner selbst bewusst und alles seinem Wesen fremde warf er ab, wie man ein Kleid abwirft. Es blieb nur noch <u>der einfache Mensch</u> - <u>das liebende Kind</u> und <u>das Leben</u>, dass sich ihm ganz neu und anders offenbarte.
<u>Der einfache Mensch</u> erkannte die Willkür , die nicht nur an uns allen, sondern auch an ihm geübt worden war. Er erkannte wohl auch, dass sein Platz in dem Kampf um die menschliche Freiheit und Würde vielleicht ein anderer hätte sein müssen, und er wollte selbst den Kampf um diese Freiheit aus seiner ureigenen Bestimmung und seinem Angelegtsein heraus führen.
<u>Das liebende Kind</u> wollte es seiner Mutter etwas erleichtern und ihr in den letzten Tagen noch eine Hoffnung lassen, dass das Gericht und die Staatsanwaltschaft aus diesen Sätzen das Recht zur evtl. Begnadigung ableiten würden.
<u>Und das Leben</u>, dass sich ihm neu offenbarte, fern jeder geistreicheln-den Erklärungssucht, schenkte ihm die letzte Erfüllung - die tiefste Liebe zu ihm zu entdecken, es als ein köstliches Geschenk eigentlich erst jetzt zu empfangen und dennoch es unbändig liebend jenem " es hat ein mildes Gesicht " anzuvertrauen.

Ich denke, dass Sie wissen werden was gemeint ist.
Dass Sie volle Freiheit in der Auswahl seiner hinterlassenen Schriften haben brauche ich wohl nicht besonders zu betonen. Selbstverständlich sind Ihnen auch Auszüge aus Briefen gestattet , ach möchte Gott Ihnen Gesundheit und Kraft schenken für diese, Ihre Arbeit.

Ich fühle mich garnicht recht wohl und habe Ihnen deshalb diesen Brief mit der Maschine geschrieben um Sie nicht durch meine für Sie fremde Handschrift zu belasten. Sie wollen dies bitte gütigst entschuldigen.

Ich grüsse Sie in tiefer Dankbarkeit

Ihre Mete Eberlein

N.S. Anbei finden Sie ausserdem ein kleines Bildnis der jungen Cato, genannt Dede, zusammen mit meinem lieben Sohn.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

SD-106158-34

Bendestorf den 14.2.1957
Landkreis Harburg

Lieber, sehr verehrter Herr Hammer -

haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief. Ich möchte ihn diesmal sogleich beantworten, und muss das auch.
Lieber, sehr verehrter Herr Hammer, es ist selbstverständlich, dass Mutter und ich sich ganz und gar auf die sicher gute und richtige Ausgestaltung des Buches verlassen. Lieber Herr Hammer, bitte sehen Sie es nicht als Arroganz oder Zumutung an, wenn ich in der Anlage meines Schreibens einen kleinen Entwurf beifügte. Ich handelte deshalb so, weil Sie mir mitteilten, dass Herr Prof. Kunisch in seinem Werk auch kleine Anmerkungen herausbringen möchte. Es sollte dies lediglich ein Hinweis auf die Tätigkeit Heinz/ Strelows sein. Niemals haben wir erwartet, dass dieser kleine Entwurf für Herrn Prof. Kunisch gültig sein soll. Bitte entschuldigen Sie mein "Vorlautsein".
Selbstverständlich ist der richtige Vorname H e i n z. Bitte verzeihen Sie es mir, es war wohl ein kleiner menschlicher Kurzschluss, ihn Heino zu nennen. Wir nennen ihn im Hause stets so, wenn wir von ihm sprechen. Und, lieber Herr Hammer, der 'Gestapo-Blutkeller" ist mir rausgerutscht, nicht aus Gründen irgendeiner "heldenhaften Pathetik", sondern weil ich natürlich innerlich sehr erregt bin, wenn ich an diese ganze Sache denke. Als junger Mensch verliert man dann leicht die dann doch nötige

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

"Sachlichkeit",-soweit man hier von Sachlichkeit sprechen darf. Ohnehin war mir unbekannt, dass Heinz in einem Schuppen endete. Das weiss auch Mutter nicht, sie spricht von einem Keller.

Lieber Herr Hammer, - über allem hinweg - hätte ich gewiss eher antworten müssen, doch schrieben Sie selbst von dem "passenden Augenblick". Lieber Herr Hammer, Sie wissen, wie sehr eine Mutter unter einer solchen Bürde leidet. Hinzu kommt, dass Mutter besonders leidet, da Ihr Sohn ein wirklich hoffnungsvoller Mensch war- und vor allem ihr einziges Kind. Es ergab sich beim besten Willen keine ehere Möglichkeit. Indem ich Sie sehr herzlich bitte, mich richtig zu verstehen,

bin ich Ihnen sehr dankbar für Ihren letzten Brief, und drücke Ihnen sehr fest die Hand.

Stets Ihr

Werner Heldt

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106188-38

Polen - --- Dabie, den 12.1o. 1939

Meine liebe Mutter !

Heute gab es wieder einmal eine Menge Post. Von Dir erhielt ich Briefe v.5 u. 6.1o., ein Päckchen mit Socken, Schokolade, und Zigaretten. Ich danke Dir für alles . Sehr langsam kommt das normale Leben in Polen zurück. Es gab interessante Bilder auf dem Markte. Du kennst es ja von Rumänien her.Die Stadt Dabie ist zu 4o% von Juden bewohnt. Seltsames sieht man und kann man erleben. Wenn die Polen mich sehen, lächeln sie freundlich. Die Burschen können sich nun einmal nicht daran gewöhnen, dass Strelow ihr " Feind", ist,.
Polnische Soldaten, entwaffnet, ziehen in ihre Heimatdörfer zurück, einzeln und in Trupps. Ich wünschte, ihe alle könntst sie einmal sehen. Man sieht Dinge, die erschütternder sind, als ganze Schlachtfelder. Nur so gelegentlich ein Blick in ein paar Menschliche Augen . Aus einem Zug steigt ein älterer polnischer Soldat (entwaffnet) aus. Und auf dem Bahnsteig steht seine Matka mit seinen Kindern. Und sie konnte doch garnicht wissen, dass er kommen würde. Der Soldat - - er kniet nieder vor seinen Kindern auf dem Bahnsteig. Viele Deutsche Soldaten sahen es, alle waren sehr ernst- so könnte ich noch viele Seiten schreiben.-- ---------

Ich werde um manche Erfahrung " ärmer" sein wenn ich zurückkehre--. Wie lange dies hier noch dauert, keine Ahnung. Ich hoffe von Dir, Dass Du zurecht kommst und gesund bleibst. Hier wirds Winter, gestern schneite es. Schreibe bitte oft!!!!!! Ich freue mich über Post.

Dein Heino.

Dabie am 15.Oktober 1939

Meine liebe Mutter! Gestern gab es wieder einen Schwung Post. Das Schönste was uns zuteil werden kann. Deine Briefe ein Päckchen Datteln, Zigaretten und eine schöne blaue Aster! Ja, sie war noch blau. auch die Briefe v. 5.1o. u. 6.1o erhielt ich. Dann kam das neueste Päckel mit der Flasche. Prima! Ein Gedanke an Euch, ein tiefer Zug. Prost!
Es ist hier Markt morgen, so wie Du ihn von Czernowitz kennst.Unser Leben hier ist ruhig. Brückenbau - Aufräumungsarbeiten. Wir waren hier so etwas wie Ortspolizei. Ich habe vor einigen Tagen Durchsuchung von etwa 5o jüdischen Wohnungen geleitet. Demnächst kommt Polizei oder S S, die wird uns dann wohl diese Arbeit abnehmen ---.
Ist P. nun eigentlich kuriert? - Sollte mann annehmen-.

Herzlichen Gruss von Deinem Sohn

Heinz.

Briefe meines lieben Sohnes an mich -

Meta Strelow

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1061B-36

Altengrabo, den 18. Dezember 1940

Meine liebe Mutter !

Dieses ist Dein Brief zu Weihnachten! In diesem Jahr haben wir das Glück nicht, dass ich in Hamburg sein kann und wir können nichts dabei tun als hoffen, dass es im nächsten Jahre anders ist, wir Frieden haben! Ein Fest des Friedens zu feiern ist ja auch in einer solchen Zeit absurd. Das Beste ist, es sich an einem solchen Tage, oder vielmehr Abend, von der feindlichen Aussenwelt abzusondern und auszuruhen, vor allem auch geistig auszuruhen. - Die Christlichen Worte, die vielleicht in den Kirchen heute gesprochen werden, sind nicht gesprochen zu uns .

Aber vielleicht sind doch in dieser Nacht die Gedanken der Menschen gerade in dieser Nacht, etwas weniger gemein als sonst, so dass die Reinheit des nächtlichen Himmels, der Winde und der kreisenden Sterne nicht durch besudelnde Ausstrahlungen ekler Gehirne gestört wird.
Darin liegt wohl das Besondere, an den besseren Gedanken, die durch die Nacht von einem Menschen zum Gegenstand seiner Liebe wandern. Die Legende vom Stall zu Bethlehem ist gestorben eines gewaltsamen Todes und die brennenden Kerzen haben eine andere Symbolik, denn in einer vergangenen Zeit. Geblieben ist jene zur Besinnung führende Abschliessung von allem Geräusch und jeder unliebsamen Berührung mit den Dingen der Umwelt-.

Wohl dem, bei dem es so ist! Er hat Grund zum Hochmut.
Daran solltest Du nun auch denken, solltest Du in diesem Jahre jenen Abend ganz allein verbringen müssen. Und nicht traurig sein, sondern froh.
Bei Kerzenlicht, ein wenig Musik und den kleinen Dingen, den annehmlichkeiten, die mit Unrecht "materiel" gescholten werden.

Ich kann Dir in diesem Jahre gar kein Geschenk machen und kann auch nicht bei Dir sein. Sei doch deswegen nicht traurig.
Glaube mir, wir haben die Gabe, jeden Abend des Jahres zu einem "Heiligen Abend" zu machen. Und das ist das Entscheidende.-
Im Januar noch werde ich bei Euch sein.-
Ich vermute übrigens, dass Dir die hochgeistigen Menschen, die sogenannten, genau so zuwider sind wie mir auch.
Das einfache Leben feiner Empfindsamkeit und lächelnder Heiterkeit und Güte, ist es, was ich Dir wünsche.
Vor allem nicht eine platte Welt an Dich heranlassen.-
Denn Deine seelische Kraft ist nicht geringer geworden, denn vor einiger Zeit.....

Dass Du den Abend ebenso verbringst, wie man ihn verbringen sollte,

so grüsst Dich zu Weihnachten
Dein Sohn
Heino.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Meiner lieben Mutter zum 18. November 1940
Geburtstag --

Auf dem Wege.

Da dann verschlungener wurden die Wege,
Überwuchert von Farnen und von Wolken,
Mächtig gespannt gleich Segeln vor dem Wind,
Tief überschattet, wähnte er wohl
Schmerzlich verlorenes zu entbehren!

Aber es waren dort weite Felder,
Fernhin tasten sie sich in verhangenen Himmel.
Oder auch jäh aufsteigender Fels,
Wo er vernahm der Quellen heitere Sprache.
Und über grossem Strome kreisender Stern.

In Sommern verliert er sich in des Mittags
Schwer auf den Gärten lastende Glut,
Trinkend die roten Kleider der Blüten.

Und über ihm, langsam bewegt von satten Winden,
Schliesst sich des Baumes Gewölbe dunkel.

Mondene Nächte, Gesang der verschlungenen Wege,
Die Schatten über der fliehenden Kette der Hügel
Und der weiche Hauch um die hängenden Birken
In herbstlich - entlaubter Traurigkeit -
Tragen ihm mütterliches Gesicht !

Polen, 15. November 1940

Kolo. am 18.11.

Meine liebe Mutter!

Heute, an Deinem Geburtstag kam das am 14.11. abgeschickte
Geld. Ich tat nach dem Rat, den Du mir gibst.
Ging in ein Restaurant, nahm Wehrman, den jungen Pfarrer mit
und wir tranken eine Flasche Wein. Ich trank auf den Frieden,
Auf Deine Gesundheit und auf ein Wiedersehen im Frieden.
Ich hoffe, dass Du diesen Tag gut verlebt hast.
Und Du gesund bist.

Gute Nacht!

Dein Heino.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED/106158-38

Berlin, am 4. September 1941

Liebe lüttje Mutter,

nun bist Du also wedder to Hus. Und stellst fest, dass es nirgendwo schöner ist, als bei uns in Hamburg.
Wie war es auf der Messe? Hast Du noch einigermassen gut einkaufen können?....

..... Ich habe mächtig Lust mal wieder nach Hamburg zu fahren, Vielleicht Ende des Monats.
Vergisst Du auch nicht, die schöne Geschichte aus Grünheide und Franzdorf aufzuschreiben? Es ist wunderschön!
.....

immer

Dein Heinz.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-Archiv 39

Hamburg am 30. August 1942

Liebe Mutter, bin mal wieder in Hamburg. Es ist Alles in Ordnung hier. Den Brief, in dem ich Dir schrieb, dass ich Butter und Eier erhalten hatte, wirst Du inzwischen erhalten haben.

Es freut mich sehr, dass es Dir in Nidden gefällt und Du Dich wohl fühlst und wohl auch erholst. Ich würde ruhig noch eine Woche für Nidden zugeben. Besonders, wenn das gute Wetter anhält.
Bisher hast Du doch Glück gehabt?! Und dann jetzt, wo Deine Freunde dort sind!

Schrieb ich Dir schon, dass Guntram Prüfer nach Sebastopol kommt? Ich glaube ja. Ich traf ihn Freitag in Berlin-im Tropen-Marine-Uniform, als Kapitänleutnant, das ist wohl soviel wie Hauptmann. Aber er sieht richtig wie ein Unglückswurm aus. Er ist aber guter Dinge.
Ich traf Hans Fritz - er hat sich an der See wunderbar erholt und die Krankheit gut überstanden-.

Eines meiner letzten Gedichte ist schon beinahe so magisch, wie ich es will. Ich will es Dir aber vorlesen, damit es noch stärker auf Dich wirkt.
Stelle Dir vor, es gibt eine Verfügung, nach der ich verpflichtet bin, Gedichte usw., die ich veröffentlichen will, meinen Chef vorzulegen. Haha! "Bitte gehorsamst, Herr Oberst, ein eigenhändig verfertigtes Gedicht zur Begutachtung vorlegen zu dürfen."
Lieber einen Kaktus zum Dessert.--- Oder dem Adjutanten.

Im zivilberuf mittlerer Beamter beim Patentamt. Jetzt Zensor für Lyrik.- Na, die bildenden Künste haben es leichter.----

Es ist schwer, zu glauben, dass Vaters Grab noch existiert. Aber - Augustowo und das ganze Gebiet ist seit 1940 dem Reich angegliedert, man kann dort also hinfahren.
Ich meine aber, Du solltest es nicht tun. Selbst, wenn Du es fändest.- Er ruht dort nicht wirklich, wirklich ruht er in Dir.
Findest Du es aber nicht, umso schlechter.

Laufe am Strand umher, bade, liege in der Sonne, vergiss das Essen nicht ganz und erhole Dich gut.

Benachrichtige mich rechtzeitig wann Du zurückkommst.

Herzlichst Dein Heinz.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-166/54-40

Plötzensee am 13. Mai 1943.

Mutter, meine liebe Mutter,

o es ist so schwer Dir nun zu schreiben, das Schwerste von Allem, Mutter. Ich muss es sagen, wenn Du diesen Brief in Deinen lieben Händen hältst, dann ist für mich alles vorüber und mein Lebensweg hat geendet.
Ach, wie könnte ich Dir nur das Grausige mildern. Ich bin dem Schicksal so dankbar, dass ich Dich noch einmal habe sehen können, Dich umarmen und Dich streicheln und küssen.
Es war unendlich schön.

Was ich Dir schon gesagt habe bei Deinem Hiersein, ich will es Dir wieder und wieder beteuern: Ich bin ganz ruhig und gefasst und mein Herz ist heiter und ohne Qual. Ich bin tief und unendlich dankbar dafür. Du sollst es wissen, Mui, ich werde ein ruhiges und ein leichtes Ende haben. Ich habe es gelernt, mich in Geduld zu fassen und darf nun sagen: Es hat ein mildes Gesicht! Was mich am stärksten bedrückt, ist der Gedanke an Dich! An den Kummer, den es für Dich bedeutet!

Mutter, Du weisst, wie ich das Leben, die schöne Heimaterde und alles Gute und Schöne überhaupt geliebt habe! Und nun, da ich es lassen muss, da bitte ich Dich ganz tief und inständig: liebe es! Liebe das Leben, das schöne, liebe es nun doppelt stark und für mich mit!
Und weine nicht, bitte, meine liebe Mutter, weine nicht!
Nimm Dein Leben in beide Hände und lebe es zu Ende, das müssen wir. Auch ich musste es.-
Ich bin voll gütiger, froher Zuversicht nun bald Vater zu begegnen und Sven und Siegfried, meinen toten Freunden.
Grüsse alle lebenden Freunde von mir, alle, die ich sehr tief geliebt habe: Walter und Lotty, Gunkram und Nele, Gerda Siemsen, Go und seine Frau, Hans Fritz und Frau, Ilse, Oskar Bögel, Frau Funk und alle andern auch!
Liesel schreibe ich noch kurz einen besonderen Brief!

Ich hoffe, der Krieg wird nun bald zu Ende sein und ihr, Du aber ganz besonders, meine liebe Mutter, werdet dann ruhiger und besser leben können. Vor allem dass Du Deinen Garten dann für Dich hast! Mui, das Leben in der Natur, mit Blumen, Bäumen, Wind und Wolken--- das ist das Leben, alles andere daneben ist nur gering!

Es ist so schön, mit allem Leid! Ich bitte Dich und hoffe, Du wirst es ruhig und ohne Qual und Bitterkeit im Herzen zu Ende gehen, bis wir uns alle einst wieder begegnen!
Es ist mein letzter, aber ganz tiefer und inniger Wunsch an Dich!
Und seid heiter, wenn ihr über mich sprecht und an mich denkt, damit ich im Geiste noch unter Euch und bei Dir weilen kann, ohne Dich zu verwunden und Dich in Klage und Herzensnot zu wissen.

Leb wohl, meine liebe gute Mutter, ich umarme Dich und küsse Deine Augen und Deine Hände! Und möge unser Herrgott Dir beistehen!
Ich habe Dich sehr lieb.

Dein Heinz.
Liebe Mutter!!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

mit ihr zus.

Brief der Cato Bentjes an den zum Tode verurteilten Freund
Heinz Strelow.

Mein lieber, lieber Heinz,

jetzt ist es schon bald wieder eine Woche her, als wir uns gesehen haben. Dabei scheint es mir eben erst gewesen zu sein. Es war so schön- nun freue ich mich , dass es bald vielleicht wiedereinmal sein wird.

Wie geht es Dir? Ich hoffe so sehr, dass auch Dir diese letzte Zeit nicht schwer wird. Ich denke immer daran, dass Du zu mir gesagt hast: "Versuche Dich damit auszusöhnen." Glaub mir Heinz, ich kann es - wir beide können es. Es hat ein mildes Gesicht. Früher hätte ich es nicht geglaubt, dass ich so früh dem Tod so ruhig entgegen sehen kann. Aber trotzdem werde ich bis zuletzt hoffen, dass ein Wunder geschieht und uns dem schönen Leben wiedergibt. Ich habe mir vorgestellt, wenn wir uns zuletzt noch einmal sehen könnten, ich glaube ich würde Dirsagen: " bis nachher"! Aber wo treffen und finden wir uns dann in dem grossen All? Ich pfeife dann immer unser Lied " Väterchen teures höre..." Und dann wirst Du mich schon hören und finden. Zigaretten werde ich Dir aber nicht mitbringen, ich glaube, das macht einen zu schlechten Eindruck beim Lieben Gott - er wird etwas viel Schöneres für uns haben. Vielleicht wartet er schon auf uns und da können wir ihn eigentlich unmöglich enttäuschen und nicht kommen.-

Mama schickte mir eine wunderbare Reproduktion eines Stillebens von Cezanne. Es ist in den Farben ganz wunderbar. Ach Heinrich, den alten Cezanne besuchen wir Oben auch, vielleicht sitzt er mit Grossvater zusammen.

Denkst Du manchmal, dass Du viel im Leben versäumt hast? Ich eigentlich garnicht. Entweder es geht weiter für mich, ganz folgerichtig oder w es wird plötzlich gewaltsam abgerissen, dann war das Vorhergegangene auch gut und die Erinnerung ist sehr schön, sie macht mich aber nicht traurig.Und ich bin so voller Lebendigkeit nun, dass ich mich wundere trotzdem allem so getrost entgegen zu sehen.

Mama schickte mir ein Bändchen Rilke-Gedichte. Sie gefallen mir doch gut - ich versuche sie ganz unvereingenommen zu lesen und dann auch kritisch. Es sind einige sehr prächtige darunter.

Ich las eben einen Aufsatz von Schopenhauer: " Über den Tod und sein Verhältnis zur Unzerstörbarkeit unseres Wesens an sich."

Es war Zufall, dass ich diesen Aufsatz bekam. Aber ich brauche nicht Kraft zu schöpfen aus einer Devinierung des Todes und so schön ~~nun~~ gesagt das alles klingt, was über den Tod da geschrieben steht - ich habe meine eigenen Ansichten, die mir viel mehr geben u. sagen, es grenzt schon an eine Selbstverständlichkeit. Ich habe mir eben überlegt, es ist doch alles ein " geistreiches durch die Nase Gesäusele," wie Jan immer sagte - oder warst Du es ? Wir können so etwas nun beurteilen, denn wir erfahren es nun, ob es stimmt oder nicht.

Ich kann nun stundenlang liegen und nur die verüberziehenden Wolken ansehen. Ich denke dann " Ob Heinz sie nun auch sieht?" Und auch des Abends, wenn der ganze Himmel voller Sterne ist. Für Dich habe ich den Orion ausgesucht. Du hast mich ja immer ausgelacht, wenn ich Dir Sterne zeigen wollte und wolltest den Kopf nie hochheben - Kannst Du Dich an das Gedicht in Prosa v. Baudelaire entsinnen. Von dem Mann den einer fragt was ihm am teuersten ist und wie er dann schliesslich sagt:" die Wolken, die Wolken, die verüberziehen!" Das fällt mir immer wieder ein, wenn ich Wolken betrachte.

Die grösste Strafe ist es nun ja, dass wir diese letzte Zeit nicht zusammen sein dürfen. Das tut mir manchmal unsagbar weh, aber in Gedanken bin ich fast immer bei Dir oder bei der Familie draussen.

Vielleicht wäre es für Deine u. meine Mutter leichter zu ertragen, wenn sie uns sehen könnten u. wüssten, dass es für uns nicht so schwer ist zu sterben wie sie denken.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/58-02

Mein lieber Heinz, es war schön mit Dir zusammen, so kurz es war - draussen und besonders diese wenigen schmerzvollen Stunden hier in Gefangenschaft, die uns aber doch das ~~xxxxxx~~ Schöne gegeben haben - unsere Liebe.
Verlier aber auch Du , mein lieber, lieber Heinz, nicht die Hoffnung trotz aller Todesbereitschaft.

Ich grüsse und umarme Dich.
Immer Deine Dede.

Berlin- Alexanderplatz

17/ 2. 43

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Heinz Strelow

UZ-BA-0004228

Heinz Strelow

UZ-BA-0004229

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

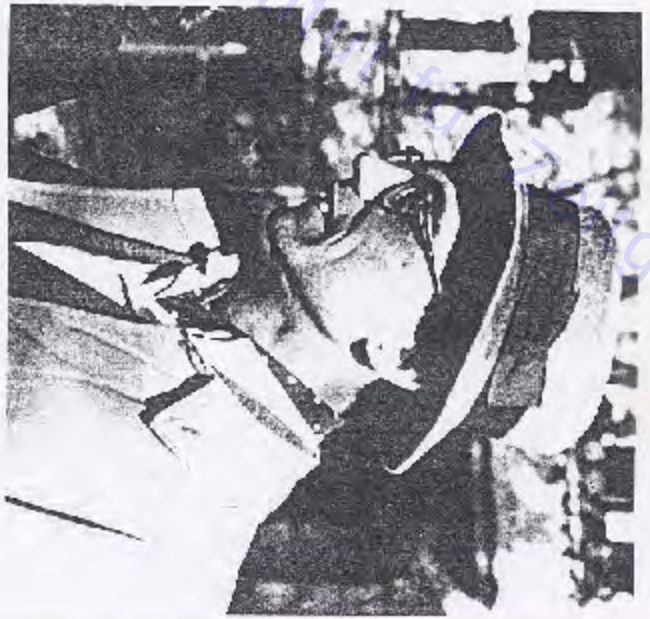
IfZ - BA - 0004231 Heinz Strelow

IfZ - BA - 0004230 Heinz Strelow

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Uz-BA-0004233

Heinz Strelow



Uz-BA-0004232

Strelow, H.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-U6

STRÜNCK, Theodor

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-117

? 8.52

Frau
Theodor Strünck
Frankfurt a. M.
Steinlestr. 19

Sehr geehrte Frau Strünck! Vielleicht haben Sie mich im Rundfunk schon gehört; ich lasse es mir besonders angelegen sein, die Toten der Hitlerzeit zu ehren. Mit gleicher Post schicke ich Ihnen eine Brandenburg-Drucksache.

Verargen Sie es mir bitte nicht, daß ich an eine nie vernarbende Wunde rühre, denn es stimmt wohl, daß auch Ihr Gatte ums Leben gekommen ist. Nun würde ich gerne erfahren, wann und wo und unter welchen Umständen das Furchtbare geschah.

Im Auftrage des Magistrats soll ich mein Plötzenseebuch noch in diesem Sommer erscheinen lassen; bei der Einweihung der Gedenkstätte, soll es Anfang September auch allen Ehrengästen überreicht werden, wozu doch gewiß auch Sie gehören werden.

So habe ich es mit meiner Bitte brandeilig, wäre Ihnen deshalb für recht baldige Antwort besonders dankbar, damit es mir möglich wird, auch Ihren Gatten gebührend und im richtigen Rahmen zu ehren.

Mit verehrungsvollem Gruß
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED 106/58-48 N

ELISABETH STRÖNCK

FRANKFURT A. M.
STEINLESTRASSE 18

2. Juli 1952

Herrn
Walter H a mme r
H a m b u r g 39
Bilserstr. 16d

Sehr geehrter Herr Hammer !

Ich konnte Ihnen leider nicht so schnell antworten, wie Sie es gewünscht haben, da ich erst krank und dann unterwegs war.

Ich kann Ihnen bei Ihrem Schrifttum über Plötzensee leider nicht helfen, da mein Mann mit Plötzensee nichts zu tun hatte. Er sass in der Prinz-Albrecht-Strasse und ist am 7.2.45 mit Canaris und Oster und den anderen nach Flossenbürg transportiert und dort am 9.4.45 hingerichtet.

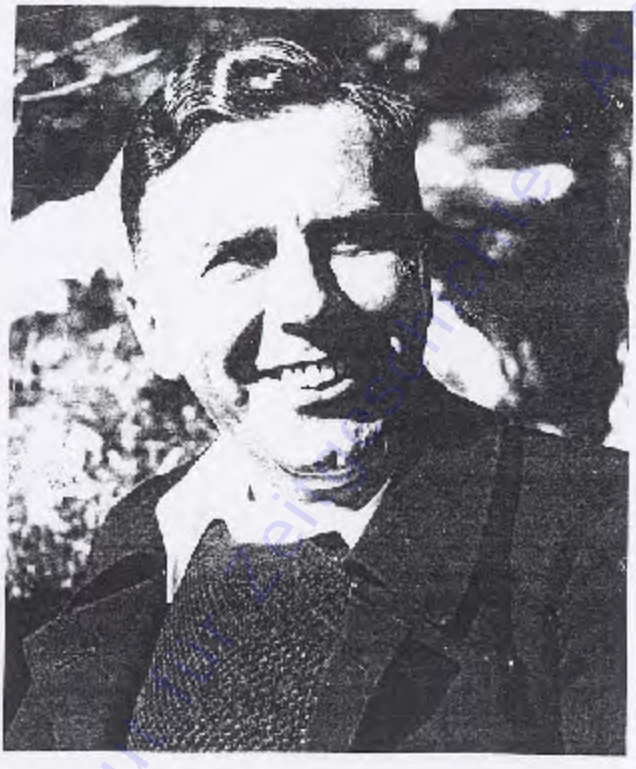
Mit bestem Gruss

Elisabeth Strönck

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-49

Theodor Strünck



Institut für Zeitgeschichte, Archiv

FD 106/58-80

STUMPP, Emil

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FD-106/58-151

Valentina Schulz
c/o. Hans Hirschel

Berlin-Wilmersdorf, den 3. August 1952
Schoelerpark 1 /III
Telefon: 87 74 10

Herrn
Walter H a m m e r ,
z.Zt. Hamburg 39
Bilserstrasse 16d

Betrifft: "Das Freie Wort"vom 2.8.1952 - Wer weiß wo ?

Sehr geehrter Herr Hammer !

Meine Zeilen sind keine Antwort auf Ihre Frage nach dem Zeichner E m i l S t u m p p .

Nur um kein falsches Geschichtsbild entstehen zu lassen, möchte ich Ihnen mitteilen, daß es sich bei dem von Ihnen angezogenen Hitler-Bild um k e i n e Karikatur handelte.

Ich war zu jener Zeit Chefsekretärin des Hauptschriftleiters Dr. Jacob Stöcker beim "Dortmunder General-Anzeiger". Stöcker und Stumpp waren befreundet und Stumpp zeichnete für die Sonntags-Ausgaben des D.G.A. den jeweiligen "Kopf der Woche". Ob er im Weißen Hause zu Washington den damaligen Präsidenten Roosevelt zeichnete, oder im Ausland oder auf Kongressen die führenden Köpfe, die Originale hatte ich in der Chefredaktion in Verwahrung.

Hitler sprach auf einer Versammlung in Dortmund. Stumpp begab sich dorthin, suchte den Adjutanten Bürkner auf und legitimierte sich als Hauszeichner des Dortmunder General-Anzeigers. Man erlaubte ihm zu zeichnen. Stumpp, der sich seine Zeichnungen durch das Signum des jeweils Gezeichneten bestätigen ließ, wollte dies auch bei Hitler tun. Der Adjutant hatte ihm zugesagt, nach Vorlage der Zeichnung das Signum Hitlers einzuholen. Stumpp hatte einen schlechten Platz, sodaß Licht und Schatten sehr nachteilig für den zu Zeichnenden verteilt waren; außerdem war es ja keine "Porträt"-sitzung, sondern geschah im Trubel einer politischen Versammlung. Trotzdem legte Stumpp Bürkner die Zeichnung vor, der sie Hitler, der etwas entfernter saß, zeigte. Eine Gegenzeichnung Hitlers erfolgte nicht, weil er angeblich bis zu diesem Termin noch niemandem ein Signum auf einer Zeichnung gegeben hätte. Ausdrücklich ließ er aber durch seinen Adjutanten bestätigen, daß er die Zeichnung anerkenne. Als mir Stumpp das Original aushändigte, sagte er mir dies ausdrücklich und ich vermerkte es auf der Rückseite des Originals.

Wir brachten die Zeichnung Hitlers als politischen Kopf der Woche zum 20. April 1933. Um eine Handhabe zur Beschlagnahme des Dortmunder General-Anzeigers zu haben, besetzte die Gauleitung Bochum der NSDAP nach Erscheinen der Nummer das Gebäude des D.G.A. (Tagesredaktion in der Reinoldistrasse) mit der Begründung, wir hätten durch diese Zeichnung Hitler lächerlich gemacht. Bochum verließ das Gebäude nicht mehr, obgleich durch Intervention der Verlagsleitung der damalige Innenminister in Berlin telegrafisch die Räumung durchgab.

Dies in Erinnerung an Emil Stumpp, mit dem ich so manche "Sitzung" erlebte und manche Plauderstunde hatte.

Mit besten Empfehlungen

Valentina Schulz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-52

Düsseldorf, 1o. Februar 57

Lieber Walter Hammer!

Ich komme erst heute dazu, auf Ihren Brief vom 26. I. zu antworten. Zunächst: ich wußte nicht, daß es Ihnen so schlecht geht, und ich erkenne erst jetzt, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn es anders wäre. Denn gerade die Menschen, die mit Leiden können, haben nun einmal das robuste Fell, das nötig wäre, um die Millionen Leiden der 1ooo Jahre ohne schwere Schäden zu überstehen. Man kann solchen Menschen auch nicht raten, sich zu schonen, weil sie nur einmal gewohnt sind, die Kerze an beiden Enden anzuzünden. Ich habe Ihnen auch wohl schon damals gesagt, daß ich, selbst eine kleine Konzentartionslager-Zeit kaum überstanden hätte, wußte ich doch aus der Erfahrung meines Einjährigen-Jahres(wo trotz der verhältnismäßigen milden Dressur mir jeden Morgen der Ekel so hoch kam, daß ich mich brechend am Baum stand, und nach etwa 4 Wochen beim 4o. Hinlegen den Gehorsam vor versammelter Mannschaft verweigerte) daß ich auch eine kurze Haft kaum überlebt hätte. So war ich denn ständig auf der Achse und der Flucht, und mehrmals mit den Auto eines holländischen Geschäftsfreundes meines holländischen Schwagers bei dessen Verwandten in Holland, und ich kam immer erst zurück, wenn ich wußte, daß die Luft mal wieder"rein"sei..

Zu Freund Stumpf! Ich weiß nicht, ob ich Ihnen erzählt habe, daß ich ihn schon als Mitstudenten in Marburg, anno 19o8/9 kennen gelernt, und daß wir im heißen Jahr 11 (wo ich zum "Dienen" 6 als bayr. Einjähriger in Aschaffenburg)im Oktober 11 antrat) fast den ganzen Sommer gemeinsam in der Lahn gelegen hatten. Er blieb noch und baute seinen Studienrat, hatte schon vorher gedient und ist im Kriege Offizier gewesen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

obwohl er immer eine merkwürdige Mischung von Pazifist und Draufgaänger war. Ich lernte ihn übrigens in einem Kolleg des Kantianers Cohen kennen, und under beider Pazifismus kam wohl direkt aus Kants „Traktat vom ewigen Firieden."

Heute nur so viel: Wenn Sie wirklich an die erwähnte schöne Aufgabe gehen wollen, könnte gerade das Stummpp-Porträt sehr schön werden, da es mit mancherlei Proben seiner Kunst geschmückt werden könnte. Ich selbst habe noch eine ganze Menge Stumpp-Zeichnungen aus allen Gebieten. Aber ich rate doch dazu -schon aus dem Recht des Abdrucks, das bei der zweiten Tochter Sts, resp. deren Ehemann liegt, sich nicht nur formell dessen Zustimmung zu versichern, sondern ihn auch zur Mitwirkung aufzufordern, da er selbst seit Jahren so etwas vorhatte. Da mein Oldenburger Schwager, der Stumpp durch mich kennen gelernt hat, mit den Erben in Verbindung geblieben ist, habe ich für diesen Brief die Adresse erforscht, nachdem ich wußte, daß diese Adresse vor etwa einem halben Jahr gewechselt hat. Sie ist: Kurt Schwaen, Berlin-Mahlsdorf-Nord, Wachholderheide 31. Berufen Sie sich auch ruhig auf mich, wenn ich auch lange nichts von Schwaen, der wohl der SED angehört, gehört habe. Gefühlsmäßig möchte ich annehmen, daß er nicht mehr auf der "Linie" ist, daß aber die Dinge 45 wohl so lagen, daß sich die Ost-Berlin-Kommunisten, die ja auch den dortigen Kulturbund gegründet hatten (die anderen Mächte kamen ja erst später zum Zuge) sich des reichen und kostbaren Erbe Stumpps angenommen und ihm eine Bleibe verschafft haben.

Das wäre mein "Beitrag" für heute. Ich komme sobald nicht nach Hamburg, es läge mir auch sonst nicht, jemand zu behelligen, zumal wenn er Krank ist. Ich teile diese Abkapselung mit Ihnen, da ich noch vor zwei Jahren einen lebensgefährlichen Blutdruck hatte und immer

eines Kollapses gewärtig sein mußte. Aber wenn Sie gelegentlich einen meiner Bekannten (zb Gleißberg) sehen grüßen Sie ihn, da ich lange nichts habe von mir hören lassen. Und nun reise ich in 14 Tagen nach Bad-Gastein, Hotel Gruber (Gruberhaus) wo ich ab 6. III. für drei Wochen gemeldet bin. Sollten Sie meiner bedürfen: stehe jederzeit zur Verfügung. Herzlich und gute Besserung Ihr alter Stöckel

HT-106158-53

Werner Haak

46 Dortmund-Wellinghofen, 9.3.63
Blenkerweg 3c
Telefon 4o63o

Archiv Walter Hammer

H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Betr.: Weisenborn, Der lautlose Aufstand, Taschenbuchausgabe

Sehr geehrter Herr Hammer,

zufällig entdeckte ich dieser Tage einen kleinen Irrtum, und es freut mich - da ich Ihre Bemühungen seit Jahren aufmerksam beobachte -, mit einer Korrektur einmal behilflich sein zu können.

Auf S. 215 der erwähnten rororo-Ausgabe heißt es, Emil Stumpp habe im Jahre 1932 durch eine Karikatur Hitlers den Haß der Braunen auf sich gelenkt. Tatsächlich erschien aber diese Zeichnung - was den Mut Stumpps umso größer erscheinen läßt - an "Führers Geburtstag" 1933.

"Emil Stumpp, der Zeichner des früheren Dortmunder General-Anzeigers, wurde nach der Veröffentlichung einer Porträtzeichnung von Hitler am 2o.4.1933 scharf angegriffen. Der folgende Ausschluß aus der Pressekammer bedeutete Arbeitsverbot. Die Hitler-Zeichnung wurde zum Anlaß genommen, den General-Anzeiger zu beschlagnahmen und als NS-Gauzeitung weiterzuführen. Durch diese Maßnahme wurde ein Organ ausgeschaltet, das in der Publizistik der Weimarer Republik eine bemerkenswerte Rolle gespielt hatte..." (Handzettel von Fritz Hüser

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

und Dr. Kurt Koszyk anläßlich einer Ausstellung von 45 Stumpp-Porträts im März/April 1961, Haus der Bibliotheken, Dortmund).

Die damalige Ausstellung, unter dem Titel "Köpfe der zwanziger und dreißiger Jahre" zusammengestellt, enthielt auch das Blatt mit der brutalen Hitler-Visage. Falls der Kontakt nicht längst besteht, empfehle ich Ihnen, sich in dieser und anderer Hinsicht mit dem Archiv für Arbeiterdichtung und Soziale Literatur (Hüser) und dem Westfälisch-Niederrheinischen Institut für Zeitungsforschung (Dr. Koszyk), beide Dortmund, Hansaplatz, in Verbindung zu setzen. Man hat dort manche zeitgeschichtliche Delikatesse erarbeitet bzw. dokumentarisch aufbewahrt.

Im übrigen möchte ich Sie auch noch auf einen Artikel "Erinnerung an einen Weggenossen / Emil Stumpp zum Gedächtnis" aufmerksam machen, den der letzte Chefredakteur des "General-Anzeigers", Jakob Stöcker, in der dritten April-Ausgabe 1961 der "Anderen Zeitung", Hamburg, Nr. 16, S. 11, veröffentlichte. Stöcker erwähnte bei dieser Gelegenheit, daß "ein gewisser Ernst Lemmer, den der alte Demokrat, der dieses schreibt, einmal für eine Hoffnung der Partei gehalten hat", an der Verhaftung Stumpps im Jahre 1941 in ~~Königsberg~~ Ostpreußen (Todesfolge!) nicht unbeteiligt war.

Mit besten Wünschen für Ihre Arbeit und mit freundlichen Grüßen

Heinz Hoek

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-54

SZILLAT, Paul

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-NE 58-55

Berlin, den 13.7.1954

Lieber Herr Dr. Wiglow!

Vielen Dank für Ihre lieben Zeilen vom 6.7.54. Wie ich Ihnen schon telefonisch mitteilte, bin ich gern bereit, Ihnen Näheres über die Verhaftung und Verurteilung von Szillat anzugeben. Soweit ich es noch in Erinnerung habe, wurde er 1950 zusammen mit seinem Sohn und einigen anderen führenden SED-Mitgliedern verhaftet. Ihm wurde Opportunismus u.a. parteischädigende Handlungen vorgeworfen. Na, Sie werden ja selbst winen, was alles darunter zu verstehen ist. Die Hauptsache bezw. Hauptgrund war wohl die leider nur in der Bevölkerung kreisende Meinung, dass er 1945 Gold der Fa. Witsche & Günther dem Zugriff der Besatzungsmacht entzogen und verborgen hat. Ein Teil desselben hat der Sohn als Leiter der optischen Einkaufs- u. Verkaufsgesellschaft nach dem Westen gebracht und andere notwendige Teile geholt. Szillat wurde seinerzeit zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt, der Sohn 4 Jahre. Er wurde inzwischen entlassen und ist wieder in Rathenow. Szillat selbst hatte Berufung eingelegt, die aber verworfen wurde. Er befindet sich im Zuchthaus Görden. Das wäre Alles was ich Ihnen, lieber Herr Doktor, im Moment sagen kann. Im Übrigen möchte ich Sie nochmals auf das Archiv im Ostbüro aufmerksam machen.

Ich hoffe, Ihnen mit diesen Angaben gedient zu haben

und verbleibe mit den besten Grüßen

Ihr

Heinz Wedding.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-56

Dr. Walter Wiglow
Berlin-Halensee
Kurfürstendamm 139 III

Berlin, den 17. Juli 1954

Lieber Herr Hammer!

Es ist mir eine ganz besondere Freude, Ihnen eine kleine Gefälligkeit zu erweisen. In Ihrer letzten Drucksache finde ich unter dem Abschnitt Parlamentarier Nr. 272 Ihre Anfrage nach Szillat, Paul, die mich veranlaßt, Ihnen diesen Brief mit Anlage zuzusenden.

Nach meinem Abmarsch aus der Sowjetzone im August 1951 unterhalte ich natürlich ständige Verbindung mit alten Bekannten aus gemeinsamer politischer Arbeit. Unter diesen Bekannten hat mir der früher für die Fraktion der CDU im Kreistag Westhavelland zuständige Sekretär die anliegenden Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt. Ich kann natürlich hier im Ostbüro der C D U noch authentisches

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Material ausfindig machen, wenn Sie es für wünschenswert halten. Da ich im August meine Ferien in Berlin verbringe, wäre ich Ihnen für eine rechtzeitige Information dankbar.

Zu dem Thema Szillat möchte ich Ihnen meine persönliche Stellungnahme nicht vorenthalten. Szillat war als S A P Mann nach meinem Dafürhalten politisch sehr weit nach der kommunistischen Seite gegangen, ein Umstand, der ihn vielleicht auch wegen seines allzu autokratischen Auftretens nicht davor schützte, daß ihn die radikaleren Freunde eines guten Tages stürzten. Otto Schwarz, Langenhagen, bei Hannover, wird über seinen Fraktionskollegen aus dem Landtag ein neutraleres Urteil über die politische Nachkriegshaltung Szillats abgeben können.

Er grüßt Sie herzlich

Ihr

ED-106/58-57

6. August 1954

Lieber verehrter Herr Dr. Wiglow !

Um Sie nicht länger zu beunruhigen, will ich Ihnen doch eben herzlich danken für die Aufschlüsse, die mir Ihr Brief vom 17. Juli gebracht hat. Eigentlich war die betreffende Frage bloß rhetorisch gemeint, denn mir war die Verurteilung von Vater und Sohn längst bekannt. Dennoch brachte mir Ihr Brief eine wertvolle Ergänzung, für die ich Ihnen aufrichtig dankbar bin.

Wie Sie aus den Beilagen ersehen können, schreibe ich gegenwärtig an einem illustrierten Buch über das Schicksal der deutschen Parlamentarier. Wenn Sie mir noch weitere Fingerzeige geben können - ich bin jederzeit dankbar für solche Unterstützung.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-55

25. August 1954

Werter Genosse Szillath!

Paul Löbe hat mir anvertraut, daß Sie auf dem Wege nach Hamburg seien. Inzwischen aber erfuhr ich, daß Sie schon längere Zeit hier sind. Wahrscheinlich wird Ihnen die Adresse unseres gemeinsamen Freundes Otto Schwarz willkommen sein. Er ist jetzt Gemeindedirektor in Langenhagen vor Hannover. Familie Schwarz würde sich bestimmt freuen, etwas von Ihnen zu hören.

Nun überfliegen Sie bitte einmal beiliegende Drucksache. Eigentlich war die Ihren Vater betreffende Frage nur rhetorisch gemeint, denn ich war schon genau im Bilde. Als ich im Februar 1950 aus Brandenburg floh, hatte man dort gehofft, daß Ihr Vater Nachfolger des berüchtigten Fritz Lange würde; eine Hoffnung, die sich leider nicht erfüllt hat.

Wenn Sie auch die übrigen Papiere, die ich Ihnen beilege, gelesen haben, werden Sie es verständlich finden, daß ich geradezu darauf brenne, mit Ihnen einmal zu sprechen. Wenn Sie mich einmal mit einem Besuch erfreuen wollten, wäre mir der Spätnachmittag zwischen fünf und sieben Uhr besonders willkommen, doch würde ich Sie bit-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ten, mich einige Zeit vorher zu benachrichtigen, damit ich auch ganz zu Ihrer Verfügung stehen kann. Darf ich Sie um baldigen Bescheid bitten?

Wie Sie aus beiliegendem Artikel aus dem "Parlament" ersehen können, arbeite ich gegenwärtig an einem illustrierten Werk über das Schicksal der deutschen Parlamentarier, worin auch ein Bild Ihres Vaters nicht fehlen dürfte. Hoffentlich können Sie mir eine brauchbare Aufnahme zur Verfügung stellen. Darüber hinaus brauche ich allerdings noch die wichtigsten Daten, die mir Sie aber wohl gelegentlich Ihres Besuches anvertrauen können.

Da ich aus eigener vielfacher Erfahrung weiß, wie schmerzlich es ist, wenn man entwurzelt dasteht, fühle ich mich selbstverständlich verpflichtet, Ihnen die Fahrkosten zu ersetzen.

Mit gesinnungsfreundlichen Grüßen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FD-1361/58-59

Hans Szillat
Flüchtlingslager Neuhof

Neuhof, den 9. IV. 59
Block 4, Zim. 120 d

Lieber Genosse Hammer!

Für Ihren lieben Brief, den ich inzwischen erhalten habe, danke ich Ihnen. Für die Übersendung der Anschrift des Gen. Schwarz danke ich Ihnen ebenfalls. Ich werde mich in den nächsten Tagen bei ihm schriftlich melden.
Ihre Einladung, Sie aufzusuchen, hat mich erfreut, da wir uns z. Zt. im Flüchtlingslager Neuhof befinden, stehen wir danach, bei einer Fahrt nach Hamburg mehrere Dinge am gleichen Tag zu erledigen. Am Donnerstag, den 9. ds. Mts. haben wir z. B. von 18-19³⁰ im Bhf. Landwehr zu tun, es handelt sich um unsere Wohnungsangelegenheit. Wenn es Ihnen angenehm ist, wollten wir, d. h. meine Frau und ich, Sie am gleichen Tage nachmittags um 16⁰⁰ Uhr aufsuchen und Ihnen unsere Aufwartung machen.
Ich weiß natürlich nicht, ob Sie sich so früh frei machen können. Im negativen Falle müßten Sie uns dann einen Tag vorschlagen, der Ihnen besser paßt, was wir, um Ihre falsche Scham, durchaus verstehen könnten.
In Erwartung einer kurzen Bestätigung unserer Vorschläge begrüßen wir Sie, in dem wir uns Ihnen verbunden fühlen, freundschaftlich

Ihr
Hans Szillat u. Frau

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Hans Zillak
Flüchtlingslager Trentorf
Post Reinbek, Block 4, Zim. 120d

Trentorf, den 22. IX. 1954

Lieber Genosse Hammer!

Gern bestätigen wir Ihnen, daß Sie ein vorzüglicher Gastgeber und angenehmer Gesellschafter sind, so daß wir uns mit Vergnügen an unseren Besuch bei Ihnen erinnern. Es war wirklich interessant, die Welt der Opfer, welche Sie der Gegenwart und Zukunft erhalten wollen als notwendige und berechtigte Mahnung, aus werktätlicher Nähe kennen zu lernen. Um so mehr tut es uns leid, Ihnen eine Enttäuschung bereiten zu müssen. Es ist uns wirklich nicht möglich, termingerecht ein Bild meines Vaters zu beschaffen. Wir haben von drei Seiten Nachricht erhalten, daß es im Augenblick unmöglich ist, mit Rücksicht auf Verbindung aufzunehmen, ohne unseren Angehörigen Unannehmlichkeiten ernsthafterer Art zu bereiten. Die Verhältnisse sind gegenwärtig tatsächlich stärker als wir. Wir bitten Sie um Verständnis und sind sicher, damit keine Fehler getan zu haben.

Mit gesinnungsfreundlichen Grüßen

Ihre

Familie Zillak jr.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

2. Oktober 1954

Herrn
Hans Szillat
Flüchtlingslager Wentorf
Post Reinbek
Block 4, Zimmer 120 d

Werter Genosse Szillat!

So bedauerlich es an sich auch ist, daß wir auf ein Bild Ihres Vaters verzichten müssen, so verstehe ~~xxx~~ und achte ich doch Ihre Gründe, habe ich ja auch selber Bedenken gehegt, ob unter den gegenwärtigen Umständen eine so weitgehende Ehrung ratsam ist. Indessen möchte ich doch nicht versäumen, Ihres Vaters doch wenigstens beiläufig im Textteil zu gedenken. Dabei würde ich mich natürlich gerne auf authentische Informationen stützen, wäre Ihnen deshalb dankbar, wenn Sie mir recht bald eben mit wenigen Sätzen anvertrauen wollten, was sich in den letzten Jahren überhaupt abgespielt hat und mit welchem Vorwand Sie und Ihr Vater verurteilt worden sind.

Wahrscheinlich kennen Sie die Notiz schon, die ich Ihnen in der beiliegenden Drucksache (die Ihnen gern überlassen bleibt) grün angestrichen habe.

Ihnen, Ihrer Gattin und Ihrem Jungen
alles Gute mit gesinnungsfreundlichen Grüßen!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bremen den 28.7.52.

Lieber Walter Hammer !

Dein Schreiben vom 24.7. dankend erhalten und freut mich immer etwas von Dir zu hören.

Mit meiner Wiedereinstellung bin ich eigentlich noch nicht viel weiter gekommen, Zunächst habe ich wieder nach Bonn geschrieben, um einmal zu hören , wer der Rechtsnachfolger der ehem. Wehrmacht ist und wer mich nunmehr einstellen muss, Von dort bekam ich dann den Bescheid, das s der Bund eigentlich einstellungspflichtig sei, aber der Bund sei nicht in der Lage, allen Wünschen gerecht zu werden, Der Bund sei aber auf eine verständnisvolle Mitarbeit der Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände angewiesen. Jedenfalls ist von Bonn aus ein Schreiben an das Personalamt (Abschrift habe ich von Bonn erhalten) abgegangen und nunmehr muss ich warten bis eine Planstelle für mich frei ist.

Das Parlament vom 20. Juli, ist hier nicht zu bekommen und ich würde mich freuen, wenn Du mir derartige interessante Schriften zukommen lassen würdest, selbstverständlich sende ich dann immer sofort den Betrag an Dich ein oder aber sende es per Nachnahme.

Nun zu Deinen weiteren Fragen zunächst Frage

272. Als ich im Nov. v.J. in dem " Gelobten Land " war und mich mit verschiedenen Menschen unterhielt, kam auch die Frage auf meinen ehem. Vorgesetzten, denn ich war doch nach der Befreiung noch 4 Jahr in Rahtenow und somit lernte ich auch Paul Sellat kennen, Ich war dort bei der Kriminalpolizei und hatte daher mit Z. zu tun. Von allen Seiten wurden mir im Nov. v.J. bestätigt, Z. hat 15 Jahre Zuchthaus und sein Sohn 8 Jahre und beide verbüssen " ihre Strafe " im Zuchthaus Brandenburg, Mein Bekannter SPD-Mann (Muss) Obermeister in Rathenow bei Kuhnke war ganz genau im Bilde.

Sellat

880. Ich war in Haus I Unterkunft (über Garage) untergebracht und mit mir zusammen der politische Häftling Leo Drabeck Wien, D. war seit den letzten Wochen als Beifahrer auf einen Anstalts LKW beschäftigt, Ich weiss es noch als sei es gestern gewesen, da D. mir erzählte sie hätten " Geheime Akten " gefahren und dieses ist in den Apriltagen gewesen selbige sollen versiegelt und verkettet gewesen sein- aber wohin kann ich nicht sagen, D. ist Sozialdemokrat und in Wien, wohnhaft, genauere Anschrift habe ich leider nicht.

848. Oberstleutnant Karl-Heinz Engelhorn, nein die Anschrift habe ich nicht, von Vera Engelhorn habe ich s.Z. keine Post erhalten, Du schriebst mir damals Frau Engelhorn wollte sich mit mir schriftlich in Verbindung setzen, dieses ist aber nicht geschehen. Sollte es sich aber um ein Bild von Karl-Heinz Engelhorn handeln, so kann ich helfen, selbiges habe ich s.Z. von Dir aus Brandenburg erhalten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Leider kann ich mehr Fragen nicht beantworten aber wenn ein Jeder mithilft kommst Du doch etwas weiter.

Mit herzlichen Grüssen und alles Gute verbleibe ich

Dein Ernst Ucker

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-E3

Willi Drügemüller

Bln.-Neukölln, den 17.5.57
Werrastraße 44

Herrn
Walter H a m m e r
Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Genosse H a m m e r !

Also hat mich mein Gedächtnis diesmal nicht im Stich gelassen. Das Paul F r a n k e n 1925 wiedergewählt wurde, ist mir wahrscheinlich, meinen Kopf gebe ich nicht dafür her. Kürzlich besuchte ich meinen Freund Paul S z i l l a t im Krankenhause. Der konnte sich an F. erinnern, und demzufolge ist er auch 1925 gewählt worden. Das Richtigste wäre, wie ich auch an den "Vorwärts" schrieb, Fritz F r i e ß, Siegen, danach zu fragen. Die Anschrift bekommen Sie sicher vom Ortsverein.

Können Sie nicht das Verzeichnis der Mitglieder des Preußischen Landtag von 1925 oder den "Steckbrief" des "Unterstützungsverein des Vereins Arbeiter-Presse" auftreiben? Sie könnten Vieles daraus entnehmen.
Otto S c h w a r z ist mir gut und schon lange bekannt. In seinem jetzigen Wirkungskreis besuchte ich ihn im vorigen Jahre. Wenn es sich fügt, werde ich ihn auch in diesem Jahre besuchen.
Wir haben zusammen, auch Ernst H e i l m a n n, S e g e r, u.a. waren dabei, im Juli 1933 nicht nur die Wahlplakate abkratzen, sondern auch die Beschriftung der Kommunisten und Nazis von den Rinnsteinen und an den Häuserwänden beseitigen müssen, was nur unter Benutzung von Salzsäure möglich war.

S c h w a r z ging im zeitigen Frühjahr 1948 aus der Zone, und unter Ausnutzung der Immunität, die ihm aus seiner Zugehörigkeit zum Brandenburgischen Landtag zu stand.
Auf Betreiben des Ministerialrat H u n t s c h e l ist man sich einig geworden in der Fraktion der SED, in Zukunft die Immunität bei "Verbrechern" nicht mehr anzuerkennen. Genosse S c h w a r z war also der letzte.

Mit freundlichen Grüßen

Drügemüller

(W.Drügemüller)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-64

TABOR, Johannes

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-65

WELT DER ARBEIT

WOCHENZEITUNG DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9 ptr.

LANDESREDAKTION NORDMARK
HAMBURG 1 · BESENBINDERHOF 57

Telefon: 24 80 81 · Fernschreiber: 021 484
Konto: Bank für Gemeinwirtschaft A. G., Nr. 77 05

Ihr Zeichen	Ihr Schreiben vom	Unser Zeichen	Datum
		De/Ev.	28. Januar 1954

Lieber Walter,

leider war es nicht möglich, in Hamburg Näheres über Johannes Tabor in Erfahrung zu bringen. Ich habe darum, wie Du aus beigefügter Durchschrift ersiehst, ein Schreiben an den Kollegen Steinke - er ist Ortsausschuß-Vorsitzender des DGB in Krefeld - gesandt. Wir wollen hoffen, daß Du durch ihn Einzelheiten erfahren wirst.

Mit bestem Gruß!

Dein

Ernest

(Ernest Dehncke)

Anlage

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106158-66

Herrn
H. S t e i n k e
Ortsausschuß des DGB

K r e f e l d
Südwall 2 - 4

De/Ev. 28. Januar 1954

Lieber Kollege Steinke,

unser Kollege Walter Hammer, Hamburg, möchte gern über Johannes T a b o r , unseren Kollegen, der früher in der Bauhütte Krefeld tätig und auch Reichstagsabgeordneter war, einige Unterlagen haben, um über seinen Lebensweg etwas schreiben zu können.

Ich möchte Dich bitten, Walter Hammer bei dieser Arbeit behilflich zu sein und, soweit Du dazu in der Lage bist, ihm über Johannes Tabor Auskunft zu geben.

Mit bestem Dank für Deine Mühewaltung und freundliche Grüße

De

(Ernest Dehncke)

Anschrift des Kollegen
Walter H a m m e r ,
H a m b u r g 39
Veerstücken 9 ptr.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/55-67

DGB

DEUTSCHER GEWERKSCHAFTSBUND / ORTSAUSSCHUSS KREFELD

Herrn
Walter Hammer
H a m b u r g 39
Veerstücken 9 ptr.

KREFELD, SÜDWALL 2-4
FERNSPRECHER KREFELD 26365
BANKVERBINDUNG:
KREISSPARKASSE KREFELD

Ihr Zeichen	Ihre Nachricht vom	Unser Zeichen	Datum
Dc/Ev.	28.1.1954.	Stk/Ka.	8.Febr.1954.

Betrifft:

Werter Kollege Hammer!

Deinem Wunsche, etwas über den Lebensweg den Kollegen Johannes Tabor zu erfahren, komme ich wie untenstehend nach. Ich bitte, dabei bemerken zu dürfen, dass über unseren Kollegen Tabor zum Teil recht widersprechende Angaben gemacht wurden. Die Dir übersandten Angaben sind von seinem Sohn selbst zusammengestellt.
Ich hoffe, Dir damit gedient zu haben.

Mit kollegialem Gruss!

Steinke.
(Steinke)

Lebensweg des Johannes Tabor:

geb. 3.10.1878 in Oberrod, Krs. Westerburg
Dissident, besuchte die Volksschule in Oberrod
erlernte von 1892 bis 1894 das Maurerhandwerk,
anschliessend als Maurergeselle und als Maurerpolier tätig,
besuchte von 1908 bis 1910 die Baugewerkschule in Holzminden und Barmen
hielt am 13.Aug.1913 die Gedenkrede auf Aug.Bebel in der Königsburg,
von 1910 bis 1921 Geschäftsführer des Bauarbeiter-Verbandes in Krefeld
war bis 1927 zugleich Vorsitzender der SPD in Krefeld
1919 bis 1920 Mitglied der gesetzgebenden National-Versammlung
bis November 1920 Mitglied des Reichstages
während dieser Zeit zugleich Stadtverordneter in Krefeld
1923 durch die belgische Besatzung ausgewiesen, ging nach Bad Herchen an der Sieg
kehrte dann auf Grund mehrerer Gesuche an die belgische Besatzung und nach deren Genehmigung 1924 nach Krefeld zurück
von 1924 bis 1933 Mitglied des deutschen Reichstages

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/58-62

während dieser Zeit zugleich Mitglied der Aufsichtsräte im Heimbau, Berlin und Pankower Berliner Bau-Gesellschaft

gründete 1921 die Bauhütte Krefeld und war deren Geschäftsführer bis 1924

1933 erfolgte seine Verhaftung und er musste 1 Jahr im KZ in Oranienburg bei Berlin verbringen, dann erfolgte Entlassung

bis 1945 wurde er noch mehrmals verhaftet

1943 wurde er in Krefeld ausgebombt und nach Prosselsheim bei Würzburg evakuiert.

Da er dort unbekannt war, entging er den Verhaftungsmassnahmen, die auf Grund des 20.Juli 1944 durchgeführt wurden

1945 am Aufbau der SPD in Krefeld tätig und war auch hier Unterbezirks-Vorsitzender

wurde zum Mitglied des Landtages ernannt

Fraktions-Vorsitzender des Kreistages Kempen-Krefeld

stellvertretender Landrat des Krs. Kempen-Krefeld.

Die Wiedergründung der Bauhütte Krefeld erfolgte durch ihn im Jahre 1946, deren Geschäftsführer er bis 1948 war. Sein Ausscheiden erfolgte aus Gesundheitsrücksichten.

Im Juli 1949 ist er dann verstorben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D-106158-69

10. Februar 1954

Herrn
H. Steinke
K r e f e l d
Südwall 2 - 4
DGB

Werter Kollege Steinke!

Es drängt mich doch, Dir unverzüglich und herzlich zu danken für die wertvollen Aufschlüsse, die mir Dein vorgestriger Brief über den Lebensweg von Johannes Tabor gebracht hat. Du hättest Dir soviel Mühe gar nicht zu machen brauchen, denn die eigentlichen Lebensdaten ersah ich schon aus alten Ausgaben des Reichstags-Kürschner. Mir war hauptsächlich darum zu tun, über die letzten Lebensjahre Klarheit zu erlangen. Sogar Paul Loebe nahm an, daß Johannes Tabor eines gewaltsamen Todes gestorben wäre. Offenbar sind in weitesten Kreisen die unterschiedlichsten Versionen im Umlauf.

Seit Jahr und Tag habe ich mich bemüht, über das Schicksal der vom Volk gewählten Parlamentarier Zuverlässiges zu ermitteln. Schon in der ersten Auflage von Weisenborns "Lautlosem Aufstand" habe ich darüber berichtet, ganz neue Zahlen werden in der im März erscheinenden zweiten Auflage enthalten sein. Ledig-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Über das Schicksal von Johannes Tabor wußte
ich immer noch keinen Bescheid. Schon vor einigen Wochen
hatte ich mich einmal deswegen mit meinem alten Freund
Kurt Baurichter in Düsseldorf zu verständigen versucht.
Kürzlich wandte ich mich auch noch an unseren Bundestags-
abgeordneten Hellenbrock. Dank Deiner ausführlichen Auskunft
ist nun auch diese Frage noch hinreichend geklärt worden.
Nochmals herzlichen Dank!

Mit bestem kollegialen Gruß

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/58-93

7.Februar 1954

Herrn Bundestagsabgeordneten
Josef Hellenbrock
K r e f e l d
Breitendeyk 53

Werter Genosse Hellenbrock!

Bedarf es einleitend einer besonderen Legitimation? Vermutlich werden Sie schon wissen, mit wem Sie es zu tun haben.

Aus dem soeben erschienenen Handbuch ersehe ich, dass auch Sie das Zuchthaus genossen haben, wobei mich besonders interessieren würde, ob Sie auch bei uns in Brandenburg gesteckt haben.

Wie Sie wahrscheinlich schon erfahren haben, spezialisiere ich mich seit neun Jahren auf die Erforschung des deutschen Widerstandes, wobei mir die Totenehrung besonders am Herzen liegt. Ich arbeite an einem illustrierten Werk über Brandenburg, doch hat mich der Westberliner Magistrat beauftragt, auch noch ein Werk über Plötzensee erscheinen zu lassen. Auch mit einer illustrierten Schrift über Sachsenhausen kann ich bald herauskommen. Bei alledem bin ich natürlich ganz auf die Unterstützung der alten Schicksalsgenossen angewiesen. Helfen bitte auch Sie mir nach besten Kräften.

Worauf es mir heute jedoch hauptsächlich ankommt: Wann und unter welchen Umständen ist Genosse Johannes Thabor ums Leben gekommen? Ich gehe sicher nicht in der Vermutung fehl, dass Sie genau Bescheid wissen. Leider fehlt sein Name noch in der Anfang März erscheinenden zweiten Auflage vom "Lautlosen Aufstand". Mit Hilfe hauptsächlich von Paul Loebe habe ich da Bericht gegeben über das Schicksal der bis 1933 gewählten Parlamentarier. Rätselhaft ist mir eigentlich nur noch der Fall Thabor geblieben. Für recht baldige Erfüllung dieses Wunsches wäre ich Ihnen ganz besonders dankbar.

In alter kameradschaftlicher Vebundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüssen und Wünschen
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

DEUTSCHER BUNDESTAG

Abgeordneter

BONN, den 19.2.1954
(Bundeshaus)
Fernruf 20141

Josef Hellenbrock, Krefeld
Neußerstr.15

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Vorsatzücker 9

Werter Gen. Hammer!

Ich nehme Bezug auf Ihr Schreiben vom 7.Februar 1954 und teile Ihnen mit, daß ich meine dreijährige Zuchthausstrafe nicht in Brandenburg, sondern in V e c h t a bei Oldenburg durchgestanden habe.

Nun aber zu dem "Rätsel" Thabor. Sie kommen sicher auf den Namen Johannes Thabor, weil dieser als Reichstagsabgeordneter im Jahre 1933 zusammen mit dem Zentrumsabgeordneten Johannes Gisberts in den Monstre-Prozeß des Zusammenbruchs der Berliner Wohnungsbau-Genossenschaften verwickelt worden ist. Thabor ist damals meiner Erinnerung nach(natürlich mußte er als Sozialdemokrat bestraft werden) zu 1 1/2 Jahren Gefängnis in den Jahren 1933/34 bestraft worden, die er meines Wissens zum größter Teil in Moabit und Plötzensee abgesessen hat.

Danach ist Thabor wieder nach Krefeld zurückgekommen und bis zum Jahre 1939 unbehelligt geblieben.

Nach dem Bürgerbräu-Attentat waren wir gemeinsam einige Tage in Krefeld in Haft.

1943 wurde sowohl Joh.Thabor als auch ich total ausgebombt. Thabor hat sich seinerzeit nach Mainfranken evakuieren lassen und ist dadurch aus dem Gesichtskreis der hiesigen Gestapo gekommen. Nach dem Hitler-Attentat im Juli 1944 sollte er dennoch dort verhaftet werden. Aber der Gendarm im Dorfe hat den Verhaftungsbefehl als undurchführbar zurückgehen lassen, weil er seinen Freund Thabor nicht finden konnte.

Ich selbst bin 1944 natürlich wieder in Haft gekommen zusammen mit meinem Freund, dem Preuß. Landtagsabgeordneten Fritz Lewerentz.

Fritz Lewerentz ist seinerzeit nach Sachsenhausen-Oranienburg transportiert worden und nach dem Zusammenbruch nicht mehr nach Krefeld zurückgekehrt. Unsere Nachforschungen nach ihm sind völlig ergebnislos verlaufen. Er gilt seitdem als verschollen.

Johannes Thabor ist nach 1945 nach Krefeld zurückgekehrt und hat mit mir gemeinsam die SPD wieder aufgebaut. Er wohnte in St.Tönis bei Krefeld, war Kreisvorsitzender im Kreise Kempen und Mitglied des ernannten Landtages Nordrhein-Westfalen.

Im August 1949, während des 1. Bundestagswahlkampfes (er war als Kandidat für den Bundestag nominiert) ist Joh. Thabor im Alter von 71 Jahren im hiesigen Krankenhaus an einer Magenthrombose gestorben.

Ich hoffe, Ihnen mit vorstehenden Angaben Ihren Wünschen entsprechend gedient zu haben und verbleibe

mit herzlichen Grüßen!

Ihr

(J.Hellenbrock)
MdB.

NB.Die fotokopierten Zeitungsausschnitte sende ich mit Dank zurück.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-72

TELLGMANN, Gustav

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Geschr. am 14.8.49 Bild 1.2.49 rekt. 2.10.49

Wilhelmsau den 27.7.49.

29 Juli 1949

Sehr geehrter Herr Tellgmann!

In der Anlage sende ich Ihnen den Brief wieder zurück, für dessen Übersendung ich Ihnen danke. Der Schreiber dieses Briefes war beträchtlich der Major Tellgmann mit dem ich zusammen in der Gegend von Orel (Reisslaut) war. Er kam von uns durch Krankheit weg und ist später noch Oberstleiter bei einer Ersatzabteilung gewesen.

Mit besten Grüßen und Dank verbleibe

Ihr Hr. P. Kurling

Institut für Zeitgeschichte - AZ

STEIN - INDUSTRIE
G. M. B. H.
(20 b) WILDEMANN / Oberharz

CDH 52 000/1000 547

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ED-106/55a-74

Wildemann, den 12. 11. 49.

12 Nov. 1949

Sehr geehrter Herr Telgmann!

Wunschgemäss berichte ich Ihnen über die Zeit meines Zusammenseins mit dem damaligen Major Telgmann.

Ich kam nach meiner letzten Verwundung zum Stabe des A.O.K.9, kurz nach mir wurde auch Major Telgmann zum gleichen Stabe versetzt. Da wir beide neu waren schlossen wir uns enger aneinander an und waren viel zusammen. Major Telgmann kam damals aus dem Kessel von Stalingrad und war seelisch von dem Erlebten noch stark erschüttert. In den Beginn unseres Zusammenseins fielen gerade die Vorbereitungen zu der letzten grossen deutschen Offensive zwischen Orel und Kursk. Es gab daher viel Arbeit und wir kamen ausserdienstlich sehr wenig zusammen. Als dann die Offensive angelaufen war, verlegten wir nach vorn und bewohnten in dieser Zeit ein gemeinsames Zelt. In unseren Gesprächen äusserte Major Telgmann oft zur Lage; Auch dieser Orlog wird unser Schiksal nicht mehr wenden, oder ein anderes Mal über Hitler: bei dieser dilletantischen Führung müssen wir den Krieg verlieren. Unter dieser seiner Einstellung litt aber nicht unser gutes kameradschaftliches Verhältnis. Er war menschlich sehr gut zu leiden und auch bei seinem Schreiberpersonal beliebt. Die Lage im Orelbogen entwikelte sich zu unseren Ungunsten und es drohte unsere Einschliessung. Im Stabe wurde bekannt, dass Hitler eine Zurücknahme der Truppen und des Stabes verboten hatte. Eines abends, ich kam gerade von einer Frontfahrt zurück, fand ich ihn völlig zusammengebrochen im Zelt vor, auf meine Fragen was denn vorgefallen sei sagte er mir, dass er ein zweites Stalingrad nicht mehr erleben könnte. Nachdem wir uns tiefgründig ausgesprochen hatten ging ich zu unserem Oberst, ein sehr warmherziger, verständiger Vorgesetzter, dieser bat den Armeearzt um eine Untersuchung und schon am nächsten Tage fuhr Major Telgmann wegen völligen Nervenzusammenbruchs in ein Heimatlazarett.
Ich habe dann einmal Post von ihm bekommen, als er inzwischen zum Obertleutnant befördert ~~worden war~~ und Kommandeur einer Ersatzabtlg geworden war. Von da an riss die Verbindung ab, erst durch Sie hörte ich jetzt über sein weiteres Schiksal.

Ich hoffe, dass ich Ihnen mit meinem kurzen Bericht dienen konnte und verbleibe mit besten Grüssen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/58-75

5. Jan. 1950

Lautenthal, den 2. Januar 1950

Sehr geehrter Herr Telgmann!

Zunächst möchte ich Ihnen alle guten Wünsche für ein erfolgreiches Neues Jahr übermitteln.

Zu Ihrem Schreiben, Ich kann Ihnen die Identität insofern nur bestätigen, als ich auf der mir übersandten Aufnahme in Uniform den damaligen Major Telgmann einwandfrei wiedererkenne und das ausserdem die Schriftzüge in dem mir mitgesandter Brief mit der Unterschrift auf meinem Fahrlehrerschein übereinstimmen. Nach Müllrose hin haben wir nicht mehr korrespondiert, Sie wissen ja wie das im Kriege so ist, man war immer mal froh wenn die Post an die nächsten Angehörigen erledigt war. Die Briefwechsel mit Kameraden liefen nie lange, wenn man sich dann im weiten Raum wieder einmal traf, hatte die Kameradschaft niemals unter einem abgebrochen Briefwechsel gelitten.

Das wäre alles was ich Ihnen noch darüber sagen könnte, ich habe ja leider alles in Schlesien verloren, so dass ich für nichts mehr Unterlagen habe. Wäre das nicht, dann hätte ich eine ganze Anzahl von Aufnahmen, da ich mein Kriegstagebuch nur durch Fotografien und Schmalfilme führte.

Mit den besten Grüssen verbleibe ich

Ihr

Paul Bücking

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-76

LANDESARCHIV BRANDENBURG
FORSCHUNGSINSTITUT
ZUCHTHAUS BRANDENBURG
DOKUMENTATION UND GESCHICHTSSCHREIBUNG
Archiv und Museum im Aufbau

Post an die persönliche Adresse des Direktors:
Walter Hammer, (3) Brandenburg (Havel), Kurstraße 21

Ha/Bm/A 25.Juli 1949

29. Juli 1949

Herrn
Zivilingenieur Paul Tellgmann
(20a) Hannover
Heiligengeiststr.1

Sehr geehrter Herr Tellgmann!

Über Schwerin erhielt ich Kunde,daß Sie sich mit Ihrer Familiengeschichte besonders gründlich befassen.Sie wissen bereits,daß Oberst Tellgmann hier in Brandenburg sein Leben lassen mußte.Er stammte aus Frankfurt/Main,wo auch noch sein Vater leben soll,der jedoch auf Zuschriften nicht reagiert hat.Ich füge diesen Zeilen ein Bild des Verstorbenen bei.Über seine Personalien gibt Dr.Rudolf Pechels vorzügliches Buch "Deutscher Widerstandskampf" (Verlag Rentzsch,Zürich)folgende Aufschlüsse durch Veröffentlichung des betreffenden Blattes aus dem sogenannten Mordregister.Also:Gustav Tellgmann,Oberstleutnant,NSKK-Obersstaffelführer,geboren am 22.10.91 Weida Kreis Gera. Vom sogenannten Volksgerichtshof wegen "Wehrkraftzersetzung" am 18.1.45 zum Tode verurteilt.Aktenzeichen: 1 L 4488/44 3 J 2077/44. Das Reichsjustizministerium verfügte am 18.2.45 die Vollstreckung.Die Hinrichtung geschah am 26.2.45 hier in Brandenburg.Zusammen mit ihm mußte ein Oberstleutnant Engelhorn sein Leben lassen.Das "Mordregister" enthält noch folgende Bemerkungen:

> "Der Verurteilte hat sich in Müllrose vom Ende Mai bis Anfang August in wiederholten Gesprächen mit der Zeugin Bastian defaitistisch geäußert,insbesondere auch die Attentäter vom 20.7.44 in Schutz genommen und von einer bevorstehenden Revolution gesprochen."

Ich darf wohl annehmen,daß Ihnen diese Daten für Ihre Forschung sehr willkommen sein werden.Sollten Sie zur Bereicherung unserer Sammlung noch beitragen können,wäre

21 — Dr. 1712 3068

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ich Ihnen dafür sehr dankbar. Das Bild des Verstorbenen wird in unserem Museum einen Ehrenplatz einnehmen. Es hängt in der Größe 18/24 cm schon unter Glas hierfür bereit.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-77

LANDESARCHIV BRANDENBURG
FORSCHUNGSINSTITUT
ZUCHTHAUS BRANDENBURG
DOKUMENTATION UND GESCHICHTSSCHREIBUNG
Archiv und Museum im Aufbau

Post an die persönliche Adresse des Direktors
Walter Hammer, (3) Brandenburg (Havel), Kurstraße 21

Ha/Bm/A 21.November 1949

1. Dez. 1949

Herrn
Zivilingenieur Paul Tellgmann
(20) Hannover-S
Heiligengeiststr.1

Sehr geehrter Herr Tellgmann!

Es drängt mich doch, Ihnen postwendend eben zu danken für die neuerliche Bereicherung unseres Archivs. Ratsam wäre es nun allerdings, wenn es Herrn Euling möglich wäre, die Identität absolut zu bestätigen. Vielleicht weiß er zu sagen, ob er mit Oberst Tellgmann nach Millrose hin noch Korrespondenz gehabt hat. Im sog. Mordregister heißt es nämlich zur Begründung der Todesstrafe:

"Der Verurteilte hat sich in Millrose von Ende Mai bis Anfang August 1944 in wiederholten Gesprächen mit der Zeugin Bastian defaitistisch geäußert, insbesondere auch die Attentäter vom 20.Juli 1944 in Schutz genommen und von einer bevorstehenden Revolution gesprochen".

Es wird Sie noch interessieren zu hören, daß für unser im Entstehen begriffenes Museum nun bereits 500 Bilder eingerahmt bereithängen, wovon zehn auch die Opfer des 20.Juli 44 betreffen, worunter ich auch Herrn Oberst Tellgmann glaubte mit eingliedern zu dürfen. Sein Bild hängt vorläufig über dem von Generalleutnant von Thüngen und neben dem des Gesandten Dr.Otto Kiep.

Mit hochachtungsvollem Gruß verbleibe ich
Ihr ergebener

W. Hammer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

21 — Br. 697 1562

ED-106158-78

Paul Tellgmann
Zivil-Ingenieur

(20a) HANNOVER, den 8.12.1954
~~Heiligengeiststraße 1~~
Fernruf 8 00 46
Bischofsholer Damm 59

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39.

Sehr geehrter Herr Hammer !

Bereits seit Juni ds.Jahres liegt mir Ihr "Dokumente der Teufelei verpaart" vor. Durch die Vorbereitungen für einen im August stattgefundenen Kongreß, dann eine längere Urlaubsreise etc. komme ich erst jetzt dazu, die Vorgänge herauszusuchen und bitte Sie die Verzögerung in der Erledigung zu entschuldigen.

Die Worte "das in Brandenburg Anfang 1950 erlittenen Fiasko" lassen mich vermuten, daß wahrscheinlich auch ein Teil der Unterlagen, die ich Ihnen über meinen Verwandten, den Oberstltrt. Gustav Tellgmann, Ffm., damals zusandte, verlorengegangen sind. Ich bitte daher frdl. um diesbezgl. Nachricht, damit ich Ihnen, soweit ich es kann, die Sachen nochmal zuschicke. Heute füge ich nur die Karte vom 20.3.50, die damals zurückkam, und ein Bild, das ich nach dem mir von Ihnen zur Verfügung gestellten Foto anfertigen ließ, bei. Haben Sie ferner Verbindung mit dem Standesamt Ffm. aufgenommen, und Näheres über T. erfahren?

2 Anlagen.

Mit besten Grüßen,
Ihr ergebener
Paul Tellgmann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/58-79

2. Februar 1955

Herrn Zivilingenieur
Paul T e l l g m a n n
Hannover, Bischofsholer Damm 59

Sehr geehrter Herr Tellgmann!

Lassen Sie bitte Krankheit als Entschuldigung dafür gelten, daß ich Ihnen erst heute auf Ihren freundlichen Brief vom 8. Dezember antworte. Zu allem Überfluß mußte ich auch all meine Kraft auf mein inzwischen erschienes Haubsch-Gedenkbuch konzentrieren, worüber ja fast alle deutschen Sender sehr ausführlich [redacted] berichtet haben.

Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar für Ihre fortgesetzte Hilfsbereitschaft. Leider finde ich aus Frankfurt nicht die nötige Unterstützung, wenngleich ich der Meinung bin, daß gerade Oberstltn. Tellgmann verdient hätte, ganz in den Vordergrund gerückt zu werden.

Wie Sie aus dem beiliegenden Heft, welches ich gerne zurückerhielte, ersehen können, mußte ich bei meiner Flucht aus Brandenburg alles zurücklassen, auch meinen gesamten privaten Besitz. Und das war natürlich sehr bitter für mich. Aber es freut mich aufrichtig, daß Sie nun dazu beitragen wollen, eine besonders schmerzliche Lücke neu auszufüllen. Hoffentlich werde ich recht bald wieder von Ihnen hören dürfen.

Mit besten Grüßen verbleibe ich
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106158-80

Paul Tellgmann
Zivil-Ingenieur

(20a) HANNOVER, den 6.2.1955
~~Heiligengeiststraße 1~~
Fernruf 8 30 46
Bischofsholer Damm 59

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39

Sehr geehrter Herr Hammer !

Besten Dank für Ihren Brief vom 2.2.55. Das Heftchen habe ich mit Interesse gelesen und füge es wieder bei.

Sodann habe ich alle Briefe des Herrn Euling, sowie das was ich von Ihnen aus Brandenburg damals erhielt, im Orginal beigefügt und hoffe, daß Sie etwas damit anfangen können. Leider habe ich sonst keinerlei Unterlagen.

Und nun komme ich zu "Frankfurt". Leider geht es mir bislang so wie Ihnen: Ich kann von dort nichts bekommen. Inzwischen habe ich allerdings die Adresse von der Wwe von Oberstltn. Tellgmann erfahren, sowie deren Tochter. Es ist nun zu überlegen, ob man schreibt, oder besser versucht persönlich durch Besuch Verbindung zu bekommen. Ich bin voraussichtlich im Juni in Ffm. und wollte die Gelegenheit wahrnehmen, Frau T. und Tochter zu besuchen. - Ich wäre Ihnen nun dankbar, wenn Sie mir kurz mitteilen würden, WER Ihnen von Ffm. keine Unterstützung zuteilwerdenlässt. Man möchte ja nicht unnötig alte Wunden wieder aufreißen. Bitte schreiben Sie mir, welche Unterlagen Sie noch gern haben möchten, bezw. was Ihnen besonders fehlt. Es muß dann überlegt werden, welche Wege man einschlagen soll.

Mit besten Grüßen,

5 Briefe Ihr ergebener
1 Heftchen.+

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

13.Februar 1955

Herrn Zivil-Ingenieur
Paul Tellgmann
H a n n o v e r
Bischofsholer Damm 59

Sehr geehrter Herr Tellgmann!

Lassen Sie mich nochmals herzlich danken für all Ihre wertvolle Hilfe. Sie wissen ja, dass es mir ein Herzensbedürfnis ist, in meinen bevorstehenden Publikationen auch dem Oberstleutnant Tellgmann gerecht zu werden.

In diesem Bemühen hatte ich mich auch laufend mit meinen Rundfragen etc. an die Witwe Tellgmann gewandt, ohne jedoch ein Echo zu vernehmen. Es ist wohl möglich, dass die Adresse nicht mehr stimmt: Frankfurt/Main, Mainzer Landstr. 165. Wenn Sie im Juni nach Frankfurt kommen, dann haben Sie doch bitte die Freundlichkeit, mich der Witwe Tellgmann zu empfehlen und ihr weitere Unterstützung meiner Bemühungen anzuraten. Es ist ja klar, dass ich ohne Hilfe der Verwandten nicht imstande bin, die Toten gebührend zu ehren.

Erinnere ich mich recht, dann hatte ich mir in Brandenburg eine sehr gute Vergrösserung (eine von ca. 600!) machen lassen, der eine mir von Witwe Tellgmann zur Verfügung gestellte Photographie zugrundelag. Wenn Frau Tellgmann mir noch einmal zur Auswahl einige Bilder zur Verfügung stellen wollte, würde ich das sehr begrüssen. Sie darf dann mit baldiger und unversehrter Rückgabe derartiger Leihgaben rechnen.

Erst die Beilagen zu Ihrem Brief vom 6.Februar brachten die näheren Umstände der Katastrophe bei mir wieder in die Erinnerung. Verschiedentlich konnte ich schon lesen, dass Oberstleutnant Tellgmann ungefähr der Letzte gewesen ist, der als Schwerverletzter noch aus Stalingrad herausgekommen ist. Können Sie das vielleicht bestätigen?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Indem ich Ihnen nochmals verbindlichst danke
und in der Hoffnung, bald wieder einmal von Ihnen hören
zu dürfen, verbleibe ich mit den besten Grüssen

Ihr ergebener

5. Dezember 1952

Herrn
Dr. W. Jacobsen
Bundeszentrale Heimatdienst
Bad Godesberg.

Sehr geehrter Herr Doktor !

Verargen Sie es mir bitte nicht, daß ich mit diesem Brandbrief mich persönlich an Sie wende, war es mir doch vergönnt, Ihnen schon mündlich meine Sorgen anzuvertrauen, denen auch dieser Brief wieder gelten muß. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie unverzüglich mit Herrn Dr. Franken über die Sache sprechen wollten, damit vielleicht doch noch neues Unheil derart verhütet werden kann.

Orientierte man mich zutreffend, dann ist von der Bundeszentrale Heimatdienst eine Broschüre für druckreif erklärt worden, die dem Andenken der Opfer des 20. Juli gilt und die wieder um die im Wesentlichen unverändert gebliebene Ehrentafel enthalten soll.

Da drängt es mich doch, auf all die vielen Berichtigungen hinzuweisen, die ich schon vor Monaten schickte. Ich darf mich heute auf folgende Hinweise beschränken:

1. Der Argentinier Carlos Moll hatte mit dem 20. Juli absolut nichts zu schaffen. Er fungierte damals in der Lehrterstraße als Kalfaktor, wurde als solcher von Landesbischof Lilje angeprangert (auf Seite 57 seines vorzüglichen Buches "Im finsteren Tal"), wie auch Heinz Haushofer, der Bruder des Dichters Albrecht H., mich brieflich ausdrücklich gewarnt hat, Moll in unsere Totenehrung mit einzubeziehen.
2. Gräfin Hardenberg betont immer wieder, daß sich das "Hilfswerk 20.Juli" ausschließlich mit caritativen Aufgaben befasse, was die Fehler entschuldigen sollte, die in der sogenannten Göttinger Liste zu finden seien. Immerhin aber betonte die Gräfin, daß ein Fürst von Puttbus absolut nichts mit dem 20. Juli zu schaffen gehabt habe. Dennoch aber fand man seinen Namen auf der Ehrentafel.
3. Ganz deplaziert sind die Namen der Kommunisten Max Jennewein, Anton Saefkow und Franz Jakobs auf der Ehrentafel, über dies verübte der Letztgenannte keineswegs Selbstmord (ich berichtete Ihnen darüber schon).
4. Oberst von Boeselager fiel an der Front, gehörte also auf keinen Fall zu den Hingerichteten.
5. Oberstleutnant Gustav Tellmann gehörte nicht zu den unmittelbaren Opfern des 20. Juli; er ist bei uns in Brandenburg hingerichtet worden, weil er viele Wochen nach dem Attentat gar zu offenherzig bekundet hat, daß er das Mißlingen des Anschlages bedaure. (Aus gleichem Grunde haben noch Hunderte , Militärs und Zivilisten, ihr Leben lassen müssen, ohne daß man sie im eigentlichen Sinne als Opfer des 20.Juli bezeichnen dürfte).

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Es wäre sehr bedauerlich, wenn all diese Fehler (und ich hatte auf viele weitere aufmerksam gemacht) auch in der angekündigten Broschüre wieder auftauchen würden. Hoffentlich hat man wenigstens die irreführenden, geradezu fantastischen Zahlen berichtigt. Ich werde noch einige Wochen mit der Klärung dieser Frage zu schaffen haben, doch so viel kann ich schon heute sagen, daß sich die Zahl der Opfer des 20. Juli auf 152 bis höchstens 180 belaufen wird.

Vielleicht war es überhaupt noch zu früh, eine Darstellung jener Vorgänge zu geben, die zum 20. Juli führten - auf jeden Fall leidet darunter die historische Genauigkeit und es werden Fehler kolportiert, die man später überhaupt nicht mehr zu berichtigen weiß. So bitte ich Sie also, meine Sorge zu verstehen und es mir nicht zu verübeln, daß ich nicht müde werde, mit beschwörenden Briefen einzugreifen.

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte München

ED 106/58-82

IfZ-BA-0004235

OBLT. GUSTAV TELGMANN

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-91

TEMPEL, Hermann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-85

Hermann T e m p e l

Alfred Faust, 25.9.54: T. Emigrierte von Leer nach Holland. Bei der Besetzung Hollands durch die Hitlerarmee wurde er verhaftet und in das Gefängnis Osnabrück eingeliefert, in dem er später verstarb (trifft n i c h t zu!), ohne die Freiheit wiedererlangt zu haben.

vgl. Hermann Lückes Bremenbericht.

1925/33 MdR.
Md. Magistrats der Stadt Leer.

in die Fremde getrieben!

+ 27.11.44

in Holland gejagt
(2 J. u. a. Wolfenbüttel
Expatriiert!!

Vgl. Artikel!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-105/58-66

Wilhelmine Siefkes

㉓ Leer / Ostfr., 17. 11. 54
Gr. Oldekamp 2 Fernruf 2618

Herrn
Walter H a m m e r
Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Gen. Hammer!

Zu meinem großen Bedauern gab mir der Vorsitzende unsrer SED erst gestern Ihre Zuschrift vom 29. 9., die eine schnellere Erledigung hätte finden müssen. Er bat mich, sie zu beantworten, da ich wohl als Hermann Tempels engste Mitarbeiterin am besten Auskunft geben könne.
Ich tue das nicht nur gern, es ist mir eine besondre Freude, daß ich endlich einmal an eine Stelle gerate, die sich die so notwendige Aufgabe gestellt hat, das Andenken jener wach zu halten, die Märtyrer des Hitlertums wurden.
Schon 1946 schrieb ich an Ricarda Huch, von deren Vorhaben ich in einer Zeitschrift las. Doch sie meinte mit Recht, daß es den Rahmen ihres Planes sprengen würde, wenn sie H.T. darin aufnähme; sie hätte aber noch ein 2. Werk vor, daß diese Art Schicksale aufnehmen sollte. Sie ist darüber hinweg gestorben. So bin ich sehr froh, von Ihrer Arbeit zu erfahren.
Dafür darf ich Ihnen wohl einen Artikel geben, den ich 1947 schrieb. Sie ersehen daraus alles Erforderliche. Wenn ich noch einen zweiten beifüge, den ich grade zu seinem 10. Todestage schrieb, so nur deshalb, um Ihnen einen Eindruck von seinen Gedichten zu vermitteln, die ich auszugsweise bringe. Ich bin der Meinung, daß sie in ihrem poetischen Gehalt wie in der Form wohl geeignet wären, um einmal in einem Bändchen vereinigt zu werden; wiewohl ich mir auch klar darüber bin, daß derartiges mehr erschienen ist. Ric. Huch urteilt: " Die Gedichte haben mir einen tiefen Eindruck gemacht, sie sind schön."
Ich möchte Ihre Zeit nicht über Gebühr in Anspruch nahmen, ich kann mir vorstellen, wieviel Material Sie zu sichten haben; ich möchte nur, daß Sie darum wissen und bei Gelegenheit vielleicht mal sich daran erinnern.
Bilder zur Auswahl kann ich Ihnen leider nicht zur Verfügung stellen, dies ist das letzte, nicht lange vor seinem Tod aufgenommen.
Zu weiterer Auskunft stehe ich Ihnen zur Verfügung. Von H.T.'s Angehörigen leben noch drei Schwestern, 2 in Oldenburg u. eine in Aurich; sie haben mir in diesen Dingen freie Hand gelassen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eben finde ich noch ein Bild: H.T. als Redner vor 1933 in einer Versammlung, leider weiß ich nicht , wo. Auf alle Fälle will ich es beifügen.

Mit sozialistischem Gruß!

Wilhelmine Lüttkes.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-87

UZ - BA-0004236 Hermann Tempel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/58-88

25. Nov. 1954

Frau
Wilhelmine Siefkes
Leer/Ostfriesland
,Gr. Oldekamp 2

Liebe Genossin Siefkes!

Es drängt mich doch, Ihnen eben herzlich zu danken für die wirklich große Freude, die Sie mir mit Ihrer Sendung vom 17. November bereitet haben. Für heute will ich Ihnen nur eben den Empfang bestätigen und Ihnen versprechen, alles gut in Schutz zu nehmen.

Eben erst aus einem Sanatorium zurückgekehrt, muß ich nun zunächst mein illustriertes Haubach-Gedenkbuch zusammenbauen. Dann kommt das Parlamentarier-Werk dran. Ich hoffe, daß es im Mai oder Juni erscheinen kann. Ich bin froh, nun auch ein Bild von Hermann Tempel zu haben.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich

mit sozialistischem Gruß Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/58-89

Leer-Ostfr., 3.Juli 1946
Gr.Oldekamp 2

An
Frau Ricarda H u c h
J e n a
Ob[illegible]er Philosophenweg 72.

Sehr verehrte Ricarda Huch,

Ihr Aufruf in der "Welt" -"Bilder der Märtyrer" - veranlaßt mich, Ihnen den Abriß der letzten Lebensjahre eines Mannes zu geben, der zwar nicht dem Buchstaben nach zu den Hingerichteten gehört, aber doch in dem Sinne, daß auch er sozusagen auf der Strecke blieb, und wenn sein Ende nicht plötzlich und gewaltsam war, sondern langsames, qualvolles Hinsiechen, so war es doch das Ende eines Märtyrers, und auch sein Grab ist, scheint mir, eines Kranzes wert. Und ich weiß, daß es ihm, der Sie sehr verehrte, besondre Ehrung und Freude bedeutet haben würde, wenn Sie auch seiner gedächten.
Vielleicht halten Sie auch die Gedichte für wertvoll genug, um das eine oder andre einzufügen; ich greife einige heraus, die in Osnabrück entstanden, als sein Schicksal noch ganz ungewiß war. Auch einen Brief lege ich ein, den die Schwester zur Verfügung stellte, und falls Sie es wünschen, werde ich noch ein Bild schicken.
Zunächst aber warte ich Ihre Entscheidung ab.

Wilhelmine Siefkes.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-10

Heimliche Weihnacht.

An meiner Pritsche hing ein Kranz,
daran drei rote Kerzen.
Ich summt' ein Lied vom Lichterglanz,
das kam aus meinem Herzen.

Ich summte sacht die Stille Nacht,
Es ist ein Ros' entsprungen,
und hab dabei an euch gedacht,
ob ihr wohl auch gesungen.

Dunkler Abend.

Sehr dunkel ist der Abend. Graue Wolkenwölfe schlangen
hinab mir alle meine Sterne. Mir will bangen.
Ich hebe mein Gesicht und fleh die schmalen Scheiben
hoch in der Quadermauer um ein wenig Licht. Sie bleiben
taub. Mein Blut vereist. Ganz leer
schlägt mir das Herz. Mein Atem geht nicht mehr.
Wenn ich' s vermöchte, schrie ich ein Gebet,
doch weiß ich nicht, ob noch ein Gott besteht.

Ein Zeichen gib, daß es mir Stärkung spende!
Du Wille über mir, ein Wunder sende!

Und sieh - mir graut! - es schrickt die Wolkenmeute
und bäumt zurück und läßt die Sternenleute
gehorsam frei. Es - werde - Licht! Es ward!
Am Firmament entschleiert sich unendlich zart
des ersten Mondes Silbersichel, sphärisches Geschmeide,
von Engelshand getrieben, an der Schöpfung Kleide.
Saturn und Jupiter in brüderlichem Leuchten,
groß öffnen sie die Lider, und es feuchten
vor ihrem Blick sich meine Augen. Aller Räume
Gestirn flammt auf, daß es in Demut säume
der Allmacht Mantel.
Meine heißen Hände
umklammern bebend Gitterstäbe, Wände -
Sie schmelzen, weichen, und die dunkle Zelle
verläßt mein Geist und schreitet in die Helle.
Aus Myriaden Sternenwelten schwebt
herab des Kosmos Hymnus: Sieh, Er lebt!

Bitte.

Wanderer, führt dich dein ~~Weg~~ hastender Fuß
eilig vorbei an vergitterten Scharten,
starrend aus drohender Mauer -
denk eines einzigen Herzschlages Dauer
auch derer, die sühnen und warten,
Schuldige oder nicht - gleich dir -
und neige dein Antlitz zum Gruß.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-91

Wünsche.

Hell durch die Wolkenfelsen quillt der Sonnenuntergang.
Grell aus den Straßenschluchten schrillt ein Knabenstimmenklang.

Ich möchte einmal wieder durch den Abend gehen
und in der stillen Gasse Kinder spielen sehen.

Morgenspaziergang.

Gefügig ziehn wir schweigend unsre Runden,
fünf Schritte Abgrund klaftern bis zum nächsten Schopf.
Wir Diebe, Schläger, Fälscher, Vagabunden
und du und ich und mancher andre Tropf.

Zuweilen schäumt die Straße über das Gemäuer,
der Dohmuhr Gong, ein Pfiff, ein Marschsignal.
Zuweilen wirft die junge Märzensonne Feuer
in matte Scheiben - lockendes Fanal!

Im Kreisen luge ich in die Gesichter.
Die gleiche Tünche auf der Larven Schnitt,
und Gauner, Spießer, Künstler und Gelichter,
die gleiche Starre und der gleiche Schritt.

Sie frösteln in den blauen Drillichfalten.
Pantinen stolpern auf bereiftem Pfad.
Gutmütig späht der Wächter über die Gestalten
und ruft sie früher hauswärts, als er sonst es tat.

Das Schlüsselbund klirrt die gewohnte Weise.
Ich bin der fahlen Kette letztes Glied
und hör' noch, wie im braunen Strauch die Meise
eintönig zirpt ihr kleines Frühlingslied.

Charfreitag.

Pöbel, Priester, Richter, Henker,
Heil'ge, Helden, Dulder, Denker -
nicht allein in jenen Tagen
wurde Gott ans Kreuz geschlagen.

Ostern.

Durch Deutschland geht ein trüber Wind,
viel Tropfen fallen nieder,
viel Tränen, die gebetet sind,
- der Himmel, der ist hoch und blind -
die kehren müde wieder.

Doch als wir längs der Mauern Band
durchnäßt im Kreise gingen,
da war' s, daß an der kalten Wand
ein Veilchenstrauß in Blüten stand,
dem Frühling Preis zu singen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Er 10238-90

Gottesdienst.

Der Pfarrer spricht in wohlgefügten Sätzen.
Gehorsam lauschen wir auf unsern Plätzen.
Durchs Gitterfenster rinnt in die Kapelle
des Wintersonntags karge Morgenhelle.
Der Pfarrer ist noch jung, vielleicht bin ich zu alt;
doch wie er sich erhitzt, ich bleibe kalt.
Er lehrt, daß uns allein der Glaube selig mache
und gute Werke seien eigentlich fast Nebensache.
Das ist vertrackt, das ist Theologie.
Gewiß verstehn ich`s falsch, doch ich verstand es nie.
Und zweifelnd wende ich den Kopf zur Seite
und wage einen Blick durchs Fenster in die Weite.
Berußtes Dach, Kamine, und ein Stückchen Blau.
Ich irre ab - und horch nicht mehr genau.
Der Pfarrer hat das Apostolikum sich vorgenommen,
derweilen ich bei Sankt Matthäus angekommen,
und seine Predigt, meine Predigt kreuzen ihre Worte -.
Und plötzlich find`ich mich am heilgen Bergesorte
und höre eine stille Stimme, die sehr langsam spricht
(der Pastor hält gerad beim großen Weltgericht):

"Selig sind, die da Leid tragen."
"Selig sind die Sanftmütigen."
"Selig sind, die da hungert und dürstet
nach der Gerechtigkeit."
"Selig sind die Barmherzigen,"
"Selig sind, die reines Herzens sind."
"Selig sind die Friedfertigen."
"Selig sind, die um Gerechtigkeit willen
verfolgt werden."..

Wie trostvoll spricht der Herr, des Menschen Sohn,
zu mir, dem Menschenbruder, in der Liebe Ton.
Zu mir? Ich grüble... Seligkeit
für den, der dürstet nach Gerechtigkeit?
Die Welt ward klug und hart - Ich schrecke auf!
Die Predigt nahm inzwischen ihren Lauf:
der Glaube sei allein das Fundament,
so steh`s im Alten und im Neuen Testament.
Wer den Talar trägt, irrt nicht. Doch - indessen
ich hab Sankt Pauli Brief an die Korinther nicht vergessen,
das Wort, das ewig uns geschrieben bleibt:

"Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen
redete und hätte der Liebe nicht, so wäre
ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle."
"Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle
Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte
allen Glauben und hätte der Liebe nicht, so wäre
ich nichts."
"Die Liebe verträgt alles, sie glaubet alles,
sie hoffet alles, sie duldet alles."
"Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe,
diese drei; aber die Liebe ist die Größte
unter ihnen."

Das ist das Frömmste, was uns der Apostel schrieb,
das ist die Rose, die aus Gottes Wurzel trieb.
Sie blüht an Domen, hoch gebenedeit im Land.
Auch Unkrautäcker gab`s, wo ich sie fand.

Der Mann am Altar warnt vor Sünde und vor Zorn.
Da - brausend quillt der Morgensonnenborn
gewaltig ins Gemach und glüht mit Prangen
sein Psalmengloria auf all die fahlen Wangen:

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-93

"Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
und die Feste verkündigt seiner Hände Werk."
"Er hat der Sonne eine Hütte an ihnen gemacht
"Und dieselbe geht heraus wie ein Bräutigam
aus seiner Kammer und freut sich wie ein
Held, zu laufen den Weg."

Und Andacht, Psalm und Flammensternenstrahl
unhörbar jauchzen sie in mir den Schlußchoral.
"Die Himmel rühmen," setzt Beethoven ein,
und scheucht die Stimme fort vom Altarschrein,
und das Gewölbe tönt von Engelszungen,
die haben jubilierend mitgesungen.
Ich hab den Kopf gesenkt, verschränkt die Hände.
Das Amen klingt. Die Feier ist zu Ende.

Der Pfarrer mustert mich - ich wollt ihn doch nicht kränken.
Er schreitet fort. Wir schlurfen aus den Bänken.
Die grauen Mauern saugen auf der Männer blasse Reihe -
Ich nehme falze Tüten und gedenke meiner Sonntagsweihe.

Einmal.

Einmal wird die Stunde sein,
wo der Jahre Marter endet
und der Wüstenweg sich wendet
nach der Freiheit jungem Schein.

Stunde, wenn die Fessel fällt
und die letzten Riegel klirren
und die ersten Blicke irren
über eine fremde Welt.

Stunde, wenn der scheue Fuß
zögernd pruft der Straßen Weite
und die Bäume dir zur Seite
trostvoll rauschen ihren Gruß.

Dürstend schlürfe ich die Luft.
Dürstend lausch ich, der Gebannte,
in das Alt- und Unbekannte,
auferstanden aus der Gruft.

Wird es Herbst sein oder Mai?
Ob die Heimat fahnentrunken?
Ob sie tief in Gram versunken?
Ob der alte Groll vorbei?

Nur noch eine Ewigkeit...
Dann, o Stunde, wirst du rufen,
und ich taste deine Stufen
aufwärts in die neue Zeit.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Hermann Tempel

Zum dritten Mal jährt sich am 22. November 1947 den Todestag Hermann Tempels. Er war unserer Besten einer, und seiner zu gedenken ist uns besonders Pflicht.

Am 20. November 1885 in Uttum (Ostfriesland) geboren, wurde Hermann Tempel nach der üblichen Ausbildung Volksschullehrer. Durch den ersten Weltkrieg reifte in ihm ein eigenes politisches Denken. Gefühlsmäßig neigte er zum Sozialismus, doch erst auf sein kritisches Verstand das Gedankengebäude dieser politischen Lebensauffassung bejahen konnte, wurde er Sozialdemokrat. Und diese beiden Grundzüge seines Wesens blieben Mittel- Träger seiner Politik: sein waches Denken und warmes Fühlen. So lehrte er den Sozialismus, den er begeistert verkündete. Er war demokratisch genug, um als Lehrer nicht etwa seine Schüler politisch zu beeinflussen; aber sein sozialistisches Gewissen hätte sich stets verantwortlich, wenn er Kinder Not leiden sah, und mancher seiner ehemaligen Zöglinge, der im kalten Winter ohne Handschuhe oder mit zerrissenen Schuhzeug zur Schule kam, wird sich heute noch dankbar seiner erinnern.

Hermann Tempel verband eine außergewöhnliche Begabung mit unermüdlichem Fleiß und eine erfahrungsreiche Ausdauer. Er verfügte über ein gediegenes Wissen, aber auch über eine glänzende Beredsamkeit, galt er doch als einer der besten Redner Nordwestdeutschlands, volkstümlich, begeisternd und nie trivial. War es ein Wunder, wenn seinen Versammlungen auf dem Lande sowohl als in den Städten die Säle zerrissen? Er sprach keine Phrasen; jeder konnte seine Nöte mit ihm besprechen, und wo es nur in seiner Macht stand, riet und half er aus persönlichen Mitteln. Darum sind ihm noch heute, obwohl er nicht mehr ist, so viele Herzen zugetan. Es darf aber auch nicht uns, daß man seine Güte mißbrauchte, weil er, der ohne Falsch war, andere nicht gern mißtraute. Auf Grund seiner vielen Fähigkeiten wurde ihm manches Amt übertragen. Viele Jahre wirkte er mit im Leeraer Stadtparlament, als Bürgervorsteher wurde, dann als Senator. Seiner Initiative verdankte der „Volksbote", die sozialdemokratische Wochenzeitung für Ostfriesland, sein Entstehen, dessen Hauptschriftleiter er war, bis die Nazis das Blatt verbieten und einziehen ließen. Schließlich wurde er in den Reichstag gewählt, dem er bis zum bitteren Ende 1933 angehörte. Immer betrachtete er seine Tätigkeit als Dienst an den vom Schicksal Entrechteten, und als er Reichstagsabgeordneter wurde, war es für ihn selbstverständlich, daß er sein Leitergehalt für soziale Zwecke zur Verfügung stellte. Wo ansprechslos war er für sich persönlich, kaum leistete er sich auf seinen vielen Reisen eine Tasse Kaffee. Aber mit Freuden bewirtete er manche Tafelrunde arbeitsloser Freunde. Sie kannten und liebten ihn alle, die ostfriesischen Arbeiter in Stadt und Land, denn konnten ihm auch die nationalsozialistischen Verlockungen nichts anhaben, und wenn sie ihm auch ein vergoldetes Treppengeländer in seiner bescheidenen Wohnung anbrachten. Er aber sah mit Sorge das Anwachsen des Nationalsozialismus, weil er die Irrenden kannte und immer als Verbrecher kennzeichnete. Anfangs hielt er das deutsche Volk noch für zu klug, um diesen Rattenfängern auf den Leim zu gehen, aber die Wahlen belehrten ihn eines Schlimmeren. Er bekämpfte das nahende Unheil leidenschaftlich, er suchte aufzuklären mit Wort und Schrift: „Sie werden uns Deutschland eine große Kaserne und ein großes Zuchthaus machen!" Die Tore der Hölle waren schon weit aufgetan, und dann fielen sie ins Schloß: 1933.

Hermann Tempel, der von den Nazis Bedrohte, sollte eins ihrer ersten Opfer werden. Es soll den alten deutschnationalen Polizeikommissar — er ist inzwischen verstorben — überrascht sein, daß er ihn noch genug warnte, so daß er über die holländische Grenze flüchten konnte. Doch es bedurfte der ganzen Überredungskunst derer, die ihm nahe standen, ihn zu überzeugen, daß es besser wäre, draußen zu kämpfen als im Konzentrationslager umzukommen. Wir ahnten ja nicht, wie aussichtslos dies Kämpfen und wie sicher endlos das Schreckensregiment sein würde. Ganze 150 RM rettete er, der „Nutznießer des Systems", sein eigen, als er schweren Herzens von der Heimat Abschied nahm.

Sieben bittere Jahre verbrachte er in Amsterdam, in einem unscheinbaren Untermieter, wo verdiente sich durch Stundengeben ein kärgliches Brot. Mit seiner Familie, seinen Freunden durfte er keine Verbindung haben, wenn sie dennoch in aller Heimlichkeit aufrecht erhalten wurde, so geschah es unter tausend Ängsten. Heimweh zehrte an ihm. Da war es ihm ein Erlebnis, einmal deutsche Freunde aus der Sozialistischen Arbeiterjugend unweit der Grenze zu treffen. Einer wollte ihn veranlassen, eine Tat mit ihm in die Heimat zu wagen; er widerstand der Versuchung — und ahnte nicht, daß dieser eine ein Nazispitzel war, gesandt, ihn fortzulocken!

Bei der deutschen Invasion in Holland fand er Zuflucht in einem Heim der Sozialistischen Jugend, bis ins Haus von SS holen wurde. Wochenlang konnte er auf dem Boden, der so niedrig war, daß er nicht aufrecht stehen konnte; so dicht war der Fußboden, daß jede unvorsichtige Bewegung ihn verraten konnte. Schließlich floh er in die Stadt zurück, wo Freunde ihn verbargen. Aber die Gestapo hielt Haussuchung, und als man ihn nicht fand, nahm man statt seiner den Hauswirt fest. Hermann Tempel konnte nicht einen anderen für sich leiden lassen — da stellte er sich, damit der andere freikäme. So war sein Schicksal besiegelt.

Nach wochenlanger Haft in Amsterdam in einer Zelle mit vielen Leidensgenossen brachte man ihn nach Deutschland — nach sieben Jahren endlich Heimatluft, über die das Gefängnistor Leer. Vor der Anklage des Landesverrats kam er nach Oldenburg in Untersuchungshaft — seine Anwesenheit bei dem Treffen, das jener Judas verriet, genügte, ihn zu beschuldigen, er habe gegen die deutsche Regierung konspiriert. Es gab Verhöre und Verhandlungen, man schleppte ihn von einem Gefängnis ins andere. Doch, denk der Treue seiner holländischen Freunde sowie der holländischen Polizei konnte ihm nichts schwer Belastendes nachgewiesen werden. Trotzdem lautete das Urteil: zwei Jahre weitere Haft.

Wieder zerrte man ihn von einem Ort zum anderen, bei den Transporten wurde er wie ein Schwerverbrecher gefesselt über Bahnsteige und Straßen geführt. Endloses Martyrium: nagender Hunger quälte die Gefangenen, beim Essenfassen aßen sie den Kleister, beim Zwiebelschälen, beim Kartoffelschälen saßen sie sich an die Schalen, an die Pelle. Grausam litten die unter der Kälte, ihre Socken mußten sie als „freiwillige" Spende zu einer Spinnstoffsammlung abgeben und mit bloßen Füßen den Winter durchfrieren; nur beim ärztlichen

ED-106/58-95

Frost wurde vormittags eine Stunde die Heizung angestellt, das genügte für die anderen 23 des Tages. Wie entwürdigend war manche Arbeit, oft viel zu schwer für den ausgemergelten Körper, zu schwierig für ungeschickte Hände, immer aber geisttötend rohe Wärter sparten nicht mit Mißhandlungen.

Doch inmitten aller Qual gab ihm ein Gott schöpferische Kraft: zu Gedichten formte sich sein Grübeln; seine Zweifel, sein Hoffen, seine Sehnsüchte offenbaren darin die Tiefe eines dichterischen Gemütes.

Wolfenbüttel war die letzte Station seines Leidensweges, als „Blutgefängnis" berüchtigt; täglich fanden Hinrichtungen im Gefängnishof statt, durch sadistische Quälereien vorbereitet.

Nach zwei Jahren endlich öffnete sich ihm das Tor zur „Freiheit" im Nazistaat, das hieß, jeder Tag stand unter Kontrolle der Gestapo, ohne ihre Genehmigung gab es keine Wohnung, keine Arbeit, keinen Ortswechsel. Und was war aus dem einst so stattlichen, kraftvollen Menschen geworden? Der gut 50jährige war ein alter Mann, schneeweiß das Haar, die Nägel lösten sich ihm von den Fingern, die Füße mußten erst wieder lernen, einen Weg zu machen, der Magen an normale Kost sich gewöhnen. Jede Verbindung mit früheren Freunden war ihm nach wie vor untersagt. In Berlin mußte er, der geistig so Hochstehende, in einem Verlag Lehrlingsarbeit verrichten. Als er dann zu seinen Geschwistern nach Oldenburg und damit in die Obhut der dortigen Gestapo übersiedeln mußte, mußte er in dem Lager einer Großhandlung zentnerschwere Säcke schleppen und auf einem Handkarren zur Bahn transportieren. Das hielt sein geschwächter Körper nicht mehr aus. Ein Gallenleiden quälte ihn. Da eröffnete ihm die Polizei, daß er als „Staatenloser" kein Recht auf ein Zimmer im Hause seiner Schwestern habe und in ein Lager für ausländische Arbeiter ziehen müsse. Davor bewahrte ihn das Krankenhaus.

Wochen voll namenloser Qualen folgten. Das Röntgenbild der ärztlichen Untersuchung ergab einen Tumor in der Wirbelsäule; der Grund dazu wurde wohl gelegt in den kalten, feuchten Gefängnissen, auf den peinigend harten Lagern, von denen Schwielen an Schultern und Rücken zeugten. Es war eine Zeit unaussprechlichen Leidens. Er grüßte um den Sinn des Schicksals, das ihn der Hölle entrinnen ließ, das ihm das Ende der Schreckensherrschaft so greifbar zeigte, um ihn vor der Schwelle zum gelobten Land der Freiheit — er fühlte es — sterben zu lassen. Eins war ihm Trost: wenn der Weltenlenker ihm, dem Einzelwesen, die Erfüllung seiner Lebenssehnsucht versagte, so würde doch im großen Geschehen die Gerechtigkeit siegen, daran war kein Zweifel mehr.

Und dann mußte er, der sich ein neues Schaffen in neu geschenkter Heimat so gewünscht hatte, der in seltenem Maße Geist und Gaben dazu besaß, seinen bitterschweren Abschied vom Leben nehmen im Gedenken an all die Freunde, die er nun nie wiedersehen würde, an sein geliebtes Ostfriesland, in dessen Erde man ihm nicht einmal ein Grab vergönnte. Er wünschte nur, daß man einmal auf seinen Grabstein schreiben möchte: „Getreu bis in den Tod!"

Am 27. November 1944, zwei Tage vor seinem 55. Geburtstage, wurde er erlöst und auf dem Gertrudenfriedhof in Oldenburg zur letzten Ruhe gebettet.

W. S.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-10C/58-96

Hermann Tempel zum Gedenken.

Am 27. November jährt sich zum zehnten Mal der Tag, an dem Hermann Tempel für immer von uns ging. Die meisten seiner Freunde sahen ihn 1933 zum letztenmal, als er die Heimat mit der Fremde tauschen mußte, um seinen Schergen zu entfliehen..

Hermann Tempel war einer jener Menschen, die immer seltener werden, die einer als recht erkannten Idee leben, ohne Eigennutz, mit echter, reiner Leidenschaft, die für sie zu leiden bereit sind und, wenn es sein muß, für sie sterben. Wer ihn gekannt hat, dem wird er unvergeßlich sein.

Die junge Generation kennt höchstens noch seinen Namen, sie verbindet keine Vorstellung mehr mit dem, was einmal war. Sie weiß nur, was sie selber erlebt und frägt nach der Zukunft.

So war es nicht immer, vor fünfzig Jahren ging das Leben noch in ruhigeren Bahnen. Wohl gab auch damals der Alltag sein gerüttelt Maß an Arbeit und Sorgen, doch die Maschine zwang ihm noch nicht das Tempo auf, und Sonntag und Feierabend kannten noch Besinnlichkeit. Die Jugend jener Zeit lebte auch der Zukunft, aber große Geschehnisse der Vergangenheit waren noch stark genug, um über die Alten an sie herangetragen zu werden, hervorragende Menschen wirkten noch über das Grab hinaus,und ihre Namen wurden von jungen Lippen begeistert gepriesen.

Dann trat die Technik ihren Siegeszug an und füllte die Welt mit Unruhe, Lärm und Hast. Und dann brachen zwei Kriege herein und hoben alles aus den Angeln. Ihre Schrecken sanken ins Vergangene, ihre verheerenden Folgen blieben, es blieb Getöse, und jagende Hast, sie übertönen die Stimmen der Vergangenheit, die Jugend versteht sie kaum mehr. Wir Alten, die noch mit schmerzenden Fasern am Erlebten hängen, bedauern es, wir ändern es nicht. Aber wir wollen hin und wieder die Namen jener, die mit und für uns litten und vor uns ins Grab sanken, vor uns aufleuchten lassen.

Es ist nicht leicht, sein Leben hinzugeben für eine Sache, schwerer ist es, wenn dies Leben langsam und unter Qualen dem Ende zugetrieben wird. Und es ist eine unbegreifliche Tatsache, daß die Menschheit ihre Gütigsten und Edelsten seit jeher dem Untergang weihte, daß eine teuflische Macht immer das Ebenbild des Höchsten schänden muß.

Wie hat Hermann Tempel in den Jahren, die er in der Fremde unter tausend Entbehrungen, die er hinter Kerkermauern geächtet und entehrt verbringen mußte, mit den Fragen gerungen, die ihn höhnend quälten: Warum müssen wir, die wir nur das Gute gewollt, das erdulden? Gibt es eine Gerechtigkeit? Gibt es überhaupt einen, der die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-97

Geschicke der Menschen leitet?
Sein Grübeln und Sinnen formte sich in den ruhelosen Nächten des Gefängnisses zu Gedichten, die uns erschütternden Einblick geben.

"Ich weiß, Erhebner, nicht bei Namen Dich zu rufen,
ich weiß nur, daß Du bist, und spür Dein Schreiten
auf ehernen Sandalen durch der Sphären Weiten
und sehe unter Deinem Fuß
zermalmt die Kreatur.

Was wir Gewürm hier unten Güte nennen
und Labung, Trost - wie könntest Du es kennen,
Du, der Du Welten sinnst und lässest Ewigkeiten
vor Deiner Lider Zucken in das Nichts vergleiten!
Du wärest Mensch auch,
wärest nicht mehr Du,
Zerrisse unsrer Schreie Pfeil
Is Deine Ruh. "

Daraus spricht die bittre Erkenntnis eines vom sinnlosen Leiden der Menschheit Übermannten.
Doch auch andre Erwägungen sind in ihm, sie kommen ihm während des obligaten Gottesdienstes:

"Durchs Gitterfenster rinnt in die Kapelle
des Wintersonntags karge Morgenhelle.
Der Pfarrer ist noch jung, vielleicht bin ich zu alt,
doch wie er sich erhitzt, ich bleibe kalt.

Ich irre ab - und horch nicht mehr genau.
Und plötzlich fühl ich mich am heilgen Bergesorte
und höre eine stille Stimme, die sehr langsam spricht:
"Selig sind, die da Leid tragen.
Selig sind die Sanftmütigen.
Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit
Selig sind..."
Wie trostvoll spricht der Herr, des Menschen Sohn,
zu mir, dem Menschenbruder, in der Liebe Ton.

Ich hab' Sankt Pauli Brief an die Korinther nicht vergessen
und flüstre, was der Jünger Größter schreibt:
"Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätt' der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle..."
Das ist das Frömmste, was uns der Apostel schrieb,
das ist die Rose, die aus Gottes Wurzel trieb.
Sie blüht an Domen, hoch gebenedeit im Land.
Auch Unkrautäcker gab's, wo ich sie fand.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-98

Aber die Wirklichkeit kannte diese Rose nicht mehr, sie kannte nur den Haß.

Wie mich der Ekel würgt vor meines Zwingers Mauer!
Ein Wolf, so trab' ich zwischen Eisentür und grobem Stein,
und täglich dünkt die Gruft mir häßlicher und grauer.
O könnt' ich doch, und sei's nur einer Stunde Dauer,
frei wie der Fink auf jenem Dache draußen, draußen sein!

So tastet sich seine Sehnsucht durch die Gitter, die ihn von der freien, weiten Natur trennen.

Ich presse die Stirn an den Eisenstab
und höre die Drossel schalmeien.
Am Apfelbaum aus der Borkengrab
seh ich Blatt um Blatt sich befreien.

Unsern Pfad am Park möcht ich wieder gehn,
wo die Weidenkätzchen wohnen.
Da muß jetzt der Schlehdorn in Blüte stehn
und der Grund voll Anemonen.

Nun schau ich den Wolken nach und dem Star
aus meiner Fensterscharte
und frage die Sonne, ob übers Jahr
ich immer, immer noch warte.

Es ist der Frühling der Heimat, der ihm vor Augen steht, und das Verlangen danach brennt in ihm.

Fünf Schritt hin und fünf Schritt her
zwischen Tür und Fenster.
Die Gedanken traben mit,
geifernde Gespenster.

Fünf Schritt hin und fünf Schritt her
zwischen Tür und Mauer,
nur die alte Mutter Nacht
tröstet meine Trauer.

Wie ein Wild fühlt er sich in dem engen Käfig von allem abgeschnitten, was einem freien Menschen Leben bedeutet. Nur das Reich der Träume ist noch sein, im Dunkel der Nacht ist um ihn, was ihn einmal glücklich machte:

Ich schließe meine Lider
mich narrt ein Traumgesicht.
Meine Gasse seh ich wieder
und meiner Fenster Licht.

Es hat mich heimgerufen,
es rief mich manches Jahr.
Nun geh ich hinan die Stufen:
alles, wie damals es war.

Ich höre meiner Gesellen
Lärm und lachenden Mund

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-H

und schaue ihre heilen
Augen am Tafelrund.

Längst haben die Wetter zerrieben
die Runde in meinem Raum.
Und was davon übergeblieben:
Riegel - Trümmer - Traum.

Heimweh zehrt an seiner Kraft, sein Schicksal hat ihn vor der Zeit alt und müde gemacht.

Mein Scheitel blich, verblichen ist mein Denken;
das Blut ward trübe, trüber das Gemüt,
ich fühl es, wie sich Nebelschauer senken,
wo einst der Seele Garten bunt geblüht.

Ein ehernes Gesetz scheint ihm über jeglichem Leben zu stehen:

Alles mußt den Leben du bezahlen,
alles - jede Schuld und jedes Glück,
und es heischt von dir in Schweiß und Qualen
Zoll für Zoll den vollen Preis zurück.

Er, dessen Geist im Lande des Wissens zu hause war und hohen Flug zu nehmen gewohnt war, leidet, der stupiden Gefangenenarbeit:

Den Tag zweihundert Tüten falzen, kleben, packen,
das ist, der Teufel hol's, wahrhaftig kein Plaisier.
Neun stumme Stunden muß ich mich gehörig placken
mit Kleisterlappen, Pinseltücken und Papier.

Weißt du es noch? Dein Hirn gebar dir Energien,
und ihre kühne Strahlung lenktest du zur Tat.
Wie lange ist das tot! O heiß die Schatten fliehen!
Ich war ein Mensch - jetzt bin ich Motor, Automat.

Der Riegel lärmt. Ich hole mir die Abendsuppe.
Kein Laut - der Tag erstickt. Die Woche ward zum Jahr.
Kein Licht - im Dunkel hock ich, eine Gliederpuppe,
und frage mich beschwörend: Es ist doch nicht wahr?

Als er die Heimat endlich wiedersehen durfte, war er ein gebrochener Mann. Noch umlauerten ihn Häscher, immer bereit, ihn aufs neue zu holen.
Aber der Stern derer, die Deutschland ins Verderben führten, war im Sinken; er möchte ihn untergehn sehen, möchte frei in befreiter Heimat leben dürfen! Es war ihm nicht vergönnt. Seine Augen mußten sich für immer schließen, ohne seiner Sehnsucht Erfüllung geschaut zu haben.

Wir werden Krume. Doch was in uns glühte
an Glaubensbränden und an brünstgem Wort,
das stirbt nicht! Als Atom im All, als Güte
in euren Söhnen lebt es leuchtend fort!

Das Wort Hermann Tempels sei uns Vermächtnis und Trost. So lebt das Edle der Vergangenheit über die Gegenwart hinaus in die Zukunft hinein.

Wilhelmine Siefkes.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Hermann Tempel. (geb. 29.11.89, gest. 27.11.44)

Bis 1933 war er Reichstagsabgeordneter der SPD. Ein vornehmer Charakter, der auch dem Gegner unbedingt Gerechtigkeit widerfahren ließ; ein edler Mensch, bescheiden, obwohl von großer Klugheit und umfassendem Wissen; der treuste Freund, verehrt und geliebt von allen, die ihn näher kannten. Aus innerster Überzeugung diente er seiner Partei, seine große Liebe galt den Ärmsten der Armen, ihnen kam restlos das Gehalt zugute, das er als Lehrer bezog. Anspruchslos, sich selber gönnte er unterwegs kaum eine Tasse Kaffee, den Bedürftigen, ihren darbenden, frierenden Kindern gab er mit vollen Händen. So steht Hermann Tempel in unser aller Erinnerung.

Weil die Arbeitermasse an ihm hing, weil er mit Wort und Schrift vor 1933 in heißer Sorge um unser Volk vor der drohenden Gefahr des Nationalsozialismus warnte, darum haßten ihn die Nazis besonders (er war auch Schriftleiter einer sozialdem. Wochenzeitung). Nach ihrer Machtübernahme sollte er ins Kz. - es wurde uns durch den Polizeikommissar verraten, und wir konnten ihn früh genug verständigen, so daß er noch über die nahe holl. Grenze entweichen konnte - es bedurfte unsrer ganzen Überredungskunst, ihn zu überzeugen, daß es besser wäre, draußen zu kämpfen als drinnen umzukommen; wir ahnten ja alle noch nicht, wie aussichtslos dies Kämpfen u. wie schier endlos das Schreckensregiment sich hinziehn würde. Ganze 150 RM nannte er sein eigen, den man als Renzen u. Nutznießer des Systems beschimpfte, als er schweren Herzens von der Heimat, von der alten Mutter, der er alles bedeutete, Abschied nahm.

7 bittre Jahre verbrachte er in Amsterdam. Arbeit durfte ihm als Emigrant nicht vermittelt werden, Vor der schlimmsten Not schützten ihn sozialistische Freunde, die er bald gewann, die holl. Arbeiterjugend liebte ihn nach kurzer Zeit ebenso sehr, wie es die deutsche getan. Im Winter gab er Stunden in weit auseinanderwohnenden Familien, u. von dem kargen Verdienst mußte er den Sommer über, wo es keine Stunden gab, leben. Daneben nahm er teil an dem so gefahrvollen Kampf der Außenstehenden gegen das Hitlertum. Er durfte mit uns, seinen deutschen Freunden, keine Verbindung haben ebensowenig mit der Mutter, den Geschwistern. Wir hielten sie trotzdem aufrecht - in aller Heimlichkeit, wenn auch spärlich und unter tausend Ängsten. Heimweh zehrte an ihm. Er suchte seinen holländischen Freunden die Schätze der deutschen Literatur nahe zu bringen. Und immer ging das Heinewort mit ihm: "Ich hatte einst ein schönes Vaterland..."

Wohl als Folge der seelischen Depressionen befiel ihn ein schweres Gallenleiden, wochenlang lag er im Krankenhaus, und ganz genas er nicht davon. Einmal hatte er die Freude, mit deutschen Jugendlichen unweit der Grenze zusammenzutreffen; einer davon wollte ihn veranlassen, eine Fahrt mit ihm nach Deutschland zu wagen - er widerstand der Versuchung.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/58/1

Dann kam die deutsche Invasion in Holland. Flucht war nicht mehr möglich. Er verbarg sich: in der Nähe Amsterdams lag ein Heim der soz. Jugend, der Wärter nahm ihn dort auf - bis eines Tages deutsche SS das Haus belegte. Er flüchtete auf den Boden, wo er Wochen hindurch hauste; so niedrig war der Raum, daß er nicht aufrecht stehn konnte, so dünn das Holz des Fußbodens, daß jede unvorsichtige Bewegung unten zu hören war u. ihn verraten konnte. Nachts ward ihm heimlich Nahrung zugesteckt. Schließlich hielt er es nicht mehr aus, er fich in die Stadt zurück, mietete sich dort ein Zimmer. In seiner Abwesenheit, während er sich bei guten Freunden aufhielt - Gerda Meyer, Dein u. Deines Mannes Name soll unvergessen sein, eure furchtlose, opferbereite Freundschaft hat er dankerfüllt gepriesen! - ward dort von der deutschen Gestapo Haussuchung gehalten, u. weil man ihn nicht fand, wurde der Hauswirt festgenommen. Es lag nicht an den Freunden, daß Hermann Tempel sich nicht länger verbergen lassen wollte: er konnte ~~konnte~~ nicht einen andern für sich leiden lassen, er ging u. stellte sich der Gestapo, damit der andre frei käme!

So war sein Schicksal besiegelt. Wochenlang hielt man ihn in Amsterdam mit vielen Leidensgenossen in enger, zu enger Zelle: "Lufthunger ist das Schlimmste," sagte er, " schlimmer fast als ohne Nahrung sein!" Dann brachte man ihn nach Deutschland. Nach 7 Jahren endlich Heimatluft, aber die des Gefängnisses. In Osnabrück kam er in Untersuchungshaft unter der Anklage des Landesverrats. Jener Jugendliche, der ihn damals bei dem Treffen unweit der Grenze - ein wahrer Judas! - unter der Maske alter Freundschaft herüberzulocken suchte, war ein Spitzel, der um schnöder Silberlinge willen ihn verriet. Sein Dabeisein genügte, ihn anzuklagen, er habe dort gegen die deutsche Regierung konspiriert.

Vom Gefängnis in Osnabrück kam zum erstenmal offene Nachricht von ihm an seine Angehörigen. (siehe Brief) Es folgten Verhöre und Verhandlungen, man schleppte ihn von einem Gefängnis ins andre. Jammervolles Dasein, unzureichende Ernährung. Aber ein glücklicher Umstand: der die Untersuchung leitende Beamte war kein ausgesprochen schlechter Mensch, er ließ sich beeindrucken von dem noblen Charakter seines Häftlings, gestattete den Geschwistern kurze Besuche.[1] welch erschütterndes Wiedersehn!

Der Untersuchungsbeamte, der eigens nach Holland fuhr, konnte trotz eingehender Nachforschungen dank der Treue seiner Freunde und der Hilfe der holl. Polizei, die ihn deckte, nicht schwer Belastendes finden; dennoch lautete das Urteil in der Schlußverhandlung: 2 Jahre Gefängnis. Zwei Jahre neues Martyrium.

Wieder zerrte man ihn von einem Gefängnis ins andre. Dabei wurde er

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

bei den Transporten wie ein Schwerverbrecher gefesselt über Bahnsteige und Straßen geführt. Nagender Hunger quält die Gefangenen: beim Tütenkleben sind sie versucht, den Kleister zu essen, bei der Arbeit des Zwiebelschälens, des Kartoffelpellens schlagen sie sich um die Schalen, die Pelle. Grausam leiden sie unter der Kälte, zu einer Spinnstoffsammlung geben sie als "freiwillige" Spende ihre Socken, mit bloßen Füßen durchfrieren sie den Winter; nur beim härtesten Frost wird die Heizung vormittags eine Stunde angestellt, das genügt für die andern 23 des Tages. Entwürdigend ist manche Arbeit, teils viel zu schwer für den ausgemergelten Körper, teils zu schwierig für ungeschickte Hände, immer aber ist sie geisttötend. Rohe, mitleidslose Wärter sparen nicht mit Mißhandlungen. Die letzte Station des Leidensweges war Wolfenbüttel, als "Blutgefängnis" berüchtigt; täglich fanden Hinrichtungen statt, die im Gefängnishof vollzogen wurden, durch sadistische Quälereien vorbereitet. Wer wird der Nächste sein? - Doch inmitten aller Qual gab ihm ein Gott schöpferische Kraft: Gedichte entstehen, Zeugen seines Grübelns, seines Zweifelns, seines Hoffens, seiner Sehnsüchte; sie offenbaren die Tiefe eines dichterischen Gemüts.

Durch einen glücklichen Zufall wurde der Leiter der Gefängnisbibliothek auf ihn aufmerksam, ein Oberlehrer, der setzte es durch, daß er täglich dort arbeiten durfte. Diese Stunden wurden Oasen in der grauenvollen Wüste.

Die zwei Jahre gingen zu Ende, im Dezember 1942 öffnete sich ihm das Tor zur Freiheit; zur Freiheit im nationalsozialistischen Staat: das hieß, jeder Tag stand unter der Kontrolle der Gestapo, ohne ihre Genehmigung gab es keine Wohnung, keine Arbeit, keinen Ortswechsel.

Und was war aus dem einst so stattlichen, kraftvollen Menschen geworden! Der gut 50jährige ein alter Mann, schneeweiß das Haar, die Nägel lösten sich von den Fingern, die Füße mußten es erst wieder lernen, einen Weg zu machen, der Magen sich an normale Kost gewöhnen. Und doch war sein Wesen durchleuchtet von einer unsagbaren Freude, als er bei seinen Geschwistern in Arnsberg Weihnacht feiern durfte - nach neun Jahren Verbannung wieder deutsche Weihnacht, überschüttet von den Liebesbeweisen nächster Angehöriger; aber die Mutter fehlte, sie hatte von hinnen müssen mit ihrer ungestillten Sehnsucht nach dem Sohn.

Er zog dann zur Schwester nach Berlin, durfte in einem Verlag Lehrlingsarbeit verrichten, er, der geistig so Hochstehende, Feingebildete; es krärkte ihn nicht, er genoß das Daheimsein als etwas Langent-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

behrtes. Jede Verbindung mit früheren Freunden untersagte ihm die Gestapo mit der Versicherung: "Wir können gemein sein, wir können sehr gemein sein, wenn wir dergleichen erfahren!" Trotzdem wagten im Januar zwei Freunde aus Ostfriesland die Reise nach Berlin. Nach der Erschütterung des Wiedersehns nach 10 Jahren, die keine Entfremdung herbeiführen konnten, war die erste Sorge: "Wie verhalten wir uns, wenn die Gestapo plötzlich hereinkommt?" Aber das Schicksal wollte uns wohl - acht Tage Zusammensein, Erzählen, Gedankenaustausch - mit der Gier eines Verdurstenden nahm er aus Freundesmund Aufklärung über die wahre politische Lage,(es waren die Tage um Stalingrad) über die Berichte des engl. Senders, fehlte ihm doch nach jahrelangem Ausgeschaltetsein jegliche Orientierung, und die begründete Aussicht auf den Niedergang des verhaßten Nazisystems, und sei es um den Preis eines verlorenen Krieges, belebte und stärkte seinen Lebensmut. Das Wagnis ward gewonnen, ohne daß der als Spitzel eingesetzte Hauswart hinter den Besuch kam.
Das alte Gallenleiden machte sich dauernd bemerkbar. Und als er mit der Schwester nach Oldenburg übersiedelte und damit in die Obhut der dortigen Gestapo, kränkelte er mehr und mehr; die Arbeit in dem Lager einer Schuhgroßhandlung, das Schleppen von zentnerschweren Ledersäcken, die er auf einem Handwagen nach der Bahn transportieren mußte, hielt sein Körper nicht mehr aus. Nach langem, schmerzensreichen Krankenlager mußte er sich einer Operation unterziehen. Danach trat leichte Besserung ein, und seine Hoffnungsfreudigkeit stieg wieder. Aber Schmerzen im Rücken wollten nicht weichen. Eines Tages kam die Polizei mit der Eröffnung, daß er als "Staatenloser" kein Recht mehr auf das Zimmer im Hause der Schwestern habe, er müsse es zugunsten eines Ostflüchtlings räumen, und er käme in ein Lager für ausländische Arbeiter. Das blieb ihm erspart, weil er wieder ins Krankenhaus mußte. Und als man ihn, um die Ursache der immer grausamer werdenden Schmerzen zu erforschen, durchröntgte, da - zuckte der Arzt die Schultern: ein Tumor in der Wirbelsäule, ein paar Wirbelknochen bereits angegangen - dagegen war kein Kraut gewachsen da versagte jede ärztliche Kunst. Der Grund dazu wurde wohl gelegt in den kalten, feuchten Gefängnissen, auf den peinigend harten Lagern von denen Schwielen an Schultern und Rücken Zeugen waren.
Wochen voll namenloser Qualen, voll unaussprechlichen Leidens folgten. Er grübelte um das Warum, um den Sinn des Schicksals, das ihn der Hölle entrinnen ließ, das ihm das Ende der Schreckensherrschaft so greifbar zeigte, um ihn vor der Schwelle zum gelobten Land der Freiheit - er fühlte es - sterben zu lassen! Eins tröstete ihn: wenn der Weltenlenker ihm, dem Einzelwesen, die Erfüllung seiner Lebenssehnsucht versagte, so würde doch im großen Geschehen die Gerechtigkeit siegen, daran war kein Zwei-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-196

fel mehr - im November 1944. Die Schmerzen wurden unerträglich, die Beine wurden lahm, er konnte nur noch unter der betäubenden Wirkung von Spritzen seine Tage tragen. Aber sein Geist blieb klar, sein brennendes Interesse galt nach wie vor dem weltpolitischen Geschehen da draußen. Als seine blinden Augen die Zeitung nicht mehr entziffern konnten, mußten die Schwestern es ihm ins Ohr flüstern - es lag ja noch ein Andrer mit im Krankenzimmer! - was der englische Sender berichtete.

Und dann nahm er, der sich ein neues Schaffen in neu geschenkter Heimat so erwünscht hatte, der in seltnem Maße Geist und Gaben dazu besaß, seinen bitterschweren Abschied vom Leben; von den Freunden, die immer wieder eine Reise zu ihm gewagt hatten, von den Geschwistern, die es nicht fassen konnten, daß sie den so lange schmerzlich Entbehrten und endlich Wiedergewonnenen nun doch noch hergeben sollten. Er gedachte all der Freunde im geliebten Ostfriesland, die er nun nie wiedersehen würde, und wünschte sich als Letztes, noch einmal, wenn die Tyrannei vorüber sein würde, in die Heimaterde gebettet zu werden: "Und dann sollt ihr auf meinen Grabstein schreiben: Getreu bis in den Tod!"

Am 27. November 1944, zwei Tage vor seinem 55. Geburtstag, wurde er erlöst. Auf dem Gertrudenkirchhof in Oldenburg ist sein Grab - so lange, bis es seinen Freunden möglich sein wird, ihm auf dem Friedhof in Leer die letzte Stätte zu bereiten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-105

TESCH, Johanna

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Johanna Tesch, Frankfurt, M. d. B. bis 1933,

kam mit der Verhaftungswelle nach dem 20. Juli 1944 nach Ravensbrück. Sie wurde von meiner Zwangsarbeit dort und mich sofort aufgesucht. Im Lager und besonders die Aufnahmeblocks waren entsetzlich überfüllt und es lagen auf 2 nebeneinander gelegten Pritschen 4-5 Frauen ohne Decken Tag und Nacht in selben Zeug, Verpflegung äußerst spärlich. Ich habe die Genossin Tesch jeden Abend, wenn ich aus meinem Betrieb kam, mit meiner täglichen Ration Brot und Margarine versorgt, habe mich auch um eine Verlegung nach einem Block bemüht. Aber ehe es klappte – es müßte ja illegal geschehen –, bekam sie die Ruhr und mußte ins Lazarett. Wir durften nicht zu den Kranken, aber durch eine Häftlingsschwester bekam ich immer Bericht und schließlich auch die Nachricht, daß sie wie viele 1000 Frauen in jenen Wochen an dieser Krankheit verstorben sei.

Anna Stiegler
M. d. Brem. Bürgerschaft
15. 8. 54

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/58-107

FRANKFURTER BUND FÜR VOLKSBILDUNG E.V. FRANKFURT AM MAIN
VOLKSBILDUNGSHEIM · GEDERWEG 1
Telefon 5023
Postscheck-Konto:
Frankfurt am Main 84742
Bank-Konto:
Bank für Gemeinwirtschaft AG
Frankfurt am Main, Konto-Nr. 7011

Herrn
Walter Hammer
H a r b u r g
Veermbücken 9

den 9.10.54
I/Hs.

Sehr geehrter Herr Hammer !

Wie ich Ihnen versprochen habe, schicke ich Ihnen heute fünf Bilder zur Auswahl. Die zwei Postkarten zeigen meine Mutter zur Zeit ihrer Parlamentstätigkeit; die dritte Postkarte ist ein Bild, wo sie mit ihrer Freundin Elfriede Kieneck, die zunächst auch Mitglied der Nationalversammlung und des Reichstags und einige Jahre später Mitglied des Preussischen Reichstags war. Elfriede Kieneck ist vor drei Jahren in Berlin gestorben.

Die drei kleinen Bilder zeigen meine Mutter in den letzten Jahren, das grössere ist bei einem Besuch in der Schweiz im Jahre 1938 aufgenommen. Ich überlasse es Ihrem Entscheid, welches Sie von den Bildern auswählen wollen und erbitte sie später wieder zurück.

Zugleich kann ich Ihnen aber auch noch mitteilen, dass ich eine ganze Reihe von Fotos besitze, die Gruppen der Reichstagsabgeordneten aus der damaligen Zeit zeigen, vor allem Aufnahmen der weiblichen Mitglieder des Parlaments. Sie sind mir allerdings sehr wertvoll, da sie wohl kaum wieder zu beschaffen sind. Ich wäre aber evtl. bereit, sie bei der gegebenen Sicherheit einmal auszuleihen.

Mit freundlichem Gruss
Ihr
Frankfurter Bund
für Volksbildung
(Carl Oesch)

Anlage: 5 Fotos

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Das 5. Bild schonen in
des Sicht-Mappe !

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/88-108

Abschrift

Johanna T e s c h, geb. Crillon entstammt einer alten Hugenottenfamilie, die sich im Taunus angesiedelt hatte.
Sie wurde am 24. März 1875 in Frankfurt a.M. geboren, besuchte dort die Souchay-Mittelschule und war bis zu ihrer Verheiratung im elterlichen Haushalt tätig. An der Jahrhundertwende widmete sie sich der politischen und gewerkschaftlichen Agitation.
Sie war 1902 Mitbegründerin und später Leiterin des "Bildungsvereins für Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse", soweit diase noch nicht den politischen Parteien angehören durften. Als 1906 die Ortsgruppe des "Zentralverbandes der Hausangestellten" gegründet wurde, gehörte sie auch dort zu den Mitbegründern.
Seit 1917 war sie Beisitzerin beim städt. Mieteinigungsamt, seit 1916 Mitglied der städt. Deputation für Irre und Epileptische, seit 1918 Mitglied der städt. Nervenheilanstalten, 1918 Mitglied des Hausfrauenausschusses beim Lebensmittelamt. Mitglied der Pressekommission der "Volksstimme" wurde sie 1917.

Am 19. Januar 1919 wurde in die "Verfassunggebende Nationalversammlung" nach Weimar gewählt und gehörte dem Reichstag bis 1924 an. Bis 1933 war sie besonders zu den Wahlen in verschiedenen Bezirken Deutschlands tätig.
Trotzdem sie sich fernerhin jeder politischen Tätigkeit enthielt, wurde sie nach dem mißglückten Attentat auf Hitler am 22.8.1944 verhaftet, verbrachte zuerst 4 Wochen im Polizeigefängnis Frankfurt und wurde dann nach dem Konzentrationslager Ravensbrück (Mecklenburg) überführt, wo sie nach Aussagen ihrer überlebenden Mitgefangenen am 13. März 1945, also 11 Tage vor ihrem 70. Geburtstag, an Entkräftung gestorben ist. Eine amtliche Bestätigung über ihren Tod ist bis heute

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

nicht erfolgt.

gez. Richard T e s c h

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

IfZ-BA-0004238 Johanna Tesch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

IfZ-BA-0004237 Johanna Tesch

ED-106/58-109

IfZ-BA-0004239 Johanna Tesch

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/58-111

THELEMANN, Louis

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 10E156-112

Wilhelmine Sielkes

Leer / Ostfr., 23. 4. 56
Gr. Oldekamp 2 / Fernruf 2619

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer,

erst durch Ihre Zeilen wurde ich gewahr, daß Sie Ihr Parlamentarierbuch vollendet haben und es bereits erschienen ist. Natürlich habe ich es mir gleich bestellt. Es ist mir eine große Freude, daß Hermann Tempel nun doch den ihm gebührenden Platz bekam. Ihr schönes Buch wird ihm wie manchem ein Gedenken sichern. Leid tut es mir nur, daß ich nicht wußte, daß Sie auch die einbezogen, die alle Unbill damals überstanden, dann hätte ich Ihnen noch unsern Louis Thelemann genannt, der vor 1933 M.d.L. in Hannover u. es auch nach 1945 wieder war. Auch er erlitt Gefängnis 33 sowie 44 Kz Neuengamme, kam aber wieder, wenn auch sehr elend. Er hat sich buchstäblich im Dienst für die Bewegung verzehrt, bis er 1953 einem Herzschlag erlag. Schade, daß er nicht neben seinem besten Freund H.Tempel steht!
Aber ich danke Ihnen für Ihre wertvolle Arbeit, die für uns alle ein Geschenk bedeutet und grüße Sie herzlich.

Ihre

Wilhelmine Sielkes

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/58-112

Wilhelmine Siefkes

© Leer / Ostfr., Gr. Oldezamp 2 / Fernruf 2813

25. 4. 58

Lieber Herr Hammer!

Dank Ihnen für Ihre freundl. Zeilen. Es wäre schön, wenn für die 2. Auflage noch etwas über Louis Thelemann nachgefügt werden könnte, er hat es wirklich verdient, daß man ihn nicht vergißt. Ich beeile mich darum, Ihnen in aller Kürze die Hauptdaten, soweit ich mich erinnere - ich habe 30 Jahre mit ihm zusammengearbeitet! -zukommen zu lassen, Sie mögen dann sehen, was Sie davon noch verwerten können. Er war Hermann Tempels treuester Freund.
Ich freue mich sehr, daß schon eine neue Auflage nötig ist, mögen ihr noch mehr folgen.
Ihnen danke ich herzlich für all Ihre Mühe und grüße Sie vielmals.

Ihre

Wilhelmine Siefkes

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Louis Thelemann, geb. 15. [illegible] 90 in Leer-Ostfr. Zimmermann, trat schon mit 17. Jahren der SPD bei. Nach 1918 tätig als SPD-Vertreter im Stadtrat, Kreistag und 1929 in den hannoverschen Landtag gewählt. 1933 am 2. Mai als Gewerkschaftsführer verhaftet, ins Gefängnis zu Leer gebracht. Weil ihm nichts Unrechtes nachzuweisen war, nach ca. 8 Tagen entlassen, aber unter Polizeiaufsicht gestellt. Als Bauaufseher bei der Stadt aus der Arbeit entlassen, kein Unternehmer durfte ihn beschäftigen. Am 22.8.44 wieder verhaftet u. ins KZ Neuengamme eingeliefert. Ende September elend zurück, erholte sich aber.

Nach 45 war er der erste, der in Leer sich Stadt u. Kreis zum Wiederaufbau zur Verfügung stellte. Die Militär-Reg. berief ihn zum Senator, 1946 wurde er zum Bürgermeister der Stadt Leer gewählt, 1948 wieder bürgerliche Mehrheit, er wurde stellvertret. Bürgermeister bis zu seinem Tode. Ebenso im Kreistag stellvertr. Landrat sowie Mitglied des Niedersächsischen Landtags in Hannover, bis ihn am 31. 1. 53 ein Herzschlag mitten aus der Arbeit abrief.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-145

25. Mai 1956

Frau
Wilhelmine Siefkes
Leer /Ostfriesland
Gr. Oldekamp 2.

Liebe Frau Siefkes!

Bitte grollen Sie mir nicht. Nachdem ich Ihnen so viel Mühe bereitet habe, muß ich Ihnen nämlich eine für Sie wahrscheinlich recht schmerzliche Enttäuschung bereiten. Mehrmals haben wir hier mit vereinten Kräften versucht, über den Leidensweg Louis Thelemanns zu berichten. Aber schließlich haben wir es aufgegeben, denn eine Woche Haft und dann schließlich einen Monat "Vorbeugungshaft" im KZ Neuengamme - das genügt nicht. Wenn Louis Thelemann sich einen wirklich sehr schweren Herzfehler in Neuengamme geholt hätte, dann wäre es ihm doch kaum gelungen, noch länger als sechs Jahre als Bürgermeister und Landtagsabgeordneter zu wirken. Wir würden uns eine zu gefährliche Blöße geben, wenn wir da von

Institut für Stadtgeschichte - Archiv

einem schweren Leidensweg sprechen wollten. Das würde mir gewiß von den wirklich arg Betroffenen und von den Hinterbliebenen übelgenommen werden. Bitte, haben Sie Verständnis dafür und seien Sie versichert, daß ich wirklich ehrlich bemüht gewesen bin, auch Louis Thelemann ein Denkmal aus Wort und Bild zu setzen, aber die elementarsten Voraussetzungen sind in diesem Fall doch wohl nicht gegeben.

Hoffentlich werden Sie mittlerweile aus Bad Gastein genesen und gestärkt zurückgekehrt sein. Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar für Ihre wertvollen Hinweis Vielleicht gelingt es uns nun doch noch, das Rätsel Juli Meyer zu lösen.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleib i

Ihr

Institut für Stadtgeschichte - Archiv

ED-126/58-MS

Wilhelmine Siefkes

Leer / Ostfr., 5. 6. 56
Gr. Oldekamp 2 / Fernruf 2619

Herrn Walter Hammer
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer,

gestern fand ich bei meiner Rückkehr Ihren letzten Brief vom 25.5. vor und will ihn gleich beantworten.
Einigermaßen verwundert war ich allerdings, daß Sie mir mitteilen, L. Thelemann nicht berücksichtigen zu können, nachdem Sie vorher berichteten, daß es Ihnen gelungen wäre, seiner noch kurz zu gedenken.
Mehr noch befremden mich die angegebenen Gründe: "eine Woche Haft und dann schließlich einen Monat "Vorbeugungshaft" im KZ" -das genügt nicht, weil er noch länger als 6 Jahre als Bürgermeister und M.d.L. wirken konnte! Ich blättere in Ihrem Buch und nehme nur 2 heraus: S.26 Dr. Willi Ankermüller, war 1933 in "Schutzhaft", das genügte also - und er konnte nachher MdL und Staatssekr. sowie bayr. Innenminister u. Mitgl. des Bundesrates werden!
Und dann Konrad Adenauer! Der dem KZ nach kurzem Aufenthalt entgehen konnte, weil er zu simulieren verstand! Der dann 1944 auch nur kurze Zeit in einer Strafanstalt war u. da doch offensichtlich nicht zu sehr geschädigt wurde, da er noch heute mit unverwüstlicher Kraft wirkt!!
So könnte ich noch viele nennen - etwa S. 90 H. Steinfeldt, der heute noch wirkt und " unter den Repressalien der SA u. Gestapo zu leiden gehabt" hat, ~~nnnm~~ aber vor "längerem KZ-Aufenthalt bewahrt" blieb!
Daß Sie sich dann eine gefährliche Blöße geben, wenn Sie einen Mann, der 12 Jahre lang verfemt war, den keiner als Zimmermann zu regulärer Arbeit einstellen durfte, dann wurde er von der SA vom Arbeitsplatz entfernt, der dauernd zu mühseligen Notstandsarbeiten verschickt wurde, obwohl er nicht mehr jung war, der immer unter Polizeiaufsicht stand außer den genannten Verhaftungen - wenn Sie also solch einen Menschen mit aufnehmen, das will weder mir noch unsern Freunden hier in den Sinn, weil wir nicht einzusehen vermögen, was die angeführten Personen ihm voraus hatten, daß ihr Leiden "genügte".

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Entschuldigen Sie, wenn ich da bitter werde, denn ich bin selbst 1933 aus meinem Beruf geflogen und weiß, was 12 Jahre Bedrohung bedeuten. Und ich habe ein wenig das Gefühl, daß Sie hier mit zweierlei Maß messen, ohne es zu wissen und zu wollen. Denn Sie können ja nicht urteilen, wo Sie die Menschen nicht kannten. Ich weiß auch nicht, ob ich in der Eile des Aufbruchs Ihnen ausführlich genug schrieb.

Nehmen Sie es mir also nicht übel, wenn ich Ihnen meine Meinung so offen sage. Vielleicht überdenken Sie die Sache noch einmal.

Mit den besten Grüßen

Ihre

Wilhelmine Lischke

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-117

THÜNGEN, Karl Frh. von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

17. Juni 1951

Freifrau
Marie von Thüngen
B a m b e r g
Eisgrube 20 a

Sehr verehrte Frau von Thüngen! Es hat mir aufrichtig leid getan, dass ich ~~mich~~ Sie mit meinem Hinweis zu spät erreicht habe. Es ist geplant, die Sendungen zu wiederholen. Dann werde ich Sie zeitiger benachrichtigen. Auch in Buchform soll die ganze Sendereihe erscheinen. Auch von diesem Buch werde ich Ihnen natürlich ein Exemplar zu sichern bemüht sein. Damit Ihnen aber unverzüglich gedient ist, erbat ich mir vom Sender ein, zum diesen Zeilen beigefügtes Exemplar vom vollen Wortlaut.

Als ich mich vor einem halben Jahr an Sie wandte, als ich eine Möglichkeit sah, mit der Vorzimmerdame von Thirack in Verbindung zu kommen, ahnte ich noch nicht, dass ich beängstigend schwer erkranken würde. Zwar hat mir ein dreiwöchiges Heilfasten grosse Erleichterung verschafft, indessen muss ich mich immer noch sehr schonen. Wenn Sie grossen Wert darauf legen, mit jener Dame Verbindung aufzunehmen, will ich deren Adresse gelegentlich für Sie heraussuchen. Viel zu erwarten haben wir dann allerdings nicht, denn mehr aus ihr herausholen können wir nicht, als jene schmerzliche Gewissheit, die ich Ihnen bereits verschafft habe.

Gerade Ende Juli werde ich für längere Zeit nach Düsseldorf fahren. Ich würde es sehr bedauern, wenn wir uns gelegentlich Ihrer Nordlandreise nicht begegnen würden. Haben Sie doch die Güte, mich womöglich einige 8 - 10 Tage vorher zu benachrichtigen, damit ich Ihnen einen nutzlosen Weg ersparen kann, falls ich zu der gedachten Zeit nicht in Hamburg zu erreichen sein würde.

Mit verehrungsvollem Gruss verbleibe ich
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FD-106/58-1/9

MT

BERLIN CHARLOTTENBURG 9
ALEMANNENALLEE 6
NEUE ANSCHRIFT
BAMBERG, EISGRUBE 20a 1.10.51

Sehr geehrter Herr Hammer !

Als ich Mitte August hierher zurückkam, fand ich so viel Arbeit hier vor, verschiedene Reisen schlossen sich an, dass ich erst heute dazukomme Ihnen die versprochenen Fotokopien der Volksgerichtsverhandlungen zu übersenden.
Ich nehme an Sie haben auch Abschrift des Erlanger Vortrags von dem Bruder Stauffenberg bekommen. Ich erhielt ihn von Gräfin Hardenberg. Die Witwe von Claus Stauffenberg war einige Tage in Bamberg und erzählte mir unter anderem, dass sie bis heute noch nicht den Totenschein für ihren Mann habe bekommen können. Sie brauche dazu das Zeugnis eines Augenzeugen. Durch meinen Schwiegersohn Minden, den Sie ja auch kennen, erhielt ich von der Sekretärin von Graf Stauffenberg einige Hinweise, die nun hoffentlich zum Erfolg führen. Sie übersandte mir 2 Berichte, die ich Ihnen weiterleite für den Fall, dass Sie dieselben noch nicht bei Ihren Unterlagen hätten. Es interessierte mich besonders darin zu lesen, dass anscheinend der 15. Juli für den Beginn der Aktion vorgesehen war. Da ich meinen Kalender mit Tageseintragungen in den entsetzlichen Wochen 1944 verlor ist es mir nun nicht mehr möglich zu rekonstruieren ob mein Mann die Bemerkung über ein besonderes beginnendes Ereignis von dem ich in meinem Bericht schrieb Mitte Juni oder Mitte Juli machte. Seit diesen Wochen sind einfach Lücken in meinem Gedächtnis, die sich nicht mehr schliessen.
Darf ich Sie bitten die ersten Seiten meines Berichtes an mich zurückzuschicken, da diese persönlichsten Dinge sonst niemand angeht und ich nicht möchte, dass sie in fremde Hände kommen. Sie werden dies bestimmt verstehen.

Mit besten Grüssen bin ich Ihre

Maria Stauffenberg

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

25.November 1951

Freifrau Marie von Thüngen
B a m b e r g
Eisgrube 20 a

Sehr verehrte Freifrau von Thüngen!

An diesem Totensonntag soll es nun doch meine vornehmste Aufgabe sein, Ihnen zu danken für Ihren Brief vom 1. Oktober und Ihnen endlich all die wertvollen Papiere zurückzuschicken, die ich inzwischen mit reichem Gewinn durchgearbeitet habe. Sie gingen nicht in der Vermutung fehl, dass mir bereits Presseberichte vom Erlanger Vortrag des Grafen Professor Stauffenberg vorliegen. Mittlerweile hat mir auch Herr Voigt aus Bielefeld noch einige Erinnerungen beigesteuert. Gerne hätte ich zum Totensonntag schon etwas für den "Fränkischen Tag" geschrieben, doch reichte meine Kraft hierzu noch nicht, auch wollte ich dies nicht ohne Ihre vorherige ausdrückliche Ermächtigung tun. Ein nochmaliges Heilfasten in Bad Pyrmont hat nun wahrhaft Wunder gewirkt, weshalb ich mit frischer Kraft wieder ans Werk gehen kann. Haben Sie doch die Güte, mich eben wissen zu lassen, ob Sie grundsätzlich mit einer würdigen Ehrung im "Frankfurter Tag" einverstanden sein würden. Darf ich Sie schliesslich noch bitten, die übrigen Mitglieder Ihrer Familie, die ich inzwischen kennenlernen durfte, bestens von mir zu grüssen.

Ich hoffe, dass Sie im vorliegenden Paket alles wiederfinden werden, was Sie mir gütigst anvertraut haben.

Darf ich mir schliessluch noch eine Frage erlauben? Wer ist eigentlich genau jener Dietz Freiherr von Thüngen, der am 17. Juli 1946 die Gedenkrede gehalten hat.[2]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Haben Sie inzwischen in der Rhön einen Gedenkstein geweiht?

Aber nun kommt mir eben noch etwas ins Gedächtnis, was ich Ihnen kurz berichten muss: Die Tochter von Generaloberst Fromm erbat von mir Aufschlüsse, die ich ihr inzwischen auch nach bestem Können gegeben habe. Die Hinterbliebenen tappten im Dunkeln. Natürlich habe ich davon abgeraten, im Ostsektor Berlins heute noch unter der Blutbuche im Park des Justizministeriums nach einer Spur des Toten zu suchen, denn das wäre vergebliches Tun, noch ganz abgesehen davon, dass die Beherrscher Ostberlins es auch nicht zulassen würden, dass dort nachgeforscht würde.

Mit verehrungsvollem Gruss verbleibe ich

Ihr Ihnen aufrichtig ergebener

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106158-121

Haghof Post Modlos
b/Brückenau
Unterfranken
25.8.53.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Für Ihre frdl. Zeilen vom 7.8. vielen Dank. Erst heute komme ich zur Beantwortung, denn meine älteste Tochter hinden, die Sie ja auch kennen war bei mir hier in der Rhön mit ihren 3 kleinen Kindern. Meine Tochter ist dabei nach Paris umzuziehen, ihr Mann ist schon seit über einem Jahr dorthin versetzt. So gab es sehr viel zu bedenken und der Zeitpunkt ist gerade jetzt ein sehr ungünstiger für den Umzug.
Nach Berlin hatte mich meine jüngste Tochter begleitet. Es war mir richtig angst vor diesem Wiedersehen nach 9 Jahren, aber wenn die Tage mich auch sehr angegriffen haben so bin ich froh und dankbar dort gewesen zu sein und diese Denkmalsenthüllung erlebt zu haben. Erhalten Sie auch die Rundschreiben „Stiftung. Hilfswerk 20. Juli 1944 zugesandt? Das was darin über die Denkmalsenthüllung, überhaupt über das ganze Treffen von Grfn. Hardenberg berichtet wird ist mit jedem Wort mir aus dem Herzen geschrieben und bestimmt besser ausgedrückt als ich es könnte. Sollten Sie es nicht haben so würde ich es Ihnen gern schicken mit der Bitte um Rück gabe. Für mich war der grösste Eindruck, dass dieses selbst so sehr kämpfende Berlin als erste deutsche Stadt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

eine Gedächtnis feier hielt. Es war in vorbildlicher Form vorbereitet würdig und wohltuend in jeder Kleinigkeit. Es war mir eine besondere Freude Dr. Fettel gesehen zu haben, der auch meinen Mann gut kannte. Er hatte massgeblichen Anteil an allen Vorbereitungen. Leider hörte ich von der Messe in Plötzensee erst auf der Heimfahrt von Gräfin Stauffenberg. Ich weiss auch nicht ob ich mir das zugemutet hätte. Ich sehe ohne Brille um zu wenig um die Namen die bei d. Abendtreffen am 18. J. sich jeder anstechte lesen zu können, sonst hätte ich bestimmt manchen gesprochen was mir so entging, darunter auch Herrn Fahrendorf. Bürgermeister Reuter sprach davon, dass dieses Treffen jedes Jahr geplant sei, so würde sich vielleicht nächstes Jahr ausgleichen lassen was dieses Jahr unterblieb.

Für heute herzliche Grüsse

Ihre

Marie Thüngen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

4. Oktober 1953

Freifrau
Marie von Thüngen
R a m b e r g
Eisgrube 20 a

Sehr verehrte Frau von Thüngen!

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, dass ich Ihnen erst heute für Ihren Brief von Ende August danke. Er erreichte mich, als ich schon im Umzug steckte. Ich bin nämlich endlich aus einer Raumnot befreit worden, die meine Arbeit nicht nur hemmte, sondern sie ausgesprochen lahmlegte. Nachdem ich meine Papiere nun einigermassen neu geordnet habe, werde ich in meinem Archiv gesunde Grundlagen für die zukünftige Geschichtsschreibung schaffen, zugleich aber auch an meinen illustrierten Werken über Brandenburg, Plötzensee und Sachsenhausen weiterarbeiten.

Ja, mit der Gräfin Hardenberg stehe ich natürlich in Verbindung. Aber auch vom Berliner Senat bin ich über die wohlgelungene Feier gut unterrichtet worden. Es freut mich, dass Sie Dr. Holm Erttel haben sprechen können. Walter Löffler, der die Feier ins Werk gesetzt hat, bedauerte es sehr, dasses ihm nicht vergönnt war, sich Ihrer besonders anzunehmen. Das gilt auch für meinen Freund Gustav Dahrendorf,

Institut für Zeitgeschichte Archiv

der es sich auch nicht hat nehmen lassen, nach Berlin zu fliegen.

Darf ich Ihnen, verehrte Frau von Thüngen, wohl zumuten, mir noch eine Auskunft zu geben, die einigermassen wichtig ist. Sie haben (wie übrigens u.a. auch Frau von Halem) mit Ricarda Huch korrespondiert. Der ehrwürdigen Greisin gelang es bekanntlich nur noch, das Schicksal der Geschwister Scholl künstlerisch zu gestalten. Im übrigen aber hat sie im allgemeinen das ihr überlassene Material zurückgeschickt. Nach einer anderen Version hat sie alles den 20.Juli betreffende Material ihrem Freunde Karl Zuckmayer anvertraut. Haben Sie doch die Güte, mir eben mitzuteilen, ob Sie von der Dichterin noch kurz vor ihrem Tode Bescheid erhalten haben. Erfuhren Sie hierüber vielleicht auch von anderer Seite etwas?

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr Ihnen verehrungsvoll ergebener

ED-106158-1153

BAMBERG,
FISGRUBE 20/a

20.10.53.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Für Ihr Schreiben vom 4.10. danke ich Ihnen sehr vielmals. Es freut mich sehr für Sie, dass Sie durch Ihren Umzug nun nicht mehr räumlich so sehr beengt sind und Ihr Arbeiten nun erfreulicher sich abspielen kann.

Die Unterlagen, die ich Ricarda Huch geschickt hatte erhielt ich kurze Zeit nach deren Tode ohne Kommentar vollzählig zurück. Ich werde nach meiner Rückkehr nach Bbg. (Ein für einige Zeit wieder in der Rhön) nochmals nachsehen ob der Absender vermerkt war. Ich glaubte s. Zt., dass einer der Hinterbliebenen alles Material hatte zurückgehen lassen.

Es wird Sie interessieren, dass Gräfin Stauffenberg ihren Wohnsitz nun wieder in Bamberg genommen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

hat in dem Hause, das ihren verstorbenen Eltern gehörte, das stark verbombt war, um wieder einigermassen in Stand gesetzt ist.

Sehr herzliche Grüsse

Ihre

Marie Flingen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/58-109

Abschrift

Auszug aus dem Schreiben
Ernst U e c k e r , Bremen-Grohn
an Walter H a m m e r , Brandenburg

Bremen-Grohn, den 20.12.1949

Werter Kamerad !

Dein Schreiben vom 16.ds.Mts. erhalten. Du schreibst: "Für Deinen sehr ausführlichen Lebenslauf habe ich Dir inzwischen wohl schon einmal gedankt." Leider ist diese Post bei mir nicht eingetroffen.

Ich bin gerne bereit, in allen Dingen zu helfen, denn ich habe ein sehr grosses Interesse an der Geschichtsschreibung des Zuchthauses Brandenburg-Görden. Solltest Du in Zukunft noch irgendwelche Auskunft benötigen, oder wenn ich sonst helfen kann, bin ich hierzu gerne bereit.

Nun möchte ich zu Deiner einzelnen Frage Stellung nehmen.

Ich weiss bestimmt: Generalleutnant Freiherr von Thüngen und Oberstleutnant Karl-Heinz Engelhorn sind erschossen worden. Dieses möchte ich wie folgt begründen:

Am 24.10.1944 wurde ich gegen 11 Uhr im Zuchthaus eingeliefert. Neben mir stand ein polnischer Hauptmann. Derselbe (ebenfalls politisch) hatte lebenslänglich bekommen. Wir waren mit ca. 40 weiteren Gefangenen gekommen. Wir standen in Haus I gleich vorn im Eingang. Nach ungefähr einer halben Stunde wurden zwei weitere Gefangene eingeliefert (gefesselt), diese standen am Eingang gleich rechts. Die Handfesseln wurden ihnen abgenommen. Der polnische Hauptmann ~~xxx~~ und ich mussten zur Aufnahme reinkommen, und zwar gleich links im Gang, ich glaube, die zweite Tür links. In diesem Zimmer war ein Makenbar oder Makenbok, dieser unterhielt sich mit einem anderen Beamten. Aus diesem Gespräch hörten wir, dass die beiden höhere Offiziere waren. Der polnische Hauptmann hatte mit diesem Makenbak einen Zusammenstoss. Als er nach seinem Beruf gefragt wurde, antwortete er: "Hauptmann"; Makenbak schrie los: "Hier sind sie Zuchthäusler" und schlug ihn mit der flachen Hand ins Gesicht. Als wir wieder rauskamen, mussten wir auf die anderen warten und so hatte ich Gelegenheit, mich mit den Offizieren zu unterhalten. Da ich noch Rauchwaren hatte, gingen wir zur Toilette, die ja unten gleich rechts im Flur war. Dort habe ich für uns beide Zigaretten gedreht. Wir haben uns über die politische und militärische Lage unterhalten. Als er die Zigaretto halb geraucht hatte, wollte er sie ausmachen und machte folgende Bemerkung: "Diese waren meine letzten Züge, nehmen Sie es wörtlich, denn wir sollen heute noch erschossen werden, es finden hier ja aber auch Enthauptungen statt, mir ist es aber egal, so oder so." Mit einem festen Händedruck trennten wir uns. Gleich darauf kam sein Kollege. Eine Zigarette hatte ich schon gedreht. Er erzählte mir von der Gerichtsverhandlung und glaubte fest an den Zusammenbruch in wenigen Monaten, bedauerte die Feigheit der Offiziere, das unnütze Blutvergiessen. "Leben Sie wohl. Eines glauben Sie mir, ruhig und festen Schrittes werde ich den letzten Gang tun!" Beide waren ausserst ruhig, stolz und gefasst trugen sie ihr Los.

Gegen 15 Uhr wurden sie von mehreren Zivilisten abgeholt. Die Hinrichtungen waren beendet. Gleich danach, ich war inzwischen eingekleidet worden, von einem Wachtmeister nach Haus IV gebracht, aber nicht aufgenommen, sondern kam nach Haus II.

-2-

Institut für Zeitgeschichte. Archiv

ED-106158-125

Unterwegs glaubte ich eine Salve gehört zu haben, lehnte es jedoch ab, da ich mich zu stark mit den beiden Offizieren in Gedanken befasste. In Haus II angekommen, blieb mein Wachtmeister bei mehreren Beamten stehen. Ich hörte folgende Worte: "Die gingen aber stolz dahin, hast Du gesehen, wie höhnisch sie dem Erschiessungskommando gefolgt sind? Sind sie denn zu Fuss gegangen? Nein mit dem Wagen, der stand noch den ganzen Nachmittag draussen auf dem Hof. Die kommen heute noch mit der letzten Fuhre fort nach Brandenburg und werden verbrannt." Der Schiesstand lag, wie Dir bekannt, unmittelbar am Zuchthaus. Also ist es möglich, dass ich die Gewehrsalven gehört habe. Hinzu kommt: als ich 4 Tage später auf Aussenkommando kam, erzählte mir ein Gefangener: "Hier haben sie vor einigen Tagen wieder einige Offiziere erschossen."

(23.I.50)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-NE

Jena 10 Juni 51

Lieber Walter Hammer!

Deine Karte dankend erhalten und hatte so-mit Gelegenheit, Deinen Morgen- -feier-Vortrag zu hören. Die Ausführungen von Inge Scholl waren sehr ergreifend und dann danach Du, ja Deine Worte hatten eine sehr gute Wirkung vor allem für denen, die ganze Jahr-hunderte hinter sich haben mit. Ich hatte Sonntag noch Gelegenheit, mehreren Freunden u. Bekannten Anregung zu geben und gebeten diese Sendung zu hören.

Wir "Ehemaligen" hatten nur eine Arbeit zu machen, sehr gute Worte. Ich habe 5 Minuten ich glaubte, Du würdest Deine Worte in der Hauptsache von Thüringen widmen, vielleicht wäre es doch besser gewesen. Du hättest manchen Weimarer-Professor genannt. v. Thüringen hätten es verdient, Du weißt ja, welch gute Worte ich für Buchenwald v. Th. u. erzählt habe. Hast Du den Zeit der Krieges ich "Gesindeln" nicht zu klein gehalten? Lange Worte nütze diese, meine Freunde sind der Meinung, gerade wenn da die 07 Leute hingewiesen worden sind, hättest Du diese Tatsachen nicht hervorheben müssen. Aber allen haben Deine Worte sehr gut gefallen, sie waren klar und deutlich und eine große Mahnung, ja Warnung vor dem europäischen Krieg-Krieg.

Herzlichen Dank, daß ich Deine Worte hören durfte.

Mit kameradschaftlichen Grüßen Dein

Ernst Weber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FD-106158-11.7

Ernst Decker
Friedrich-Humbert Str.162.

Bremen - Grohn den 14.11.6o.

Lieber Walter H a m m e r.

Leider muß ich Dich einmal belästigen und benötige Dich als Sachverständiger, vielleicht auch als Schriftsachverständiger.

Es ist folgendes : Am 24.1o.44. wurde ich von Potsdam in das Zuchthaus Brandenburg, überführt. In Potsdam kamen wir in ein Gefangenenwagen und ich war der letzte und konnte einfach nicht hir ein kommen, dieses sagte ich dann zu den Beamten und dann ging es auch schon los und sie schafften mit dem Gummiknüppel Platz, hierbei wurden mir mehrere Zähne ein und ausgeschlagen.

Wir bekamen ja bei unserer Befreiung in Brandenburg unsere Akten ausgehändigt, von diesem Aktenmaterial habe ich fast alles dem Landesamt f. Wiedergutmachung zur Verfügung, gestellt. Im Jahre 47. habe ich dann auf meinen eigenen Kosten mir unten und oben im Kiefer eine Teilprothese machen lassen und nunmehr muß ich vollständige Prothsen haben und habe daher beim Landesamt einen demensprechen Antrag auf Beihilfe gestellt zumal ich im Jahre 1948, als wir die Fragenbogen bekamen u.a. Schaden an Körper und Gesundheit den Verlauf angegeben habe.

Bei meinen Akten die ich dort abgegeben habe befindet sich ein Transportschein mit dem Vermerk also am 23.1o.44. vom Ge - fängnis Potsdam der Vermerk " Zähne vollständig " Die Mißhandlur war ja auch am 24.1o.44. nunmehr sollte ich trotzdem noch Zeugen beibringen und ich fand dann in meinen Akten noch einen Transport schein, der war in Stendal ausgefüllt - also im Juli 44 und da stehen meine Personalien drauf und oben links in der Ecke steht der Stempel Brandenburg - Görden - Haus 4. und der Vermerk " Zähne lückenhaft ". Nunmehr sagt das Landesamt dieser Vermerk ist im Juli 44. in Stendal gemacht worden.

Also nach deren Ansicht waren meine Zähne im Juli 44. lücken haft - aber im Okt. 44. vollständig.

Nun habe ich Dich als Zeugen angegeben, da ich glaube Du wirst die Handschrift kennen wer diese Eintragung bei der Auf - nahme im Zuchthaus, gemacht hat. Ich habe aber das Landesamt ge - beten sämtliche Unterlagen aus meiner Zuchthausakte an Deine Adr. mit einzusenden.

Wenn Du mir Helfen könntest, wäre ich sehr dankbar, außerdem habe ich den Hotelbesitzer Engelke - Höxter sowie den Tischlermeister Wertineit Bremen, als Zeugen angegeben. Es ist sehr traurig wenn man heute so behandelt wird, wir haben alles ge - geben und alles auf uns genommen und heute glaubt man, wir würden wegen einer Beihilfe von DM.2oo,-- einen Betrug ausführen und die größten Betrüger sitzen heute leider immer noch unter uns.

Herzl. Grüße

Ernst Decker

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Bielefeld , den 23.10.51

Rudolf Vogt
Bielefeld
Wilhelmstr.1

Sehr geehrter Herr Hammer !

Entschuldigen Sie bitte, dass ich erst heute auf Ihren Brief v. 26.8.51 antworte , es war mir leider beim besten Willen nicht eher möglich.
Nun zu dem Fall Frhr. v. Thüngen :
Ich habe von August 1939 bis Februar 1940 in der engsten Umgebung von Frhr. v. Thüngen meinen Dienst versehen. Ich wurde infolge meines Herzfehlers entlassen.
Während dieser Zeit habe ich v. Thüngen als Mensch und Soldat schätzen gelernt. Es ist heute für mich noch eine Genugtuung mit ehemaligen Kameraden über von Thüngen zu sprechen und man hört nur immer wieder das beste Lob über diesen Mann. Seine Art gegenüber Untergebenen bis zum einfachsten Landser war so edel, daß man sagen kann, dieser Mann trägt wirklich seinen Adel zu Recht.
Allein schon mit welch einer Ruhe in seiner Sprache er seine Worte und Befehle gab wirkten auf jeden fast väterlich. Z. B. habe ich nur gehört seine Befehle lauteten : Würden Sie so liebenswürdig oder so freundlich sein.
Durch diese Art und sein ganzes Wesen hat er sich sofort die Herzen seiner ganzen Truppe erobert. Er war eben ein Mensch von seltenstem Charakter , der in erster Linie über sein Wirken die Worte setzte : " Sei Mensch ."
Nicht allein sein vornehmes Wesen war bestimmend, nein, hinzu kam auch noch seine humorvolle Art. Um nur zwei sehr schöne Situationen zu schildern :

Eines Tages kam v. Thüngen in das Casino und ein Oberltn. machte ihm Meldung. Nun hatte dieser betreffende Oberltn. den linken oberen Feldblusenknopf offenstehen. Ich gab dem Oblẗn. noch ein diesbezgl. Zeichen diesen Fehler zu beheben aber da sagte bereits v. Thüngen : Herr Oblẗn. sie holen sich eine linksseitige Lungenentzündung.

Ein anderes Mal traf v. Thüngen einen Landser der unrasiert war. Er fragte : Was macht ein Bauer wenn das Korn reif ist ? Der Landser : Das Korn wird gemäht. Schön , und wenn es gemäht ist , was bleibt dann auf dem Felde übrig ? Stoppeln , und was wird mit den Stoppeln gemacht ? Die werden umgepflügt, gut , dann bitte machen sie das auch mit ihrem Gesicht.

Ich habe nach meiner Entlassung bis zu seinem bitteren Ende noch dauernd mit v. Thüngen im Briefwechsel gestanden und muss sagen, daß ich es unendlich bedaure, diesen Menschen nicht mehr unter den Lebenden zu wissen. Ich habe mir s. Zt. ein Bild von ihm ausgebeten und habe dasselbe stets auf meinem Schreibtisch vor Augen denn einen würdigeren Platz zur steten Erinnerung konnte ich diesem Menschen als Vorbild bester Kameradschaft nicht überlassen.

Ich hoffe, daß Sie etwas Material aus meinen Zeilen verwerten können und verbleibe mit

besten Gruß

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Fränkischer Tag

FRÄNKISCHER TAG GMBH · BAMBERG FLEISCHSTRASSE 17

DIE UNABHÄNGIGE HEIMATZEITUNG FÜR DAS REGNITZ-MAIN-GEBIET

REDAKTION

Bamberg, den 4.7.51
B/bl

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller

d a m b u r g 39
Bilsenstr. 15d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Die gewünschten Nummern unsrer Zeitung schicken wir Ihnen gerne. Wir danken Ihnen auch für Ihr Angebot; aber wir haben über die Opfer des Dritten Reiches die Bamberg stellen musste, insbesondere über Dr. Hans Wölfel, mit dem der Unterzeichner recht gut bekannt war, schon sehr viel veröffentlicht.

Ein gewisses Interesse haben wir noch, etwas über das Schicksal des Generalleutnants Freiherrn von Thüngen zu erfahren. Wir sind in dieser Hinsicht in einer etwas eigentümlichen Situation gewesen und wurden jedenfalls auch in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch nicht einwandfrei unterrichtet. Die Witwe des Frhr. von Thüngen ist die Mitbesitzerin der Druckerei, die wir gepachtet haben. Diese Verpachtung geschah erst zwangsweise durch die Amerikaner und dadurch war zu Zeiten das Verhältnis mit der Baronin nicht gerade freundschaftlich, weil es sich ja aus der Situation von selber ergab. Es kam hinzu, dass Unterrichtungen kamen, die wir heute für falsch halten müssen und schliesslich war um die Zeit bis zu einem gewissen Grad peinlich, dass die Druckerei, deren Besitzerin Freifrau von Thüngen ist, von 1933 eine Politik getrieben hat, die, wie die Zeitung im Mai 1933 schrieb, schon "seit zehn Jahren" für Hitler kämpfte. 1934 wurde dann die Zeitung an die Partei verpachtet. Das hat wohl nach 1945 dazu geführt, dass man in Bamberg antifaschistische Scheuklappen anhatte, wenn es um das Schicksal des Freiherrn von Thüngen ging.

Nun scheinen Sie ja etwas von diesem persönlichen Schicksal zu wissen. Könnten Sie uns hierüber ev. Material geben? Es ist in Bamberg noch nie etwas über den Frhr. von Thüngen geschrieben und wir könnten uns vorstellen, dass das jetzt zum 20. Juli geschieht, wobei man einleitend darauf hinweisen kann, dass ja auch Stauffenberg, über den wir auch schon ausführlich berichtet haben, enste Beziehungen zu Bamberg hat.

Ihre Unterlagen geben wir Ihnen mit bestem Dank zurück und zeichnen mit kollegialen Grüssen
"Fränkischer Tag"
Redaktion

(Brey)

Institut für Zeitungsforschung - Archiv

10. Juli 1951.

Herrn Chefredakteur
Aug. Hans B r e y .
Fleischstr. 17.
B A M B E R G .

Sehr geehrter Herr Brey! Haben Sie herzlichen Dank für die schnelle Wunscherfüllung!(Ihr Name hat doch in der SPD guten Klang - stammen Sie aus Hannover?).

Vorgestern überraschte mich Freifrau von Thüngen auf der Durchreise mit einem Besuch.So konnte ich mich gleich ihres grundsätzlichen Einverständnisses vergewissern mit unserm Plan, das Opfer ,welches Generalleutnant von Thüngen gebracht hat,nun endlich auch einmal in Bamberg gebührend zu würdigen - übrigens eine ritterliche Geste, die man Ihnen dort sicher allgemein hoch anrechnen würde. Allerdings glaubte ich mich der Meinung von Frau von Thüngen anschliessen zu sollen, nicht schon zum 20. Juli überhastet damit herauszukommen, sondern den Todestag zu nutzen,den 24. Oktober.Ich bin im allgemeinen wie auch im besonderen sehr gut unterrichtet und würde Ihnen gerne beizeiten einen Gedenkartikel zur Verfügung stellen. Wenn Sie einverstanden sind, würde ich Sie bloss noch um Mitteilung bitten, welchen Raum sie für diese Totenehrung bereitzustellen gedenken.(Dass auch Stauffenberg bei den Bamberger Reitern war, ist mir bekannt;später war er dann noch Panzerkommandeur in meiner alten Heimat Elberfeld).

Mit besten kollegialen Grüssen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FC-106168-131

fränkischer Tag

FRÄNKISCHER TAG GMBH · BAMBERG FLEISCHSTRASSE 17

DIE UNABHÄNGIGE HEIMATZEITUNG FÜR DAS RHEINITZ-MAIN-GEBIET

REDAKTION

Bamberg, den 12. Juli 1951
B/R

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Bilserstrasse 16d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Es freut mich, dass der Name meines Vaters - wie ich immer wieder feststelle - noch nicht der Vergangenheit angehört. Ich bin, wie Sie vielleicht schon vermutet haben, ein Sohn von August Brey, Hannover.

Es ist wirklich ein eigenartiger Zufall, dass Freifrau von Thüngen Sie gerade besuchte, als ich Ihnen geschrieben hatte. Ich weiss nicht, wie weit Sie der Dame den Inhalt meines Briefes bekannt gegeben haben und hoffe, dass sie die ganze Sache, die ja nun wirklich ohne Absicht entstanden ist, angenehm empfunden hat. Es wäre mir wichtig, wenn Sie mir darüber Einiges mitteilen, denn ich muss Ihnen jetzt gestehen, dass wir z.Zt. mit der Freifrau von Thüngen und ihrer Schwester über eine Fusion der Druckerei mit unserer Zeitung verhandeln. Nicht etwa deshalb habe ich mich an Sie sofort gewandt als Sie schrieben. Aber in dem Brief habe ich etwas von der früheren Zeitung "Bamberger Tagblatt" geschrieben, was bestimmt richtig ist, aber vielleicht von Freifrau von Thüngen nicht so empfunden wird, wie ich es schrieb. Es wäre mir deshalb eine Beruhigung, von Ihnen zu hören, wie die Dame zu dem ganzen Plan stand. Offenbar - wie es aus Ihrem Schreiben vom 10. Juli hervorgeht - doch positiv. Nur wäre mir wichtig, von Ihnen zu hören, ob sie von meinem Hinweis auf die deutsch-nationale Haltung des "Bamberger Tagblattes" etwas weiss und ob sie dadurch nicht etwas"verkrüppelt"wurde.

Wegen dieser Verhandlungen, die im Augenblick sehr günstig stehen, ist es wohl ein kleiner Schönheitsfehler, wenn der Artikel erst am 24. Oktober erscheint. Es ist möglich, dass die angestrebte Fusion schon zum 1. Oktober perfekt wird, dann sieht es etwas ungeschickt aus, wenn wir kurz nach der Fusion über den Freiherrn von Thüngen schreiben. Aber ich sehe ein, dass es zum 20. Juli nicht mehr geht.

Über den möglichen Umfang des Artikels ist nach meiner Meinung vorher immer schlecht zu handeln. Ich weiss vom Freiherrn von Thüngen fast gar nichts. Mir wurde nur gesagt, dass er an und für sich nicht auf der Seite der Rebellen stand, sogar bereit gewesen wäre, den Putsch nieder zu schlagen, aber dass er erschossen worden sei, weil seine Massnahmen nach der Meinung der seinerzeitigen Machthaber nicht genügt gewesen seien. Ob diese Information stimmt, weiss ich nicht.

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

In der Regel würde ich sagen, dass man für einen solchen Artikel 80 bis 90 Schreibmaschinenzeilen Raum geben sollte. Wenn man aber etwas Interessantes hat und eine Vielfalt von Tatsachen angeführt werden müsster, dann könnte man den Raum auf ca 120 bis 140 Schreibmaschinenzeilen ausdehnen.

In bester Erwiderung Ihrer Grüsse

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

15. Juli 1951

Herrn
Chefredakteur Hans Brey
B a m b e r g
Fleischstrasse 17

Sehr geehrter Herr Brey! Sie wollen sofort Antwort haben auf Ihre dankenswerten Zeilen vom 12.Juli, denn es ist mir sehr wohl verständlich, dass Sie klar zu sehen wünschen. Es wird Ihnen lieb sein zu erfahren, dass ich mich bei der Begegnung mit Freifrau von Thüngen mit aller gebotenen Diplomatie benommen zu haben glaube. Ich habe ihr keineswegs Ihren Brief zu lesen gegeben, bin vielmehr nur ganz beiläufig , eigentlich nur tastend, auf ihre Verbindung mir dem "Fränkischen Tag" zu sprechen gekommen. Sie äusserte sich dann ohne jede Schärfe, woraus ich schloss, dass auch ihr sozusagen an einem Friedensschluss gelegen sei. Hoffentlich kommen Sie recht bald zu einer für beide Teile erspriesslichen Verständigung.

So wie Sie die Sachlage schildern, halte ich es ebenfalls für wünschenswert, nicht erst am 24.Oktober einen Gedenkartikel für Generalleutnant von Thüngen zu veröffentlichen. Vielleicht bietet der Tag der Verurteilung einen besseren Anlass. Es dürfte ein Tag im September gewesen sein. Ich werde noch beizeiten wieder von mir hören lassen.

Mit besten kollegialen Grüssen verbleibe ich
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Anlage 15

Gymnasiasten zum Generalfeldmarschall

Ein fränkischer Adeliger bei der Befreiung von Wien im Jahre 1683

Selbst die Geschichte ist vergeßlich. Nicht nur den Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze. Auf manchen lauten und verdienten Ruhm hat ein Jahrhundert oder zwei das Laub vom Zeitenbaum herabgeschüttelt und den Ruhm verschüttet. Uns zu den Männern, denen ein solch unverdientes Schicksal ward, gehört ein einstiger Coburger Gymnasiast: Hans Karl v. Thüngen, einer der tüchtigsten Feldherrn seiner Zeit, Feldherr und Soldat zugleich. Vorsichtig wohl, doch kühn, wenn es Erfolg versprach und nötig war, furchtlos vorm Tod und in der Schlacht. Viel hat ihm unser Vaterland zu danken im Kampf gegen die Türken. Kein Geringerer als Moltke hat seinen Namen aus dem Schutt der Zeit gerettet: „General von Thüngen, ein Mann, den die vaterländische Geschichte ebenfalls undankbar vergessen hat!" Das war das Urteil Moltkes über Thüngen.

Hans Karl v. Thüngen war, wie die Geschichte der Familie Thüngen meldet, am 5. Februar 1659 in Gerstfeld als Sohn Albrechts v. Thüngen geboren worden. Er war eines jener seltenen Kinder, die schon mit Zähnen auf die Welt gekommen sind. Schon mit vier Jahren verlor er die Eltern. Seine Stiefschwester nahm sich seiner an. Er besuchte zunächst die Schulen in Schweinfurt und Gotha und kam mit 15 Jahren auf das „Casimirianum" nach Coburg, wo er sich unter den Professoren Wölfling und Spindler als tüchtiger Schüler erwiesen hat und sich vor allem für Geschichte interessierte. In Coburg hat er den für seine Zukunft und Bedeutung entscheidenden Unterricht erhalten, denn Wölfling lehrte über die Kunst „Festungswerke zu belagern und zu verteidigen". Dieser Unterricht hat ohne Zweifel in dem jungen Thüngen die Liebe zum Soldatenberuf erweckt. 1681 trat er in das Regiment des Grafen Königsmark als „Volontär" ein und machte mit ihm einen Feldzug mit. Noch im gleichen Jahre trat er in das Regiment Maros ein, wurde nach sechs Wochen Leutnant, nach einem halben Jahr Hauptmann und noch nicht zwanzigjährig — Oberstwachtmeister. Mit einer Handvoll Truppen schlug er 1674 einen Aufstand in Burgund nieder. Ein Liebesabenteuer mit einer Dame, die einem französischen Prinzen nahestand, veranlaßte ihn, den Abschied zu nehmen und sich auf seine fränkischen Güter zurückzuziehen, aber bereits 1678 ist er würzburgischer Oberst in kaiserlichen Diensten. Mit 30 Jahren wird ihm die Verteidigung Straßburgs anvertraut, und er verteidigt sich mit wenig Truppen so hartnäckig, daß die Franzosen wieder abziehen müssen.

Seinen Kriegsruhm verdankt er aber vor allem seiner Tätigkeit in den Türkenkriegen. An der Befreiung Wiens beteiligte er sich im Jahre 1683 in hervorragender Weise und 1685 trug sein tapferes Standhalten in der Schlacht von Gran wesentlich zu dem Sieg über die Türken bei. Der Kaiser ernannte ihn dafür zum Generalfeldwachtmeister. Besondere Verdienste erwarb er sich bei der Einnahme von Ofen-Pest. Zweimal wurde er im Laufgraben verwundet, einmal durch eine Granate, aber er wartete nie die Heilung ab und war bald wieder im Graben. Unter seinem Kommando wurde die erste Bresche in die Mauer gelegt und erstürmt, eine Tat, die wenige Tage später zur Einnahme der Festung führte. Die ganze Christenheit hat damals diesen entscheidenden Sieg gefeiert; auch in dem Coburger Gymnasium hat man damals eine Feier veranstaltet. Ob man damals wußte, daß dieser Sieg zu einem sehr großen Teil einem ehemaligen „Casimirianer" zu verdanken war?

(Schluß folgt)

(Schluß)

Auch die Erstürmung von Fünfkirchen war fast ausschließlich sein Verdienst. Aber auch in der freien Feldschlacht stellte er seinen Mann. Als er einmal erfuhr, daß der Sohn des Tataren-Chans mit einigen tausend Türken und Tataren vorstoßen wollte, um die Bevölkerung als Sklaven davonzuführen, griff er sie mit tausend Reitern an und brachte ihnen schwere Verluste bei. Bei Dervent griff er mit 3000 Reitern 15 000 Türken an. Es kam zu einem wilden Kampf, Mann gegen Mann. Als Thüngen dabei sein Pferd verlor, kämpfte er zu Fuß weiter. Da wurde er an der Schulter und am rechten Arm verwundet. Nun kämpfte er mit dem Säbel in der Linken. Und wo er gekämpft hatte, lag ein Haufe toter Türken.

Im Jahre 1689 kämpft er gegen die Franzosen. Bei der Einnahme von Bonn verlor er ein Auge. 1690 wurde ihm die Verteidigung von Mainz übertragen. Die belagernden Franzosen verheerten das Land mit Mord und Brand. Thüngen ließ ihnen sagen, daß er für jeden brennenden Bauernhof einen Franzosen lebendig verbrennen lassen werde. Das half. Denn man wußte, daß Thüngen sein Wort halten werde. Im Jahre 1693 wurde er zum Generalfeldmarschall ernannt. Ein halbes Jahr später wurde er, als er allein durchs Land streifte, von den Franzosen gefangen, aber gegen 5000 fl. Lösegeld wieder freigelassen. Im spanischen Erbfolgekrieg zwang er Melac in der Festung Landau zur Kapitulation und in der Schlacht von Donauwörth entschied er durch einen Umgehungsangriff die Schlacht. Dabei wurde er durch eine Kartaunenkugel verwundet. 1705 verlieh ihm der Kaiser die Grafenwürde. Müden in seinem Beruf trat den alten Haudegen am 8. Oktober 1709 ein Gehirnschlag.

Um das Leben dieses unermüdlichen Mannes rankt sich auch die Anekdote. Eine der bekanntesten ist die: ein Diener war desertiert und Thüngen schwor, er werde den Kerl hängen lassen, wenn man ihn erwische. Der Flüchtling wurde auch gefangen. Der wußte, daß ihm der Strang sicher war. Unter Hinweis auf seine jahrelangen treuen Dienste gelang es ihm, noch einmal vor Thüngen geführt zu werden. Er bat den General um die Erfüllung eines letzten Wunsches. Der sagte ihm das zu. „Nur um dein Leben darfst du nicht bitten!" Der Deserteur bat Thüngen, einen Schwur zu leisten, daß er ihm diesen letzten Liebesdienst erweise. „So wahr ich Hans Karl heiße!" — „Dann bitte ich nur um eines. Aber Ihr dürft es erst tun, wenn ich am Galgen hänge." Und dann richtete der Todeskandidat eine Aufforderung an den General, die nicht als parlamentarisch anerkannt wird, trotzdem sie durch Goethe zu einem klassischen Zitat geworden ist. „Aber erst, wenn ich am Galgen hänge, Herr General!" Der Diener tät heute noch auf das Aufhängen warten, wenn er nicht schon längst eines natürlichen Todes gestorben wäre . . .

L. H.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/58-136

RICHARD TIMM

Referent im Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, Abteilung II

Berlin W 15, den 7. August 1951
Bundeshaus

Herrn
Walter Hammer
H a m b u r g 39
Bilserstr. 16 d

Lieber Walter Hammer!

Ich habe mich sehr gefreut, von Dir wieder etwas zu hören, sodaß ich auch annehme, daß es Dir gesundheitlich wieder recht gut geht. Herzlichen Dank für die Übersendung Deiner letzten Rundfunkrede. Wenn Du einmal in Berlin bist, was ich hoffe, müssen wir uns über verschiedenes unterhalten. Von Dr. M e r t e n s habe ich lange Zeit nichts gehört. Er hatte wohl auch etwas häusliche Schwierigkeiten. In der Zwischenzeit habe ich lange überlegt, um auf den Namen zu kommen, den Du gerne wissen wolltest, ich bin aber beim besten Willen nicht darauf gekommen.

An einen General von T h ü n g e n und einen Oberstleutnant E n g e l h o r n kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich traf in der Lehrter Straße mit einem Oberstleutnant zusammen, der in einer Nebenzelle von mir lag, auf dessen Namen ich mich jetzt auch nicht mehr besinnen kann. Ich weiß nicht, ob es sich um Engelhorn gehandelt hat, wahrscheinlich aber nicht.

Mit General von F a l k e n h a u s e n war ich sowohl in Ravensbrück als auch in Tegel und in der Lehrter Straße zusammen. Sein Schicksal hat mich sehr bewegt, er hat es nicht verdient, nach 1945 so behandelt zu werden. Gott sei Dank ist er nun frei.

Waldemar S c h m i d t läuft jetzt im Ostsektor von Berlin in grosser Uniform als Polizeipräsident herum.

Deinen Wünschen entsprechend sende ich Dir das Manuskript Deines Rundfunkvortrages mit bestem Dank zurück.

In kameradschaftlicher Verbundenheit grüßt Dich herzlich

D e i n

Richard Timm

- 1 Anlage -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Generalleutnant Karl Frh. von Thüngen

(1)

8.8.44 verhaftet,
†† 24.10.1944
Todesurteil: 5.10.44

In Mainz geb. am 26-6-1893, Sohn des Rittergutsbesitzers Karl Ernst Reichsfreiherrn von Thüngen und Roßbach und Erna Elisabeth Maier. Mutter war 18, Vater 54 Jahre. Unehelicher Sprößling. Vater von Thüngen war in erster Ehe mit einer Baltin verheiratet, von ihr zwei Töchter und ein Sohn.

(von Hahn)

Bei der Geburt Karls war der Sohn aus der ersten Ehe schon 21 Jahre alt (in jüngst Epilepsie, später Offenbar debenan, der seine Mutter nachheiratete).

Im Jahre 1898 (*1893!) heiratete Karl Ernst die Mutter des Nachgeborenen. Hierüber erfuhr K.Th. erst im Alter von ca 21 Jahren, als er von einem seiner feindlich Garderegiments in Hofgeismar als Fahnrich entpört zurückgewiesen wurde: es widerspreche der Tradition des Regiments, unehelich geborene Söhne als Offiziere aufzunehmen.

(„Die Peitsche des Herrn Schmidt"!)

Dies erste & schwerste!

Karl Thüngen war mittelgroß, von schlanker, sehr gestählter Gestalt, hatte graublaue Augen, sehr eben gesetzte, ein ausgeprägte gerade Nase mit den tiefen Thüngenfalten zu beiden Seiten. Sein Äußeres und sein ganzes Wesen waren die Inbegriff stark-männlichkeit, deren Hauptzüge größtes Pflichtgefühl, ehrenvolle Ritterlichkeit, Geradheit, Offenheit, Gerechtigkeitssinn und ein warmes Herz waren.

1913 trat Thüngen ebenso in das 3. Chevauxlegers-Regiment in Saargemünd ein, wo sein spätere Schwiegervater Oberst Ritter und Edler von Schüller Marian Anstoß an dem Vorausgegangenen nahm.

Th. ist in Wiesbaden aufgewachsen, Gymnasium.
Frih: Jagd + Fischerei, Reiten und Turnen.
1914 Leutnant bei den 5. Chevauxlegers. Verdun, Armeé-des-Dames. Kriegsende in Kaukasus.
1919 in einem Freikorps gegen München!
Im 1919 heiratet Th. Margit, Tochter seines Regimentskommandeurs. Zog nach Landshut, nachdem er in die Reichswehr aufgenommen worden war. Versetzt nach Bayreuth: Reiter Regiment 17.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

(2)

Tochter + Sohn (Sept 21) geboren, Staunchetz der Ehe des Stiefbruders Wendt war Kinderlos geblieben.

Dann: Bamberg, Ers.Radfahrschef. (Dort war schon vor Hunderten von Jahren ein Thüringer Bischof. Hier erwarb er 1928 (nach dem Tode seines Vaters) ein altes Fachwerkhaus an der Jakobskirche, in dem ein Vorfahr als Probst von St. Jakob gewohnt hatte.

Seine Frau starb ihm plötzlich

Seine jetzige spätere Frau, Fräulein von Magirl, ein Nebenhaus. Heirat 8. 4. 1937. Sie brachte 4 Kinder mit, einen Sohn + drei Töchter. Dazu sein Sohn + Tochter — so zogen sie nach Berlin: Major im Reichswehrministerium, als Referent + Abteilungschef auf verschiedene Gebiete.

Daneben Erwerb einer wirtschaftl. Betriebe: die Frau war Mitbesitzerin einer väterlichen Tabakfabrik und Druckerei.

Streit um das Thüringische Erbe!!

6 Kinder zwischen 12 und 16!

(„Meine Kinder stammen soll gegen den Stiefvater...")

Mit Kriegsausbruch 1939 übernahm Fr. Aufstellung des FR 254 in Herford. Regiment zuletzt nach Bromberg.

Febr. 1940 Abschied von ihnen.

Dann: Reiter Reg. 12 bei Nordhorn an der holl. Grenze.

Von Beuthen aus Einmarsch in Holland. Im Verband des 2. Kav. Div. bis Belgien Frankreich, Gegend Sedan (Waffenstillstand). Sein Ord. Offizier, Uffz. Holtgräfe, der sie bis zum Tode begleitete (einfühlsame Reminiszenz: Kann das einer SA-Reiterstürmer?)

Herbst 1940 übernahm er ein in Polen in Ruhe liegende Kavallerie-Brigade.

Am 23.10.41 Funkspruch: einzige Sohn Leutnant Karl Wendt Rit. v. Fr., noch nicht 20 Jahre, als spätgeborener bei Cholopkowo gefallen.

Betäubt nach Berlin. Unmöglichkeit, Kinder in Trauer vor Übernahme eines Panzerdivision: „Der Verlust des einzigen Sohnes und Erben hatte meinen Mann zutiefst getroffen und Zweifel kamen an dem Sinn des Lebens und der Güte Gottes. Als Thüringer war er gläubig, Protestant aber dadurch, daß seine erste Frau katholisch, der Sohn Protestant, die Tochter wieder katholisch wie ihre Mutter war, was er in seinem Glauben in keine Weise eng an Konfessionen gebunden. Er befahl Gott alles Seine, dem er Rechenschaft geben müsste für sein ganzes Handeln. In dem großen Leid hat er mit Gott gerungen und hat viele Monaten sich dort ergeben in Gottes Führung. So müsste er in der Gnadenhaft Verbundenheit, vom Leid über sich selbst hinauswachsen, Gott völlig verbunden gewesen sein."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Auch seinen Pflichtverteidiger gegenüber hat er geäußert, es bedauere, nicht Katholik zu sein. Leider nicht warum. Er konnte es einem fremden Manne gegenüber wohl auch.

Dez. 1941 Übernahme eines der abgekämpften 18. Panzerdivision in Rußland (fast laut Soldaten). Sie hatte eine schwere Division bei Smolensk entsetzt). Feldmarschall von Kluge unterstellt. Brief 29.1.42: „... die Aussicht beim „Kluge-Haus" fand nicht statt. Er ist Nachfolger von Bock. Es war sehr freundschaftlich ... schildert die Tage als ernst. Er spricht auch sehr offen von der ganzen Entwicklung, es ist nicht gut zu schreiben, aber bestätigt das, was wir schon manchmal besprochen haben ...

Ref. Mai 42 Krankheit: einzige Tochter Brigitte erkrankt an rheumatischer Endocarditis lenta. Urlaub bewilligt: Berlin. Flog per Post an Neapel, wo sein Stiefsohn sein in Cefalu erhaltenes Vermögen übernahm.

Dez. 42 starb auch die Tochter. Fand nach ihrer Beerdigung zurück an die Front zur abgekämpften Panzerdivision.

März 43: Ritterkreuz des EK (wofür schon 3x vorgeschlagen gewesen seit Juni 1941).

Galt als politisch verdächtig. Himmler wollte ihn mit einem Armeekorps belehnen; Keitel + Personalchef setzten sich seiner Verwendung im Hauptquartier durch: als Inspekteur der Verkehrstruppen [illegible] in Berlin (Mai 1943).

„Graf Thiennes" hatte (gesundheitl. schon gefährdet) den Abschied nehmen müssen, ganze Division sah ihren „schweren Reiter" scheiden.

In seinem neuen Wirkungskreis als erfahrener Ausbildungsoffizier sah er seine Hauptaufgabe darin, dem Heere jene Kräfte zuzuführen, die zu Hause als kriegsunabkömmlich erfaßt, noch in der Heimat verwendet wurden. Seine Entscheidung, wo es vorbehaltlos, zu entscheiden ob diese Kriegsunabkömmlichkeitserklärungen wirklich berechtigt waren. Hier lag vieles im argen. Während draußen Bauer des letzten Hauch hergab wurden daheim in der Nazi-Behörde- und führenden Wirtschaftsstellen Tausende von Leuten (allein bei Goebbels 12.000), die es verstanden sich Kraft ihres guten Parteibuches zu drücken, als die sein egoistisches Gründen und der Arbeitgeber zurückgehalten wurden. Mit rücksichtslosem Gerechtigkeitssinn verwahrte General Graf von Thiennes Ordnung und Sauberkeit in die Kompetenz- Personalpolitik hinein zu bringen. So verschaffte er sich viele Feinde. So wehrte er z.B. Arbeiten eines Massenmordes als kriegsunabkömmlich, wogegen ihm klar wurde, die Arbeiter müssten im Schlafwagen der Reichsbahn die Massenmordstätten schließen und seien deshalb kriegsunabkömmlich!

Mein Mann hat mir persönlich Dinge wie auch mir gegenüber nie mit einem Wort zusammenhang mit seinen Entschlüssen, denen er voll traute, geäußert: „... wiegt" daß ich S. ausgezeichnet aufwuchte, als er noch sorgte, ob die Italiener über die Widerstandsbewegung wusste. Nach dem Tode meiner Mutter im Juni 1944 war es (auf einem Spaziergang), daß er mir sich hinsprechend sagte: „In diesen Tagen wird sich Klaus Graf Stauffenberg erfolgreich mit [illegible] wird sich bei ihr eine besondere Stellung einnehmen.

Mein Mann fuhr nach der Beerdigung meiner Mutter nach Berlin zurück, er folgte 4 Tage später. Ich hörte nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 von einem treuen Mitarbeiter des Klaus Graf Stauffenberg, der in dieser Zeit bei meinem Mann wohnte, gewesen sei.

(4)

Am 20. Juli 1944 wurde Th. vormittags zu Olbricht ins OKH gerufen, konnte aber erst um 4 Uhr wegen dienstlicher Abhaltung dorthin kommen. Im Vorzimmer von Olbricht, in dem er Beck und Hoppner und verschiedene andere frühere (!) Offiziere sah, hörte er, der Führer sei tot und er möge sich zur Verfügung halten. Er begab sich daraufhin in seine Wohnung, um weitere Befehle abzuwarten. Zu Hause angekommen, erzählte mir mein Mann mit den Anzeichen größter Erregung: „Der Führer ist tot und ich muß mich auf telefonischen Anruf zur Verfügung halten. Beck und Hoeppner sind wieder da (und mit leuchtenden Augen fuhr er fort) endlich wieder Gesichter." Kurz vor 7 Uhr kam der Anruf und mein Mann verließ ungeschnallt das Haus. In der Bendlerstraße erhielt er den Auftrag, für den inhaftierten General von Kortzfleisch das Berliner Generalkommando zu übernehmen. Dort im Generalkommando hörte er gerüchtweise, daß Hitler nicht tot sei und eilte nochmals zurück zur Bendlerstraße, um Olbricht und Stauffenberg zu verständigen, was ihm auch gelang.

— — —

In den nächsten Tagen machte mein Mann weiter seinen Dienst und wurde nur mehrmals zu General Reinecke gerufen und dort vernommen. Da plötzlich, am 8.8.44 wurde Th. bei einer Besprechung im Kreise seines Stabes in Freienwald von der Gestapo verhaftet. Ich selbst, die ich in diesen Tagen wieder nach Bamberg zurückfahren mußte, erfuhr nichts von alledem. Erst als ein Freund unseres Hauses trotz Verbot der Gestapo, mir irgend eine Mitteilung zu machen, am 10.8.44 nach Bamberg kam, hörte ich durch ihn, daß mein Mann am 8.8. verhaftet worden war.

Fahre mit einem späteren Zug nach Berlin, um Dr. Schild, den Überbringer der Nachricht, nicht zu gefährden. Unser treuer Hausmeister Lamprecht holt mich ab und sagt auf dem Heimwege, er habe vor wenigen Tagen am Feindsender (!) gehört, daß Himmler die WEI I und III neu besetzen werde und Schlimmstes für meinen Mann dabei gefürchtet. Den Hausinsassen hatte die Gestapo bei der 1. Haussuchung verboten, mir Mitteilung von der Verhaftung zu machen. Ich rief die WEI an, um zu hören, wo mein Mann sei. Oberst Holzmann sagte, er wisse nichts. Kam am nächsten Tag in die Wohnung und hatte durch Kortzfleisch, nach dessen Rückendeckung durch die Gestapo die Erlaubnis bekommen, mir mitzuteilen, mein Mann sei verhaftet. Keine Angaben warum wo — nichts! Holtzgräfe schaltete sich ein und so wußte ich: Th. ist der dem Gefängnis Albrechtstr. Ich kam ihm Zigarren schicken und etwas zu essen. Dann nach wenigen Tagen Verlegung in ein anderes Gefängnis. Trotz demütigstem stundenlangen Antichambrieren bei SS Dr. Kiessel, Kaltenbrunner und vor allem dem Teufel in Menschengestalt SS Oberturmbannführer Bock am Alexanderplatz keine Auskunft irgendwelcher Art. Als ich bei letzterem sagte: „Mein Mann

leidet oft an Herzenskrämpfen, daß ich eine Kamillenkanne schicken — vielleicht hat mein Mann sonst einen dringenden Wunsch ..." — „Ihr Mann hat keine Wünsche zu haben!" — Ich flehe ihn an, ein Speck-, Leber- und Räucherkaubonbon für meinen Mann, Er daraufhin: „Das muß Ihr Mann vom Gefängnis aus beantragen."

Inzwischen stellte Holtzgräfe durch Bestechung verschiedener Organe fest, daß mein Mann mit ungezählten anderen Opfern in dem Gefängnis Alt-Moabit ist. Es zieht mir das Herz zusammen, wenn ich dann vorbeigehe, dieses von Bomben zerstörte trostlose Gebäude und darinnen ein schmächtigster Kerl der aufrechte Mann, er der ja der ganze Inhalt meines Lebens ist. ...

Am Todestage meines Mannes gehe ich wieder zu Roth, ihn anflehend, an diesem Tage meinen Mann sehen zu dürfen, ihm die roten Rosen bringen zu dürfen. „Sprechen Sie mir Ihre Freund." „Ja, wenn das Ihr Freund ist, ist es, dann darf ich alle diese geschäftlichen Fragen, die ich erörtern müßte." Er, mit sadistischem Lächeln: „Verbieten Sie die Sachen nicht, ich weiß, wann Sie dahin wollen." Als ich die Fassung verliere und die Tränen meiner Ohnmacht über mich kommen, verbindet mich der Gefängnisarzt mit dem Gefängnis zu 5 Minuten Besuch. So hat auch dieser Teufel eine menschliche Regung verspürt. Dort angekommen: Sperre über Sperre. Endlich zivile Bewachung, dann ein SS-Offizier ein dunkler, schmaler Gang, ein eisernes Tor und vor diesem ein Holzverschlag, das innen besetzt ist von Gefängnisbeamten, wie ich, die Aufsicht erhoffe, Beutel abgeben mit Essbarem und Wäsche-Zettel in Empfang nehmen durch ein kleines Schubfenster. Es wird geld dreimal das eiserne Tor auf und ich stehe in dieser Stätte des Grauens, Zelle neben Zelle und in einer solchen Zahlenbeziehung, daß ich meinen Mann erwarten. Er kann es kaum fassen und ein Stammeln Küsse, der dabei bleiben muß, läßt uns 1½ Stunden zusammen reden.

Leider kommt nur bald wieder die Überführung in das Albrechtstraße und ich erfahre, daß gegen meinen Mann vor dem Volksgerichtshof verhandelt wird. Ich schreibe Briefe an Hertel, Friedrich, alle, die ich vom Hören kenne, die vorsichtige Reinecke, Kathe Brauns zu sprechen, alle lassen sich verleugnen. Einmal kommt Personalamt, den ich aufsuche, sitzt breit und wohlgenährt am Schreibtisch, dreht einen Knopf links vom Schreibtisch, als ich beginne, mit ihm zu sprechen und als ich am nächsten Tag wieder bei der Gestapo ein Verbot, was das bedeutete, daß sie uns, was ich mit Einem gesprochen. In diesem Prachtbau Gebäude, wo Hunderte gequält wurden, wo Frau um Frau Tag für Tag voll Hoffnung kamen und trostlos gingen, waren zwei Frauen mit Seele: Frau Konte nach wenigen Tagen das Land soll mich mit ansehen und verlief den Dienst; die andere, eine

(6) Frau Schulz hat mir geholfen, wo sie mir konnte. So konnte ich durch öfteres Essenbringen meinem Mann helfen, ihm Bücher bringen und sie hat mir, als ich zwei Tage nach dem vollstreckten Urteil den Urteilspruch im Briefkasten fand und zur Albrechtstraße ging, um die Leiche meines Mannes zu erbitten, zwei Abschiedsbriefe übergeben. Auch das war verboten und die weiteren wurden mir erst nach endlosen Briefen im Februar 1945 zugesandt. Die Urne hat man mir verweigert und ich habe sie immer noch nicht. Horte von Stauffenbergs, Hitler habe geplant, alle Urnen der „Verbrecher" des 20. Juli in ein Schandmal einbauen zu lassen.

So hat am 20. Oktober 1944 ein Herz aufgehört zu schlagen, dessen Liebe unbegrenzt war für sein Volk, seine Familie und für mich.

Zusammenfassend stelle ich fest, daß Freiherr von Thüngen schon seit vielen Jahren die Gefahren des nationalsozialistischen Systems und seiner Führung erkannt hatte. Die Ablehnung des Systems hatte ihn mißliebig gemacht und seine Abberufung von der Front von Seiten Hitlers, gegen die dringenden Wünsche von Korps und Gruppe, zur Folge gehabt, da man im Personalamt wußte, wie sehr Thüngen bei seiner Truppe beliebt war und seinen tanzen nationalsozialistischen Einfluß auf seine Untergebenen fürchtete. In seiner neuen Verwendung bewies er erneut seine Stellungnahme gegen Korruption bei allen Regierungs- und Nazibehörden, und so war der Grund für seine Mißliebigkeit gelegt. Der Name des Freiherrn von Thüngen wurde im Jahre 1941 vom Feindsender (!) als verhaftet genannt, im Juli 1944 abermals als einer der von Himmler zur Absetzung vorgesehenen Wehrersatzinspekteure. Auch gab Goebbels anschließend an das Attentat in einer seiner Reden bekannt, daß alle vom Feindsender Genannten zur Rechenschaft zu ziehen und zu liquidieren seien.

Auf der in der Bendlerstraße aufgefundenen Liste von hundert Prominenten, die die Regierung nach dem Attentat übernehmen sollten, war der Name des Frhr. von Thüngen mit aufgeführt. Durch die Übernahme des Gen. Komm. III in der fraglichen Nacht war erwiesen, daß er in die Pläne und Durchführung des Attentats verwickelt war. Damit war sein Schicksal entschieden, sodaß er wegen Teilnahme an der Verschwörung gegen Hitler und Hoch- und Landesverrat am Dritten Reich zum Tode verurteilt wurde.

Marie von THÜNGEN

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/158-158

1 Lebensmittel zur Verfügung gestellt.
4 Verpflegung aus der Truppe [illegible] zu sorgen.
3. Es gemeldet [illegible] 044. Einsatz erfolgt.
3 Hose um mit Kiste O.

---

3 Küste Lorenz.
Ludwig Bruno.
Hans Braun.
Helmut Ulrich.
Hans Wolfgang.
Franz Hans Franz [illegible] Rosa
Mit Hans Franz Helmut mit Franz
Ludwig Renner
Es kann Eigentlich Franz Ludwig gestellt

Einsatzbereit. [illegible] Ausfall Klasse
bei Gruppe
3 Fällt sich Franz Hans.
Franz Franz Hilfe Einsatz.
allein ist Gefahr.
Ludwig Franz Einsatz Verpflegung.
Mit Einsatz Franz Ludwig auf Franz
Einsatz
3. Einsatz in Bereich, Verpflegung
Franz Einsatz.
Ludwig: Franz Franz Gruppe

---

2. Ludwig mit Franz Franz Einsatz
Hilfe Einsatz Hans Franz Franz
Franz Einsatz Verpflegung Einsatz
Franz Einsatz Franz Einsatz
3. Franz Einsatz Franz.

Zeit Franz Rate 60–70 Franz
Einsatz Einsatz, Franz, Franz
Einsatz, Franz .....
Einsatz:
Franz Einsatz Franz Franz Einsatz Franz
mit Verpflegung Einsatz Einsatz
Franz Franz.

3 Abend 15. Verpflegung
mit Einsatz.
Es Gruppe Einsatz in Franz Einsatz.
D. Franz mit
Franz Franz mit Einsatz Einsatz Franz
Franz Franz Einsatz Franz Einsatz.
Einsatz Einsatz.
Franz Einsatz.
" Einsatz Franz.

Mit Franz Einsatz Einsatz Einsatz O.
Einsatz Einsatz Franz.
Einsatz Einsatz Einsatz Einsatz Einsatz Einsatz mit Franz Einsatz Einsatz
Franz Einsatz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106752-138

Dr. Ernst Heinrich Eras Wiesbaden, den 14. August 1946.

Im Mai 1943 hatte der bisherige Kommandeur der 13. Panzer-Division und Ritterkreuzträger Generalleutnant Karl Freiherr von Thüngen gerade kurz vorher die Leitung der Wehrersatzinspektion Berlin übernommen, als ich zu dieser Dienststelle als Oberstleutnant d.R. und Gruppenführer für das Kraftfahrwesen versetzt wurde.

Von dem neuen, noch nicht 50 Jahre alten Vorgesetzten, bei dem ich mich meldete, strahlte eine besondere persönliche Wärme aus, die den Untergebenen von vornherein beglückte. Die ranke und schlanke Soldatengestalt mit dem feingeschnittenen Kopf, dem schwarzen, gescheitelten Haar, den klugen, gutmütigen blauen Augen, dem milden Lächeln hatte etwas ebenso anziehendes wie der schöne volle Klang seiner tiefen, etwas gedämpften Stimme. Sein ausgeglichenes, nie aufgeregtes Wesen, sein scharfer Versand, sein hohes Wissen, sein sicheres Urteil, seine prägnante Ausdrucksweise, seine klaren Anordnungen und Entscheidungen, sein gerader, jedem Falsch abholder Charakter, sein Gerechtigkeitssinn, die glückliche Art, mit der er jede noch so schwierige Lage meisterte, sicherten ihm von Anfang an das Vertrauen und die Zuneigung seiner "Gefolgschaft". Man hatte, so spürte ein jeder, in ihm einen Ritter vom Scheitel bis zur Sohle vor sich. Wer hätte geahnt, dass dieser abgeklärte Mann, der sich so in der Gewalt hatte, in den letzten Jahren und Monaten von so viel tiefem persönlichen Leid heimgesucht worden war: ein Sohn und ein Stiefsohn von ihm waren gefallen, die erste Lebensgefährtin und eine Tochter hatte er durch den Tod eingebüsst! Dazu hatte er an der Front das furchtbarste Ringen erlebt. Aufrecht und tapfer trug er sein persönliches Schicksal, ohne dass er jemand davon etwas merken liess oder auch nur ein Wort darüber verlor, offenbar aufgerichtet von dem stillen Glück seiner zweiten Ehe. Im Privatleben ging er in der Fürsorge für seine ihm verbliebene Familie auf.

Als Frontoffizier von Format, wie man sich ihn besser nicht wünschen konnte, brachte er einen wohltuenden frischen Wind in den etwas öden Bürobetrieb der neuen Dienststelle hinein. Er forderte von jedem die gleiche Pflichterfüllung, durch die auch seine Arbeit ausgezeichnet war, gönnte aber auch jedem Erholung und Urlaub und nahm sich fürsorglich eines jeden an. Politische Quertreibereien des nationalsozialistischen Betriebsobmannes der Zivilangestellten liess er nicht aufkommen oder stellte sie selbst energisch ab. Die im Ersatzwesen für Mannschaften und Kampfmittel immer trostloser werdende Lage und die zunehmend ungünstiger lautenden Nachrichten von den Kriegsschauplätzen brachten den verantwortungsbewussten weitblickenden Offizier in die schersten inneren Konflikte, wie man schon aus mancher Kommandeurbesprechung, aber noch mehr, wenn man ihm, wie ich näher stehen durfte, aus persönlichen Unterhaltungen mit ihm herausfühlte. Ihm lag es nicht, die nüchternen Tatsachen durch eine schöngefärbte Propagandabrille in rosigerem Licht zu sehen. Die bittere Not, die das abgehärmte, gehetzte, dezimierte deutsche Volk, dem seine ganze heisse Liebe galt, durch die immer stärker einsetzenden, die heimatlichen Wohnstätten samt Frauen und Kindern vernichtenden Bombenangriffe erlitt, erschütterte sein Innerstes in gleicher Weise wie die hoffnungslose Abwehr der Invasion und das Ausbleiben deutscher kampfentscheidender Gegenwaffen.

Kein Wunder, dass unser General nach einem Ausweg aus diesem die deutsche Kultur von Jahrhunderten sinnlosen zerstörenden Debakel sucht. Am 20. Juli 1944 erfüllt er, um Schlimmeres in letzter Stunde verhüten zu helfen, wieder nur seine militärische Pflicht, indem er das verwaiste, ihm übertragene Berliner Stellvertretende Generalkommando befehlsgemäss übernimmt - für eine ganze Nacht! Der Hauptattentäter, dessen Tat misslang, weil er dabei nicht hundertprozentig die eigene Person aufopferte, war als Bamberger Reiter alter Regimentskamerad von ihm gewesen. Von diesen beiden Tatsachen nahmen wohl die Beschuldigungen, die man gegen unsern General erhob, ihren Ausgang.

Hier ist nicht der Platz, Schlussfolgerungen zu ziehen, was gekommen wäre, wenn damals der Umsturz geglückt wäre. Jedenfalls sähe es heute in Deutschland wohl bestimmt besser aus, und die grausame blutige Rache an so viel wertvollen Deutschen wäre unterblieben. Ist es ein Trost für uns, dass unserm Karl Thüngen, wie wir endlich jetzt wissen, an Stelle des teuflischen Stranges die soldatische "Kugel" konzediert wurde, als er am 24. Oktober 1944 in Brandenburg für eine bessere Sache ruhig

und gefasst den Märtyrertod starb und seine guten Augen für immer schliessen musste ? Gewiss, der schreckliche Fall wäre für uns sonst noch schrecklicher!

Wie kam alles ?Bis zum Hauptverhandlungstage für die ersten acht Hauptangeklagten (Mitte August 1944) war Karl Thüngen,nachdem er gleich nach dem 20. Juli vernommen worden war, noch als unser Inspekteur auf freiem Fuss. Meine stille Befürchtung,er könne mit dem im "Protokoll" dieser Hauptverhandlung erwähnten"Putschgeneral" gemeint sein, bestätigte sich leider.Als das Protokoll in der Zeitung erschien,wurde er etwa gleichzeitig in unserer Ausgangsstelle Freienwalde verhaftet. Am andern Morgen fand ich,als ich ihm Vortrag zu halten hatte,nichtsahnend sein Dienstzimmer in der Maybachschule Wilmersdorf leer vor. Wie vom Schlage getroffen,eilte ich zu seinem Stellvertreter,wo ich Näheres erfuhr. Tiefbewegt und bleichen Gesichts erörterten wir die möglichen Auswirkungen einer Situation ,die uns den Atem raubte.Eine erhofften und erflehten wir zuversichtlich vom Himmel? Ein Mann wie Thüngen darf nicht sterben! Nichts blieb unversucht, um Einfluss zu nehmen. Man sprach mit Richtern des Volksgerichtshofs,wagte sich bis zum Justizministerium vor, eine getarnte Audienz beim Minister erbittend.Die Richter gaben wohl gewisse nichtssagende Auskünfte, im übrigen erfuhr man nichts als Ablehnung.Die umfangreichen Bemühungen der Gattin und Freunde waren ebenfalls erfolglos.Der eine Bezirkskommandeur,den inzwischen in Berlin gefallen ist, wurde als einziger Entlastungszeuge vernommen und suchte in dreistündiger Aussage seinen Vorgesetzten"herauszupauken".Wir hofften vergeblich .Und dann lastete Wochen und Monate die bange Ungewissheit wie ein Alp nicht nur auf den Angehörigen ,sondern auch auf der ganzen Inspektion,bis dann eine Hiobsbotschaft die andere ablöste. Die Todesart des Erschiessens erfuhren wir erst jetzt ganz vor kurzem.

Karl Thüngen,das sei abschliessend gesagt,hatte davon gewusst,dass die zum 20. Juli führende Widerstandsbewegung im Gange war,und hatte Fühlung mit ihr.Das blieb uns, die wir ihm näherstanden,nicht verborgen.Nicht aus Ehrgeiz,sondern aus tiefstem Verantwortungsgefühl und aus Liebe und Treue zu Deutschland handelte er,wenn er sich in kritischer Stunde als Kommandierender General zur Verfügung stellte. Dazu fühlte er sich seinem Gott,seiner Familie und seinem Volk gegenüber verpflichtet,zumal er sich in dieser Notlage von allen formalen Bindungen zu einem immer sinnloser sich auswirkenden Regime gelöst fühlte. Unsere Trauer um ihn ist umso tiefer und unser Gedenken an ihn um so treuer,je mehr wir erkennen, dass er in der Tragödie des deutschen Volkes seine Heldenrolle nicht ausleben konnte ,und wir heute eine Persönlichkeit wie ihn so dringend als ethisches Vorbild brauchen könnten. Wir werden seiner nie vergessen!

Dr. Ernst-Heinrich E x a s .

ED/106/58-AND

Freifrau von Thüngen an Ricarda Huch, Bamberg, 2. Dezember 1946.

Sehr verehrte Frau Huch!Für Ihr grosses Interesse ,mit dem Sie meine Aufzeichnungen aufgenommen haben,danke ich Ihnen sehr.Sie wissen,dass ich nur einen Wunsch habe,den seltenen Charakter meines verewigten Mannes lebendig zu erhalten,da er und seine leiblichen Kinder durch das Naziregime hinweggerafft wurden.

Sie fragen,wie sein Verhältnis zu seiner Mutter war.Es war kein inni=ges,wie es sonst zwischen einer Mutter und dem einzigen Sohn das na=türliche ist.Ihre nicht zu leugnende Klugheit hinderte sie nicht, allem negierend gegenüber zu stehen und im täglichen Kleinkram un=terzugehen,was meinem Mann bei seiner geistigen Veranlagung und Grösse fremd sein musste. Sie litt durch die Erfahrungen des Lebens an Minderwertigkeitsgefühlen,glaubte sich überall zurückgestellt und zerstörte durch ständige daraus geborene Bemerkungen jede fried=liche Atmosphäre,geschweige denn glücklicher Harmonie.Mein Mann hat es ihr gegenüber aber nie an Sorge fehlen lassen.Ich schreibe Ihnen auch das ganz offen zur Charakterisierung ,aber ebenso wie die un=eheliche Geburt kann es nicht zur Veröffentlichung sein,da die Mutter meines Mannes noch lebt.

Ich kann zu dem von meinem Mann geäusserten Wort,dass er bedaure,nicht Katholik zu sein,keine Erklärung geben,vielleicht die, dass er in der Einsamkeit der Kerkerhaft gedanklich viel bei seiner ~~verstorbenen~~ ver=storbenen Frau und Tochter war,die beide im besten Sinne gläubige Ka=tholikinnen waren.Seine Tochter war im Leben ein sehr schwieriger Charakter,auf ihrem Krankenlager durch ihren Glauben und dem Verlust der Mutter,Grossmutter und des Bruders zu einer Heiligen geworden.

Ich lege Ihnen das kurze Tagebuch der ersten Frau meines Mannes bei, von den Monaten vor ihrer Verlobung.Es wirft viele Lichter auf diese Ihre Frage.Ich bitte um Rückgabe durch Einschreiben .Es ist mir ein unersetzliches Kleinod.

Wie Sie selbst schrieben,haben unsere Männer von den Vorbereitungen zum 20.Juli mit ihren Frauen nicht gesprochen,so kann ich Ihnen ne=ben dem Ihnen schon Geschriebenen nichts hinzufügen.

Mein Mann hatte kritisch die Massnahmen der Partei jahrelang beobach=tet und im Familienkreise immer wieder gegeisselt,den Irrsinn der Prachtbauten,Autobahnen erwähnend,wenn man sich andererseits mit Kriegsgedanken trug,die Verlogenheit in Reden und Schriften ,den Taten gegenüberstellt.Aus unendlichen(?) Aeusserungen wussten wir, dass mein Mann das Rad von Deutschlands Schicksal immer schneller dem Abgrund entgegenrollen sah.

Nun gebe ich Ihnen einige Auszüge aus den Abschiedsbriefen meines Mannes,die mir zum erstenmal seine grosse Liebe brachten,mit denen ich ein Stück meines Herzens gebe.

4.10.44.
Morgen ist der Tag,an dem sich mein Schicksal entscheidet.Ich habe es in Gottes Hand gelegt.Sollte es sich gegen mich entscheiden,so ist dies mein letzter Gruss anDich...
Ich weiss, Deine Liebe zu mir wird immer gleich bleiben,auch wenn ich nicht mehr auf der Erde bin.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/58-142

Ich gehe darum nicht so schwer. Meine einzige Sorge ist, dass Du durch mich noch leiden müsstest. Ich hoffe zu Gott, dass es nicht der Fall sein wird....
Ich kann meiner Mutter nicht eigens schreiben. Grüsse sie und sage ihr, ich sei ihr dankbar, dass sie mir das Leben geschenkt hat. Ich möchte es wieder Leben (?) durch die Liebe, die ich erfahren habe. Ich bitte Dich, sorge für sie. Sie hat ja nun nichts mehr auf der Welt.
Grüsse den Grossvater. Ich danke ihm für alle Liebe, die ~~ich erfahren habe. Ich bitte Dich, sorge für sie~~ er mir wie einem Sohn geschenkt hat. Ich weiss wie es für ihn ist, dass nun auch ich noch vor ihm gehe...
(Nachsatz:) Das Schicksal hat gegen mich entschieden.

9./11. Okt. 44.
Es sind die letzten Möglichkeiten erschöpft und rechne ich nun stündlich mit meinem letzten Gang. Unser Traum von dem Frieden auf dem Lande ist zu Ende. Das Schicksal will es anders. Warum es Margitl, Karl Wendt, Brigittl und mich in einer stetigen Folge geholt hat, wer kann das je ergründen. Gibt es nur ein gewisses Mass an innerer Erfüllung? War das bei mir durch Deine Liebe erfüllt? Wenn ja, dann gehe ich leicht. Mein letzter Wunsch ist Ruhe und Frieden in Deinem Herzen und den Glauben, dass unsere Seelen einst wieder zueinander finden.
(Nachsatz:) Sei überlegt und klug. Die Zeit wird lindern. Es ist mir als sei ich schwer krank und Du pflegst mich. Ist es Zufall, dass zwischen 20. Juli und 11. Oktober - den Margitl-Tagen - mein Schicksal lag? Ich will es tragen, wie unsere Buben es getragen haben.

14. 10.
Ich will versuchen, Dir auch einen Gruss zu schicken, hoffend, auf meine Anfrage(?), dass er durchgeht. Du weisst ja, dass ich nichts Persönliches schreiben darf ausser, dass es mir gut geht, dass ich nicht friere, dass ich Dir danke für alle die guten Sachen, die Du mir schicktest, dass ich Geduld habe und dass Herz und Seele stark sind. In den Wochen des Alleinseins fällt alles Kleine ab, es bleibt nur das Grosse, Reine, um das wir beide gekämpft haben und das wir nun als grösstes Gottesgeschenk in Händen tragen. Ich weiss es macht auch Dein Herz stark, all das Schwere, das durch mich über Dich gekommen ist, tapfer zu tragen.

19.10.
Gestern sagte mir mein Verteidiger, dass meine Angelegenheit im Ministerium vorgetragen sei. Ich weiss nicht ob mit Recht oder Unrecht habe ich seinen Worten entnommen, als ob er keine Hoffnung hat. So warte ich jetzt stündlich auf den Entscheid und da es u.U. sehr rasch geht, gottlob, so schreibe ich Dir jetzt schon den letzten Gruss.
Und wenn sich so Dein Bemühen und Hoffen nicht erfüllt hat, so müssen wir es als Schicksal des Höchsten nehmen. Ich weiss, dass Du auch das Menschenmöglichste getan hast. Es hat mir die Tage des Wartens leicht gemacht, Deine Zuversicht zu wissen und auch mich von ihr tragen zu lassen.

24.10.
Mit Dir war ich voll Hoffnung, dass das Schicksal an uns vorüberginge. Ich bin dankbar darum, denn dadurch waren die Tage leicht.
Heute früh nun bin ich geholt worden und in 20 Min. geht es zu Ende. Ich hoffe, Du hast meine Briefe alle bekommen...
Mein einziger Wunsch ist, dass Du und Ihr durch mich keinen Schaden habt. Dass ich in Euren Augen der alte bleibe, das weiss ich. Grüsse alle, die mir treu waren.
Dir selbst wünsche ich dass Dein Herz bald Ruhe finden möge und stark in Glauben, damit Du allein Deinen Weg gehen kannst.
So leb denn zum letzten Mal wohl...
P.S. Ich schreibe ohne Brille, drum so schlecht.

In Verehrung grüsse ich Sie als Ihre
ganz ergebene

gez. Frfr. von Thüngen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ein Gedenkwort für Freiherrn Karl von Thüngen

(hingerichtet am 24. Oktober 1944)

Es wäre unrichtig und es besteht nicht die Absicht, für die Familie Thüngen im weiteren Sinne die Tat und das Verdienst von Karl Thüngen als Eigenes rühmen und in Anspruch nehmen zu wollen. Denn Dank und Achtung gebührt allein ihm, weil allein sein Charakter, seine Tatkraft, sein Entschluss, sein Risiko es waren, die die Tat reifen liessen.

Wenn trotzdem die Familie Thüngen mit Stolz den Generalleutnant Karl Freiherrn von Thüngen als einen der ihren nennt, so darf sie das, weil er aus ihrem Blut und ihrem Geist und ihren Reihen kam, so tut sie es, weil sein Lebensopfer auf immer Vorbild bleiben wird für männliches Bekennen und Standhalten in schwerster Zeit: denn er starb durch meuchelmörderischen Gerichtsbeschluss, weil er seiner Gesinnung treu geblieben war, weil er dem an ihn ergangenen Ruf aus seinem Gewissen heraus, trotz der ihm wohl bekannten Gefahr, folgte, weil er die Frage des Schicksals, ob er dem, was er erkannt hatte, treu oder untreu werden sollte, mit männlichem Mut bejaht hatte.

Die Familie ist stolz, weil einer der ihren nicht zu jenen Vielen gehörte, die zwar zuhause im stillen Kämmerlein orakelten und schimpften und verurteilten und die sich wichtig machten, weil sie vieles wussten und erzählen konnten, die aber da, wo sie hätten reden und entgegnen, standhalten und bekennen sollen, schwiegen oder gar das Gegenteil sagten, weil "es nicht ihre Aufgabe war" oder "weil es ja doch keinen Zweck hätte" oder "weil sie sich damit nur sinnlos geopfert hätten". Und diese Standhaftigkeit war eine Tat, weil es im Jahre 1944 in Deutschland unendlich schwer, unendlich gefährlich und doch so unendlich nötig war, dass sich Menschen von solcher Haltung fanden.

Und die Familie ist nocheinmal stolz auf diesen Mann:

Seine Familie ist seit rund 1000 Jahren verwurzelt und verwachsen mit dem Boden, den sie seitdem in Franken besass. Gleichlang teilt sie mit diesem Land und diesem Volk das gleiche Schicksal. Was haben alte Familien Wert für ihr Volk, wenn sie ihm aus dem Vorrat ihrer Erfahrung, ihrer Tradition, ihres Mitgewachsenseins nicht helfen können, nicht Vorbild sind in Zeiten, da sich die Werte eines Volkstumes zu beweisen haben! Wo sollte sich Widerstand und Standhaftigkeit finden gegen eine Sturmflut nationalsozialistischer Anmassung, Korruptheit und Gewissenlosigkeit, wenn nicht auch bei diesen. Karl Thüngen gehört für immer zu den Männern, die das Prahlen und Schreien, das Locken und die Ehren des Dritten Reiches nicht täuschten, er gehört für immer zu den Männern, seines Volkes, die als Vorbild in der entscheidenden Stunde treu waren bis in den Tod.

Von ungefähr ist dieser Mann nicht gewachsen. An seiner Wiege und in seiner Jugend stand manches Schwere, viel Sparsamkeit, manche Entbehrung und wenig Freude. Von der Schule in die Kaserne und an die Front des vierjährigen Weltkrieges, dann, darauf angewiesen, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, Offizier in der Reichswehr mit all den Folgen eines kümmerlichen Gehaltes, eines missachteten Standes und eines anstrengenden, arbeitsreichen Berufes. Die harte Jugend, das Kriegserleben, die vielen kärglichen Nachkriegsjahre, der harte Dienst, der Tod seiner ersten innigstgeliebten Frau, seine Berufung in das Reichswehrministerium, seine glückliche Wiederverheiratung, die bessere Gestaltung der äusseren Lebensumstände, dann wieder der Heldentod seines einzigen, hoffnungsreichen Sohnes, der Tod seiner einzigen Tochter und seines Stiefsohnes, ein neues Fronterleben in seiner ganzen Härte als Abteilungs- und Divisionskommandeur usw. - wahrlich, es war ein Leben von Tiefen und Höhen, von Schönem und Schwerem, das mit eisernem Griffel seine Merkmale dem Mann in's Herz und in's Gesicht gemeisselt hatte.

Die Familie trauert um diesen Mann und sie entbehrt ihn. Wenn ihn auch in der ersten Hälfte seines Lebens der Umstände wegen sein Weg weniger mit seiner weiteren Familie, ihrem Besitz und ihren Verhältnissen zusammengeführt hatte, so änderte sich das später, nicht zum Schaden dieser Familie und ihres Besitzes, von Grund aus. Sein so sparsamer und stets auf Erhaltung, Stärkung und Mehrung des Besitzes gerichteter Sinn entsprang den eigenen Lebenbedingungen, er war gefördert und erweitert durch seinen späteren, gerade wirtschaftliche Probleme berührenden Dienst und er war begründet durch seine natürliche Begabung auf

diesem Gebiet. Er besass die ausserordentliche Fähigkeit, sicher und schnell das Wesentliche vom Nichtigen zu unterscheiden. Mit ihm - und seinem Sohn - hat die Familie zwei Männer verloren, die ihr heute fehlen, fehlen in den eigenen Reihen und fehlen in der Front des volklichen Wiederaufbaues, in der gerade die besten, die tüchtigsten und die befähigsten Mitglieder der Familie gut genug gewesen wären.

Um die Männer vom 20. Juli 1944 und ihre Tat brandet heute noch der Streit der Meinungen. Zu klein noch ist der zeitliche Abstand von den Geschehnissen, zu unvollständig die Beurteilungsunterlagen, zu stark noch das persönliche Interesse der für und dagegen Streitenden, als dass Objektivität geschweige historische Wahrheit schon gefunden wurde oder erwartet werden könnte.

Hier aber geht es um anderes. Stehen nicht wir Deutschen, steht nicht die ganze Welt immer wieder vor der Frage, wo waren in Deutschland die Männer, die einsichtig und mutig und standhaft waren, um der Tyrannei und dem Wahnsinn entgegenzutreten, auch wenn es nur den eigenen Tod brachte, entgegenzutreten, weil es das eigene und das Gewissen des Volkes verlangte!

Was half und was hilft hier das Wägen, ob klug oder unklug, ob erfolgreich oder nicht - das Gewissen vor Gott und den Menschen fragt hier, ob nicht wie gehandelt wurde. Deswegen möge es nicht vergessen sein, sondern Euch und den andern, ja dem ganzen Volk sei es gesagt - diesen allen zum Stolz und den Toten zur ewigen Ehre - es gab deutsche Männer in allen Schichten seines Volkes, in der Arbeiterschaft, in der Verwaltung, in der Armee, im Adel, ja sogar in der Partei, die sahen und erkannten, die standhielten, die treu waren ohne Rücksicht auf das Ich, treu sogar bis in den erfolglosen und "schändlichen" Tod.

Möchte dieses Vermächtnis männlichen Mutes und männlicher Treue, auch aus den Reihen unserer Familie, in die zagen, in die traurigen, in die nicht mehr hoffenwollenden Herzen eingehen, möchten sie den Sorgen und Nöten der heutigen Zeit zur Seite stehen und möchten sie immer davon überzeugen: dass, was diese Männer in zu ihrer Tat befähigt hat, sind die Werte, die ein Volk auch aus tiefster Not wieder aufzusteigen befähigen kann und wird.

Thüngen, den 17. Juli 1946. Dietz Frh. von Thüngen

ED-106/58-1U3

7

Ein Unteroffizier Rudolf Vg Vogt ist des ~~Seb~~ Lobes Voll:
Bielefeld, Ravensbergerstr 89.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Der Oberreichsanwalt

Reichsanwaltschaft
beim Volksgerichtshof

Berlin W9, den 25. Oktober 1944
Bellevuestr. 15
Fernspr. 25 83 91

Geschäftszeichen O J 6/44 g Ma.
(Bitte in der Antwort anzugeben)

An Herrn
Freifrau von T h ü n g e n
(1) in Berlin-Charlottenburg 9
Alemannenallee 6.

Der ehemalige Generalleutnant Karl Freiherr von T h ü n g e n ist vom Volksgerichtshof des Großdeutschen Reichs wegen Hoch- und Landesverrats zum Tode verurteilt worden.

Das Urteil ist am 24. Oktober 1944 vollstreckt.

Die Veröffentlichung einer Todesanzeige ist unzulässig.

Im Auftrage

[illegible]

So sah die amtliche Benachrichtigung aus, die den Angehörigen der Verurteilten und Hingerichteten zugestellt wurde.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Generalleutnant
R. von Thüngen,
Erzhonen
in Brandenburg.

(am 24.10.44)

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-146

THYSSEN, Fritz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FD-10658-147

Dr. Robert Ellscheid II
Dr. Gustav Nussbaum
Rechtsanwälte beim Oberlandesgericht

Fernruf: 214581

Postscheckkonto: Köln 5020
Bankkonten:
Bankverein Westdeutschland in Köln
Rhein-Ruhr-Bank, Köln · Kreissparkasse Köln
Sal. Oppenheim jr. & Cie.
Telegrammanschrift: Robellscheid

Köln, den 3. März 1954 E/B.
Gereonsdriesch 9-11
(Postschließfach 848)

Herrn
Walter H a m m e r ,
Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!
Verbindlichsten Dank für Ihr Schreiben vom 28.vor.Mts. Frau Thyssen weiss nicht, um welchen Thyssen es sich bei der Begegnung im Reichssicherheits-Hauptamt handeln soll. Um Herrn Dr. Fritz Thyssen kann es sich nicht gehandelt haben. Herr und Frau Thyssen waren zeitweise einlogiert in einem der Sonderhäuser des KZ Sachsenhausen.

Hochachtungsvoll!

Rechtsanwalt.

Rücksprache nur nach vorheriger Vereinbarung.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

21. April 1954

Herrn Professor
Dr. Robert Ellscheid II
(22 a) K ö l n
Gereonsdriesch 9-11

Sehr geehrter Herr Professor!

Versargen Sie mir diese nochmalige Belästigung bitte nicht. Aber die Begegnung, die ich im Spätherbst 1940 hatte, bewegt mich immer noch. Aus dem verwanzten Alex wurden wir (ausnahmsweise in einem pompösen PKW) zu zweit ins Gestapo-Hauptquartier, das sogenannte Reichssicherheitshauptamt in der Prinz-Albrecht-Straße gefahren. Mitten im dunkeln Keller hatten wir zu warten, bis wir von "unseren" Kommissaren herausgerufen und mit dem Aufzug nach oben gefahren wurden. Jenes Verließ war mit kostbar geschnitzten Chorstühlen versehen, worin sich die Wartenden derart verteilen mußten, daß immer eine Lücke von zwei Chorstühlen blieb. An sich war eine Verständigung schwierig und gefährlich. Gleichwohl riskierte ich es, meinen ungewöhnlich gepflegt aussehenden Mitreisenden anzureden und mich zu erkundigen, woher man ihn geholt habe. Er sah meinem alten Freunde, dem Dichter Fritz von Unruh, erstaunlich ähnlich. Sein Alter schätzte ich auf 50 Jahre, doch kann ich mich da geirrt haben. Als Antwort bekam ich nur wenige Worte: "Ich komme aus dem Süden". Dann er-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

schien ein Zerberus an der Tür und lud jenen Herrn zum Mitkommen ein. Vielleicht würde es sich doch empfehlen, den Dingen noch einmal nachzugehen und zu überlegen, ob hier die Familie Thyssen nicht doch interessiert ist. Sie wissen, daß ich Frau Dr. Thyssen diesetwegen schon nach Südamerika geschrieben habe. Gerne stehe ich mit weiteren Aufschlüssen zur Verfügung.

Mit hochachtungsvollem Gruß verbleibe ich

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-149

Dr. Robert Ellscheid II
Dr. Gustav Nussbaum
Rechtsanwälte beim Oberlandesgericht

Fernruf: 21485

Postscheckkonto: Köln 5050
Bankkonten:
Bankverein Westdeutschland in Köln
Rhein-Ruhr-Bank, Köln · Kreissparkasse Köln
Sal. Oppenheim jr. & Cie.
Telegrammanschrift: Robellscheid

Köln, den 24. April 1954 E/B.
Gereonsdriesch 8-11
(Postschließfach 640)

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!
Ich danke für Ihr Schreiben vom 21.ds.Mts. Meine Erkundigungen bei Frau Thyssen persönlich haben ergeben, dass es sich bei dem Herrn Thyssen, den Sie im Prinz-Albrecht-Gefängnis getroffen haben, keineswegs um Herrn Dr. Fritz Thyssen oder einen Verwandten von ihm handeln kann.

Hochachtungsvoll!

Ellscheid
Rechtsanwalt.

Rücksprache nur nach vorheriger Vereinbarung.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

PD-106158-150

Fritz Thyssen gestorben

Ein bewegtes Lebensschicksal hat sein Ende gefunden

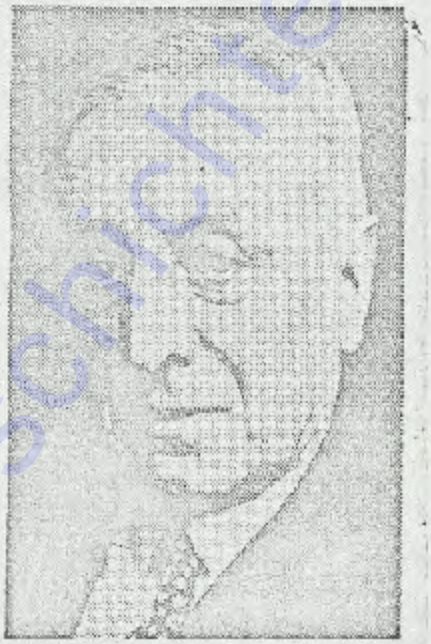
Buenos Aires, 9. Februar (pa).

Der frühere deutsche Großindustrielle Fritz Thyssen, der älteste Sohn von August Thyssen, ist in Buenos Aires im Alter von 77 Jahren an einem Herzschlag gestorben.

Fritz Thyssen hatte die weltbekannte Eisen- und Stahlfirma seines Vaters im Jahre 1926 übernommen. Zwei Jahre später wurde er zum Vorsitzenden der Internationalen Rohstahlgemeinschaft gewählt. Während er zunächst die Machtergreifung Hitlers unterstützte, kühlten sich seine Beziehungen zu den Nationalsozialisten in den späteren Jahren ab. Noch vor Ausbruch des Krieges ging er unter Hinterlassung seines gesamten Vermögens in die Schweiz. Dort veröffentlichte Thyssen das Buch „Ich bezahlte Hitler", in dem er endgültig mit dem Nationalsozialismus brach.

Später lebte er in Brüssel, Paris und an der französischen Riviera. Nach der Besetzung Frankreichs durch deutsche Truppen wurden Thyssen und seine Frau von französischer Geheimpolizei verhaftet und der Gestapo übergeben. Alliierte Truppen fanden ihn 1945 in einem Konzentrationslager in Oberitalien.

Im Oktober 1947 wurde er, nachdem eine Anklage gegen ihn in Nürnberg fallengelassen worden war, auf freien Fuß gesetzt. In einem Spruchkammerverfahren im August 948 wurde Thyssen in die Gruppe der Minderbelasteten eingestuft und zur Abgabe von 15 Prozent seines noch erfaßbaren Vermögens verurteilt.



Fritz Thyssen

Die Beisetzung Thyssens soll am Freitagabend auf dem deutschen Friedhof von Chacarita, einem Vorort von Buenos Aires, stattfinden.

9.2.1950

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Die Welt, Hamburg (Ausg. Berlin)
Nr. 35 Dat. 10.2.51

Die Rolle Fritz Thyssens

Das Schicksal eines unpolitischen Menschen

„Wer aber glaubt, sich dem nationalen Gebot widersetzen zu können, der fällt. Verräter haben mit uns nichts zu tun!" Diese Worte Hitlers in seiner Reichstagsrede zu Beginn des Krieges galten offensichtlich Fritz Thyssen. Dieser zog es denn auch vor, in der nächsten Nacht Deutschland zu verlassen. Er wurde ausgebürgert und sein Vermögen beschlagnahmt. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Schweiz und in Frankreich geriet Thyssen nach der Besetzung Frankreichs in die Hände der Gestapo. Er kam zunächst in eine Irrenanstalt, dann in ein Konzentrationslager, aus dem er von den Amerikanern befreit wurde. Die letzten Jahre verbrachte Fritz Thyssen in Argentinien, wo er im Alter von 76 Jahren gestorben ist.

Foto: AP

Der für Hitler zum Verräter Gewordene hatte aber in einer entscheidenden Stunde Hitler den Weg geebnet, am 27. Januar 1932. Damals schien es so, als ob die nationalsozialistische Bewegung im Abklingen war. Die Kräfte waren erlahmt, die Mittel waren ausgegangen, Hitler mußte neue Bundesgenossen suchen und fand sie an der Ruhr.

An dem erwähnten 27. Januar 1932 sprach er in einer von Fritz Thyssen geleiteten Veranstaltung des Düsseldorfer Industrieklubs vor 400 Vertretern der rheinisch-westfälischen Wirtschaft. Dank dieser Veranstaltung wurde Hitler für weite Kreise der Wirtschaft hoffähig, wurden Geldsammlungen auf breiter Basis möglich.

Thyssen hat auch wie andere Ruhrindustrielle große Summen zur Verfügung gestellt, nicht so sehr direkt der Partei, sondern vorwiegend einigen Persönlichkeiten, wie Göring, Funk und Heß, von denen sich Thyssen einen mäßigenden Einfluß versprach.

Der Stahlindustrielle Fritz Thyssen gilt vielfach als der Finanzier des Nationalsozialismus. Das in Verbindung mit Thyssen von Emery Reves 1945 in London und New York erschienene Buch „I paid Hitler" (Ich bezahlte Hitler) bestätigt diese These, aber es scheint doch so, daß Reves das ihm von Fritz Thyssen übergebene Material „in einer nicht immer fairen Weise" verwertet hat, wie es der frühere Danziger Senatspräsident Hermann Rauschning in dem Entnazifizierungsverfahren formuliert hat.

*

Fritz Thyssen wurde 1933 Reichstagsabgeordneter und erhielt hohe Ehrenposten, aber seine Opposition wurde seit dem 30. Juni 1934 immer offenkundiger. Der Verzicht auf seine Stellung als Preußischer Staatsrat im Jahre 1938 wurde wohl mit Recht als Protest gegen die Verfolgung der Juden und Katholiken gewertet. Offen trat er für die Gegner des Nationalsozialismus ein, immer häufiger und schärfer kritisierte er die Maßnahmen Hitlers.

Den Weg zum Nationalsozialismus ging Thyssen 1932 aus Enttäuschung über gewisse Schattenseiten und Schwächen der Weimarer Republik, als Gegner des parlamentarischen Systems und in der Überzeugung und Hoffnung, daß er die nationalsozialistische Politik im Sinne der Spannschen Ideen eines Ständestaates beeinflussen könnte. Die Wirtschaft sollte durch einen ständischen Aufbau einen „Weg der Mitte" in Ablehnung liberalen und sozialistischer Ideen gehen. Eine zweite Kammer, in der Arbeitgeber, Arbeitnehmer und freie Berufe gleichberechtigt vertreten sind, sollte diese Politik sichern.

Im Einvernehmen mit Hitler und Heß gründete Thyssen 1933 in Düsseldorf das Institut für ständische Wirtschaftsordnung, aber er konnte sich gegen andere Kräfte der Partei nicht durchsetzen. Das Institut mußte geschlossen werden, die Mitarbeiter wurden verhaftet.

Die kurze Ehe Thyssens mit dem Nationalsozialismus war im Ruhrrevier weit unsympathischer als allgemein angenommen wird. Auf der Vortragsveranstaltung am 27. Januar 1932 machte sich eine starke Ablehnung bemerkbar. Die Opposition von Ponsgen, Reusch, Krupp, Vögler und anderen war damals bekannt und ist für die deutsche Industrie typischer als der noch 1933 kleine Kreis der Anhänger. Die Ausflüge Thyssens in die Politik, an denen es ja auch vor 1932 nicht gefehlt hat, haben im Düsseldorfer Raum selten Zustimmung gefunden. Seiner Natur nach war Fritz Thyssen auch eher ein unpolitischer Mensch, aber seine entscheidende Position in der Ruhrindustrie zog ihn immer wieder ins politische Leben.

Als Industrieller hat er das Werk seines Vaters fortgeführt. Der Name Thyssen wird für immer mit der Entwicklung der Ruhrindustrie aufs engste verbunden bleiben. Sein Vater, einer der genialsten Köpfe der Gründerzeit, schuf in Mülheim-Ruhr das Werk gleichen Namens. Vater und Sohn wirkten nach dem ersten Weltkrieg entscheidend bei der Gründung der Vereinigten Stahlwerke mit. Er sah hierin den besten Weg für eine größere Wirtschaftlichkeit der Gesamtindustrie und für eine Rationalisierung der Einzelbetriebe. Fritz Thyssen wurde damals Erster Vorsitzender des Aufsichtsrats dieses größten Montanunternehmens Europas.

Entscheidend war auch seine Mitwirkung bei der Bildung der Internationalen Rohstahlgemeinschaft. Die heute wieder so aktuelle Verbindung der französischen Minette und der Ruhrkohle war für ihn ein wichtiges Ziel. Mit dieser Arbeit verschaffte er sich das Vertrauen weiter Kreise des Auslands. Als Industrieller genoß er in Paris und London ein hohes Ansehen, aber als Politiker wurde er abgelehnt.

W. Grotkopp

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Neuer Vorwärts

Fritz Thyssen und die politische Rolle der Ruhrindustriellen.

Der Zauberlehrling der Ruhrpolitik

Von Dr. Edmund Nacken, Mainz

Einen Monat lang hat die Spruchkammer Oberlahnkreis verhandelt, um den Anteil Fritz Thyssens an der Unterstützung des Nationalsozialismus abzuwägen und festzustellen, wie weit diese Schuld durch die schweren Folgen ausgeglichen ist, die der Betroffene fast acht Jahre lang gemeinsam mit seiner Frau erlitten hat. Es war ein politischer Prozeß in einem höheren Sinne, als er sonst vor Spruchkammern üblich ist. Denn zum ersten Male wurde hier vor einer deutschen Instanz untersucht, welche Rolle ein prominenter Vertreter der deutschen Schwerindustrie bei der Vorbereitung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft gespielt hat.

Hitler-Subventionen

Erwiesen wurde — kurz zusammengefaßt — daß Dr. h. c. Fritz Thyssen schon im Herbst 1923 vor dem ersten Naziputsch dem damals noch mit Hitler zusammenarbeitenden General Ludendorff hunderttausend Goldmark gab, damit dieser die „Nationalen Verbände" zusammenfassen und im Verein mit der Reichswehr zu aktivem Widerstand gegen die das Ruhrgebiet besetzt haltenden Franzosen führen sollte. In der Folgezeit hat Thyssen etwa 10 bis 12 mal mit Hitler Zusammenkünfte gehabt. Er schenkte Göring 150 000 Mark, ließ Walther Funk, als er Anfang 1932 für die Nazis eine wirtschaftspolitische Zeitung herausgab, hunderttausend Mark zukommen — bezeichnenderweise durch den Arbeitgeberverband des Ruhrgebiets — und ermöglichte Rudolf Heß die Aufnahme eines holländischen Kredites von 300 000 Mark, der zum Erwerb des „Braunen Hauses" verwandt wurde. Vor allem aber verschaffte er Hitler die Gelegenheit, am 27. Januar 1932 im Düsseldorfer Industrie-Club zu sprechen, womit er mindestens das Ansehen des Nazi-Führers erheblich förderte. Nach der Nazirevolution wurde er Mitglied des Reichstags und des preußischen Staatsrats, galt eine Zeitlang offiziell als der Wirtschaftsbeauftragte der Nazis für das ganze Ruhrrevier und errichtete in Düsseldorf ein „Institut für Ständewesen", das die damals vielbesprochenen Pläne Othmar Spanns fördern und womöglich im Nationalsozialismus einführen sollte.

In der Irrenanstalt und im Kz

Damit brachte er sich jedoch in scharfen Gegensatz zu Ley und Rosenberg. Das Institut wurde boykottiert, die maßgebenden Männer verfolgt. Thyssen erkannte spätestens Anfang 1937, daß er von den Nazis betrogen worden war, mochte zwar aus seiner Ablehnung kaum noch ein Hehl, unterstützte auch zahlreiche [illegible] demonstrativ an kirchlichen Veranstaltungen teil, trat aber erst nach der Judenpogromen im November 1938 aus dem Staatsrat aus. Die Teilnahme an der Reichstagssitzung vom 1. September 1939, auf der Hitler den Krieg proklamierte, lehnte er in einem scharfen Telegramm an Göring ab und fuhr dann in die Schweiz, von wo er eine weitere Denkschrift an Göring schickte. Zwei prominente Vertreter der Ruhrindustrie — Pönsgen und Vögler — versuchten, ihn im Auftrage Görings zur Rückkehr und zur Vernichtung seiner Anklageschriften zu bewegen, ohne daß Thyssen darauf einging. Im Gegenteil, er veröffentlichte seine Briefe von der Schweiz aus in französischen und amerikanischen Zeitungen. Etwa gleichzeitig schloß er mit den amerikanischen Journalisten Reeves [illegible] Abkommen, [illegible]

von den Aufsichtsräten und Konzerndirektionen. Da thront über allem die „Ruhrlade", ein Gremium der Allgewaltigen. Namen wie Krupp, Thyssen, Pönsgen, Vögler und Reusch sind da vertreten. Als eines Tages Dr. Grauert, damals Syndikus der Arbeitgebergruppe Nord-West, sich von Thyssen hatte bereden lassen, dem Dr. Walter Funk hunderttausend Mark für die nationalsozialistischen „Wirtschaftspolitischen Briefe" zu pumpen, muß er hinterher zu seinem Schrecken hören, daß die „Ruhrlade" solche unmittelbaren Zuwendungen an die NSDAP verboten hat. Das konnte ihm die Stellung kosten. Aber Thyssen springt ein, und Dr. Grauert ist gerettet.

Der vielseitige Finanzbaron

Kurt Freiherr von Schröder, ist schon entnazifiziert. Die Spruchkammer von Bielefeld hat ihn seinerzeit zum Mitläufer erklärt. Die drei Monate Haft waren schon durch die Internierung verbüßt. Nur die Geldsühne von 1500 Reichsmark soll noch in einem Berufungsverfahren nachgeprüft werden. Ihm, dem Arrangeur der historischen Zusammenkunft zwischen Hitler und Papen, den Thyssens Kölner Verteidiger wegen seiner wirtschaftlichen Machtstellung als den „Zwingherrn von Köln" bezeichnet, war ganz offensichtlich bei der Vernehmung in Königstein erheblich weniger wohl als seinen früheren „Parteigenossen." Er war nicht nur Treuhänder für das Thyssensche Privatvermögen von beiläufig 200 Millionen nach der Beschlagnahme durch die Nazis, er hatte ein eigenes Büro in Holland, weil er auch das Eigentum der niederländischen Krone und eines runden Dutzend holländischer Minister verwaltete.

So macht man Guldent

Seine Vernehmung galt vor allem der Frage, ob eine Thyssensche Familienstiftung, die in der Schweiz begründet wurde und in Holland ihren Sitz hatte, der alleinigen Verfügungsgewalt des Betroffenen unterstand. Was hierzu Beamte der damaligen Zoll- und Devisenbehörden bekundeten, warf ein höchst interessantes Licht auf die Art, wie das deutsche Großkapital seine internationalen Finanztransaktionen tätigte. Ein Ministerialrat des früheren Reichsfinanzministeriums schilderte das etwa so: Die Firma X schaffte ein paar Millionen ins Ausland — was an sich durchaus erlaubt war —, gründete eine Holdinggesellschaft beispielsweise in Holland, deren Geschäfte von Deutschland aus nicht zu kontrollieren waren. Diese „ausländische Gesellschaft", geleitet von Strohmännern ausländischer Nationalität, gab Anleihen an eine ausländische Bank. Von dieser Bank pumpte die deutsche Firma X hohe Beträge für Auslandszinsen. Diese Zinsen erschienen den deutschen Bilanzen als erhebliche Posten und boten begründeten Anlaß zu wahlen Klagen gegenüber den deutschen Finanzbehörden. Tatsächlich aber waren diese Auslandszinsen auf Umwegen betrachtlicher Gewinne

. . . und so kaufte man Abgeordnete

Herr Dr. Schlenker ist kein Neuling. Ganz im Gegenteil, er ist als „alter Fuchs" anerkannt. Er war bis etwa 19[illegible] Geschäftsführer des erwähnten Langnam-Vereins. Und er hat nicht sehr interessante Einzelheiten Selbstverständlich unterstützte seine Organisation im Auftrag der Industrie gewisse politische Parteien. Sie kaufte sogar Abgeordnete, die dafür etwa 60 000 Mark. Dafür setzte die betreffende Partei einen Kandidaten, der nicht selbst Wahlkampf auftreten wollte, die Interessen der Industrie aber zu vertreten bereit war, eine aussichtsreiche Stelle der Reichsliste. Unternehmer, sagt Herr Dr. Schlenker, politisch wie die Kinder. Sie hätten manchmal sogar die Partei unterstützt, die ihnen [illegible] schadete. Seine spezielle Aufgabe sei gewesen, die Herren zu einer vernünftigen politischen Subventionspolitik zu überreden. Im allgemeinen habe man solche Unterstützungen als eine Art „politischer Versicherung" angesehen, man habe sich gegen politische Gefahren, die von irgendeiner Partei zu erwarten gewesen seien, genau so „versichern" wie etwa gegen Feuersgefahr.

Auch heute gibt es noch Leute, [illegible] Unterschied zwischen sozial und sozialistisch nicht begriffen haben. Nur so erklären sich die gutgemeinten Zuschriften an die Spruchkammer, die eine gewerkschaftsfeindliche Haltung Thyssens dadurch widerlegen wollen, daß sie seine soziale Haltung und sein persönlich anständiges Benehmen gegenüber seinen Untergebenen hervorheben. Eine [illegible] Beteiligung Thyssens an der Metallarbeiter-Aussperrung im Jahre [illegible] konnte auch Karl Severing als Zeuge nicht behaupten, aber es liegt auf der Hand, daß die Tendenz Thyssen mit der Ablehnung „ungebundener" Gewerkschaften verfolgte. Der Zeugen der Verteidigung sprachen

Opfer seines Ruhms?

Schließlich waren es die gleichen „ungebundenen Gewerkschaften", die [illegible] Hauptlast des passiven Widerstandes [illegible] hatten, und die im Januar 1923 aus [illegible] Gefühlen heraus Fritz Thyssen [illegible]

gehalts — und schmuggelte Kapital in [illegible] Form eines holländischen Kredites von 300 000 Mark, der zum Erwerb des „Braunen Hauses" verwandt wurde. Vor allem aber verschaffte er Hitler die Gelegenheit, am 27. Januar 1932 im Düsseldorfer Industrie-Club zu sprechen, womit er mindestens das Ansehen des Nazi-Führers erheblich förderte. Nach der Nazirevolution wurde er Mitglied des Reichstags und des preußischen Staatsrats, galt eine Zeitlang offiziell als der Wirtschaftsbeauftragte der Nazis für das ganze Ruhrrevier und errichtete in Düsseldorf ein „Institut für Ständewesen", das die damals vielbesprochenen Pläne Othmar Spanns fördern und womöglich im Nationalsozialismus einführen sollte.

In der Irrenanstalt und im Kz

Damit brachte er sich jedoch in scharfen Gegensatz zu Ley und Rosenberg. Das Institut wurde boykottiert, die maßgebenden Männer verfolgt. Thyssen erkannte spätestens Anfang 1935, daß er von den Nazis betrogen worden war, machte zwar aus seiner Ablehnung kaum noch ein Hehl, unterstützte auch zahlreiche [illegible] und -Opfer, nahm demonstrativ an kirchlichen Veranstaltungen teil, trat aber erst nach der Judenpogromen im November 1938 aus dem Staatsrat aus. Die Teilnahme an der Reichstagssitzung vom 1. September 1939, auf der Hitler den Krieg proklamierte, lehnte er in einem scharfen Telegramm an Göring ab und floh dann in die Schweiz, von wo er eine weitere Denkschrift an Göring schickte. Zwei prominente Vertreter der Ruhrindustrie — Ponsgen und Vögler — versuchten, ihn im Auftrage Görings zur Rückkehr und zur Vernichtung seiner Anklageschriften zu bewegen, ohne daß Thyssen darauf einging. Im Gegenteil, er veröffentlichte seine Briefe von der Riviera aus in französischen und amerikanischen Zeitungen. Etwa gleichzeitig schloß er mit dem amerikanischen Journalisten Reeves einen Vertrag auf Veröffentlichung seiner Memoiren, die unter dem Titel „I paid Hitler" (Ich bezahlte Hitler) in den Vereinigten Staaten Aufsehen erregten. Die Königsteiner Verhandlung ergab hierzu, daß Thyssen tatsächlich für die Formulierung des Buchtextes nicht verantwortlich ist und daß dieser in manchen Stellen von der Wahrheit erheblich abweicht.

Nach der Niederlage Frankreichs lieferte die Vichy-Regierung das Ehepaar Thyssen an die Nazis aus. Beide kamen zunächst in eine geschlossene private Heilanstalt in Neubabelsberg bei Berlin. Kurz nach Beginn dieser Internierung ließ Göring Thyssen zu sich kommen und bot ihm „ehrenhaft" auf einem der Thyssenschen Landsitze und freie Verfügung über sein inzwischen von den Nazis beschlagnahmtes Vermögen an, wenn er seinen Standpunkt ändere und Hitler um Gnade bitte. Das Ehepaar lehnte dies ab. 1943 brachte man beide in das Konzentrationslager Oranienburg, wo das bis dahin von Paul Reynaud bewohnte Haus für sie geräumt wurde. 1945, nachdem die Eheleute Thyssen in verschiedenen anderen Konzentrationslagern gewesen waren, brachte man sie mit anderen prominenten Häftlingen ins Pustertal. Die amerikanischen Truppen befreiten zunächst Thyssen, nahmen ihn dann jedoch erneut in Haft, da sie ihn als Nazi betrachteten. Geraume Zeit war er dann in Nürnberg, bis er endlich in Bad Königstein am Taunus in beschränkter Freiheit in einem Sanatorium untergebracht wurde.

Rein menschlich wird man zugestehen müssen, daß damit Fritz Thyssen, der heute 74 Jahre alt ist, gesühnt hat, was er durch die Förderung der Nazis gefehlt hat. Aber darum ging es ja im eigentlichen Grund gar nicht bei den Verhandlungen, die einen Querschnitt durch die politische Struktur des Ruhrgebietes gaben, wie er nur äußerst selten in solcher Eindringlichkeit gezeigt werden kann.

Die „Ruhrlade"

Schon die Fülle der die Herren der Industrie kreuz und quer verbindenden Organisationen ist interessant. Da ist der „Langnam-Verein", der sich dem Schutz der Industrie des ganzen Ruhrreviers widmete. Da ist der Düsseldorfer Industrieclub, da ist der Arbeitgeberverband, ganz zu schweigen von den privaten Zirkeln.

Nazis, er hatte ein eigenes Büro in Holland, weil er sich das Eigentum der niederländischen Krone und eines runden Dutzend holländischer Minister verwaltete.

So macht man Gulden!

Seine Vernehmung galt vor allem der Frage, ob eine Thyssensche Familienstiftung, die in der Schweiz begründet wurde und in Holland ihren Sitz hatte, der alleinigen Verfügungsgewalt des Betroffenen unterstand. Was hierzu Beamte der damaligen Zoll- und Devisenbehörden bekundeten, warf ein höchst interessantes Licht auf die Art, wie das deutsche Großkapital seine internationalen Finanztransaktionen tätigte. Ein Ministerialrat des früheren Reichsfinanzministeriums schilderte das etwa so: Die Firma X schaffte ein paar Millionen ins Ausland — was an sich durchaus erlaubt war —, gründete eine Holdinggesellschaft beispielsweise in Holland, deren Geschäfte von Deutschland aus nicht zu kontrollieren waren. Diese „ausländische Gesellschaft", geleitet von Strohmännern ausländischer Nationalität, gab Anleihen an eine aus-

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/55 153

der Ruhrindustriellen.

...ling der Ruhrpolitik

Edmund Necken, Mainz

...sräten und Konzerndirektionen. ...über allem die „Rumlade", ein ...Aufgewachsen Namen wie Krupp, ...nsen, Vogler und Reusch sind ... Als eines Tages Dr. Grauert, ...ndikus der Arbeitgebergruppe ...eich von Thyssen hatte berufen ... Dr. Walter Funk hunderttausend ...die nationalsozialistischen „Wirt...schen Briefe" zu pumpen, muß er ...sonder Schrecken hören, daß die ...solche unmittelbaren Zuwendungen ...AP vorsehen hat. Das könnte ihm ...kommen, aber Thyssen springt ein, ...dert ist gerettet.

...r vielseitige Finanzbaron

...einherr von Schröder, ist ...ssiert. Die Spruchkammer von ...lin seinerzeit zum Mitläufer er...ei Monate Haft waren schon durch ...rung verbüßt. Nur die Geldbuße ...chsmark soll noch in einem Be...ren nachgeprüft werden. Ihm, dem ...der historischen Zusammenkunft ...itler und Papen, den Thyssens ...teidiger wegen seiner wirtschaft...stellung als den „Zwingherrn von ...ühnet, war ganz offensichtlich bei ...hrung in Königstein erheblich ...il als seinen früheren „Parteige...war nicht nur Treuhänder für das ...Privatvermögen von beiläufig 200 ...ach der Beschlagnahme durch die ...atte ein eigenes Büro in Holland, ...ch das Eigentum der niederlän...chen und eines runden Dutzend ...Minister verwaltete.

So macht man Gulden!

...nehmen gilt vor allem der Frage, ...yssensche Familienstiftung, die in ...Begründet wurde und in Holland ...hatte, der alleinigen Verfügungsge...getroffenen unterstand. Was hierzu ...Jamaligen Zoll- und Devisenbe...ndelten, warf ein höchst interes...s auf die Art, wie das deutsche ...seine internationalen Finanztrans...tigte. Ein Ministerialrat des frühe...Finanzministeriums schilderte das ...die Firma X schaffte ein paar Mil...Ausland — was an sich durchaus ...r —, gründete eine Holdinggesell...sellschaft in Holland, deren Ge...n Deutschland aus nicht zu kon...waren. Diese „ausländische Gesell...leitet von Strohmännern ausländi...nalität, gab Anleihen an eine aus...ländische Bank. Von dieser Bank pumpte sich die deutsche Firma X hohe Beträge für teure Auslandszinsen. Diese Zinsen erschienen in den deutschen Bilanzen als erhebliche Passiven und boten begründeten Anlaß zu weitläufigen Klagen gegenüber den deutschen Finanzbehörden. Tatsächlich aber waren diese Schuldzinsen auf Umwegen beträchtlicher Gewinn.

. . . und so kaufte man Abgeordnete

Herr Dr. Schlenker ist kein Nazi gewesen. Ganz im Gegenteil, er ist als „Verfolgter" anerkannt. Er war bis etwa 1933 Geschäftsführer des erwähnten Langnam-Vereins. Und er berichtete sehr interessante Einzelheiten. Selbstverständlich unterstützte seine Organisation im Auftrag der Industrie gewisse politische Parteien. Sie kaufte sogar Abgeordneten-Mandate. Das geschah durch eine Spende von etwa 60 000 Mark. Dafür setzte die betreffende Partei einen Kandidaten, der nicht selbst im Wahlkampf auftreten wollte, die Interessen der Industrie aber zu vertreten bereit war, auf eine aussichtsreiche Stelle der Reichsliste. Die Unternehmer, sagt Herr Dr. Schlenker, seien politisch wie die Kinder. Sie hätten manchmal sogar die Partei unterstützt, die ihnen nachher schadete. Seine spezielle Aufgabe sei es gewesen, die Herren zu einer vernünftigen politischen Subventionspolitik zu überreden. Im allgemeinen habe man solche Unterstützungen als eine Art „politischer Versicherung" angesehen, man habe sich gegen politische Gefahren, die von irgendeiner Partei zu erwarten gewesen seien, genau so „versichern" wollen, wie etwa gegen Feuersgefahr.

Auch heute gibt es noch Leute, die den Unterschied zwischen sozial und sozialistisch nicht begriffen haben. Nur so erklären sich die gutgemeinten Zuschriften an die Spruchkammer, die eine gewerkschaftsfeindliche Haltung Thyssens dadurch widerlegen wollen, daß sie seine soziale Haltung und sein menschlich anständiges Benehmen gegenüber einzelnen Untergebenen hervorheben. Eine hervorragende Beteiligung Thyssens an der großen Metallarbeiter-Aussperrung im Jahre 1928 konnte auch Karl Severing als Zeuge nicht bekunden, aber es liegt auf der Hand, welche Tendenz Thyssen mit der Ablehnung „politisch gebundener" Gewerkschaften verfolgte, von der Zeugen der Verteidigung sprachen.

Opfer seines Ruhms?

Schließlich waren es die gleichen „politisch gebundenen Gewerkschaften", die 1923 die Hauptlast des passiven Widerstandes zu tragen hatten, und die im Januar 1923 aus politischen Gefühlen heraus Fritz Thyssen Sympathiekundgebungen darbrachten, als er, nach der Verurteilung durch ein französisches Kriegsgericht in Mainz, mit dem D-Zug rheinab nach der Ruhr zurückkehr.

Hier liegt zweifellos der Angelpunkt für die Beurteilung der Persönlichkeit Thyssens. Seit er 1923 gleichsam zum Symbol des „passiven Widerstandes" geworden war, fühlte er sich zum politischen Führer berufen. Dr. Schlenker hat hier zweifellos recht. Fritz Thyssen war in politischen Dingen ein blutiger Dilettant. Nur ein solcher konnte im Herbst 1923 von einem aktiven Widerstand mit der Waffe in der Hand gegen die Franzosen träumen und dem General Ludendorff dafür 100 000 Mark in die Hand drücken. Nur ein politisch Ahnungsloser konnte damals Hitler anerkennen, als nur Bankrotteure und Landsknechte, vermehrt um ein paar wolfhemdte Schwärmer, dem Trommler von München anhingen, die Masse der vernünftigen Menschen aber schon durch den wilden Terror der SA von seiner „Bewegung" abgestoßen wurde. Mit welch innerer Genugtuung die Hitler, Heß und Göring da den millionenschweren Stahlmagnaten von der Ruhr empfingen und umschmeichelten, kann man sich denken. Leider hat auch die Königsteiner Spruchkammer nicht ergründen können, wie die Gelder aufgebracht wurden, die von der Ruhrindustrie an die NSDAP geflossen sind. Die Hunderttausende aus Thyssens Privatbesitz waren nur ein Bruchteil.

Gefährliche Naivität

Und hier liegt die Bedeutung dieses Spruchkammer-Prozesses: Ein Mann, der — wenn auch von Sachkennern beraten — tagaus, tagein wirtschaftliche Entscheidungen von gewaltiger Tragweite zu treffen hat, dessen Inlandsvermögen auf über 200 Millionen Mark geschätzt wird, der den größten europäischen Stahlkonzern leitet, der von Stresemann als Schöpfer des europäischen Stahlkartells gerühmt wird, dieser Mann ist nicht fähig, eine Politik des Terrors, des Krieges, des Rassenwahnes zu erkennen, er fördert eine solche Politik länger als zehn Jahre hindurch. Er mag persönlich ein anständiger Mann sein, er mag „das Beste" gewollt haben. Aber ist er für ein modernes Staatswesen als persönlicher Träger so gewaltiger Wirtschaftsmacht überhaupt tragbar?

Aber es geht ja wirklich nicht nur um den alten Mann, den ein schweres Schicksal — nicht ohne eigene — Schuld betroffen hat.

Entscheidend ist, daß es keinen Großindustriellen in Deutschland und wahrscheinlich in der ganzen Welt gibt, der nicht, genau wie Dr. h. c. Fritz Thyssen, aus seiner wirtschaftlichen Macht den Anspruch ableitet, ein Politiker zu sein. Es liegt einfach im Wesen der privatwirtschaftlichen Großindustrie, daß ihre Träger politische Machtfaktoren sind und sein wollen. Hier aber, im Fall Thyssen, wurde ein handgreiflicher Beweis dafür erbracht, wie töricht und verhängnisvoll diese [illegible]

Institut für Zeitgeschichte München

ED-136/68-155

UMRATH, Oskar

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/58-156

19.11.1957

Herrn Staatssekretär
Professor Dr. Hermann L. Brill
W i e s b a d e n
Weinbergstrasse 10

Lieber Hermann Brill!

Noch ehe ich auf mein freundliches Schuldbekenntnis Deine Absolution erhalten durfte, muß ich Dich heute mit einigen wichtigen Fragen überfallen. Ich wäre Dir dankbar, wenn Du mir schon recht bald antworten wolltest.

Als ich aus bestimmten Gründen den Jahrgang 1922 meiner JUNGEN MENSCHEN durchblätterte, stieß ich darin auf eine Kleinanzeige, womit eine Familie Umrath in Chemnitz eine Haushilfe suchte. Erwähnt wurden dabei zwei Jungen, von 9 und 15 Jahren. Und nun stellte ich fest, daß es sich bei dem Neunjährigen um den späteren Dr. Oskar Umrath handelte, der 1943 ja leider sterben mußte. An seinen Vater, der anscheinend immer noch in Berlin-Dahlem lebt, habe ich soeben ausführlich geschrieben.

Ist Dir bekannt, daß sich unter den kostbaren Dokumenten meines Archivs auch die Original-Anklageschrift gegen Kurt Schmidt, Fritz Erler, Oskar Umrath und Erich Kürschner befindet (nicht weniger als 44 Seiten stark)? Auch Du wirst darin beiläufig verschiedentlich erwähnt. Wenn Dir dieses Aktenstück zur Lektüre willkommen wäre, könnte ich Dir eine Abschrift für geraume Zeit einmal leihen.

Über viele sonst noch zitierte "Tatgenossen" weiß ich in etwa Bescheid, doch würde ich gerne noch erfahren, wer davon aus der alten deutschen Jugendbewegung hervorgegangen ist. Ich weiß es von Kurt Schmidt und Andreas Umrath. Wie war es mit Dir selbst?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ist Dir in dieser Hinsicht etwas bekannt von von Franz Petrich und Joh. Kleinspehn ?

Was ist aus dem älteren Bruder von Oskar Umrath geworden ? Leben noch Karp und Möschk, Oskar Debus und Franz Petrich? Überlege Dir das doch bitte einmal in einer stillen Abendstunde und vertraue mir noch recht viel an. Du weißt ja, daß ich keinen Unfug damit treibe, wie ich ja auch die Takt- und Geschmacklosigkeit vermeide, Bilder zu reproduzieren, die auf Befehl von Goebbels in der Bellevuestrasse gemacht werden mußten. Das würde ich mir als Leichenschändung anrechnen müssen.

Für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Dir doppelt dankbar. Erteile mir dann bitte auch die erwähnte Absolution.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

ED-106/58-157

19.11.1957.

Herrn
Andreas Umrath
N ü r n b e r g
Hasensprung 9

Lieber Andreas Umrath !

Auch Du wirst es schon oft bedauert haben, daß uns immer noch d a s Sachsenhausenbuch fehlt. Im Frühjahr soll es endlich erscheinen. Ich baue Arnold Weiß-Rüthels NACHT UND NEBEL aus, wobei ich mich Harry Naujoks (des allgemein Beliebten)Rat und Unterstützung erfreuen kann; laufend verständige ich mich mit ihm telefonisch. Ich wäre Dir dankbar, wenn Du vielleicht noch aufkommende Zweifel beheben wolltest. Jedenfalls werde ich mich noch vertrauensvoll an Dich wenden.

Aber heute habe ich etwas anderes auf dem Herzen: Bist Du verwandt mit der Familie Eugen Umrath, die 1922 in Chemnitz lebte ? Der Sohn Oskar ist 1943 gestorben. Ob sein Bruder Hans noch lebt ? Den Vater hoffe ich in Berlin-Dahlem noch erreichen zu können.

Dann begegnete mir in der Emigration, in Kopenhaben, noch ein Träger Deines Namens, der auch heute noch in Dänemark wohnt. Kennst Du ihn ?

Nimm es mir bitte nicht übel, daß ich Dich wieder einmal so plötzlich überfalle. Aber in dieser Trauerwoche findest Du vielleicht doch noch einmal eine Stunde für Rückschau und Besinnung. Für recht baldige Antwort wäre ich Dir doppelt dankbar.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich
in alter kameradschaftlicher Verbundenheit

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-158

Andreas U m r a t h
Nürnberg, Hasensprung 9

Am 12. Dezember 1957

Lieber Walter Hammer!

Leider ist es mir infolge längerer Abwesenheit von Nürnberg erst heute möglich, Dein Schreiben vom 6.11.57 zu beantworten. Ich hoffe, daß es trotzdem noch nicht zu spät ist und Dir noch nützen kann. Deinen Sachsenhausenbuch sehe ich in der Tat mit großem Interesse entgegen. Gegen eine Mitarbeit Harry Naujoks habe ich keine Bedenken. Er hat immerhin auch menschliche Qualität u. wird ja auch seine Erfahrungen gemacht haben.

Mit der Familie U m r a t h Eugen und Emmi, früher Chemnitz, jetzt Berlin - Dahlem, Vogelsang 2 wohnhaft, bin ich verwandt. Es ist der Bruder meines verstorbenen Vaters. Sein Sohn Heinz (nicht Hans) lebt noch, ist meines Wissens bei der Gewerkschaft tätig, doch kann ich Dir nicht sagen, wo er z.Zt. wohnt. Nach einer Mitteilung seines Vaters ist er gegenwärtig auf Reisen in Griechenland und Israel. Während der Nazizeit war er unter andern im Holland, dort auch nach Kriegsende nach als Syndikus eines großen Werkes tätig, später in Amerika und möglicherweise auch in Norwegen und Dänemark. Inwieweit er mit dem von Dir erwähnten Umrath indentisch ist, kann ich nicht sagen. Darüber kann aber gewiß mein Onkel Auskunft geben.

Dir selbst und Deiner lieben Gemahlin für die bevorstehenden Feiertage und gleichzeitig auch für das neue Jahr vom Herzen alles Gute, Glück und Gesundheit und recht fruchtbares Schaffen

Dein Andreas Umrath

Junge Gemeinde 1925

S 250

Umrath!
Republ. Freischaren Chemnitz

20. Jan. 1958

Frau Riese:
Oskar Umrath war zunächst in Brandenburg, kam aber bald nach Sohrow, wo der gütige Direktor ihn bevorzugt gut behandelte. „Haftunfähigkeitserklärung" kam zu spät. Oskar starb: Tumor in der Lunge.
Er war halber verlobt.
Braut nicht Typus Jugendewig!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-10 6158-159

19.11.1957

Herrn
Eugen Umrath
Berlin-Dahlem
Vogelsang 2

Sehr geehrter Herr Umrath !

Verargen Sie es mir bitte nicht, daß ich an eine nie vernarbende Wunde rühre und Sie zugleich mit einigen Fragen überfalle.

Wahrscheinlich haben Sie durch Rundfunk und Presse schon davon erfahren, daß ich mich seit ungefähr 14 Jahren sozusagen Tag und Nacht um die Erforschung der deutschen Hitlerabwehr bemühe, wobei mir die Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt. Prüfen Sie daraufhin bitte einmal die beiliegenden Papiere, die Ihnen gewiß mancherlei willkommene Aufschlüsse geben können. Einige Namen habe ich rot angestrichen.

Mir ist übrigens bekannt, daß Sie damals in Chemnitz zu den Lesern meiner JUNGEN MENSCHEN gehört haben. Als ich aus besonderen Gründen den Jahrgang 1922 durchblätterte, stieß ich auf eine Kleinanzeige, die Sie damals aufgegeben hatten, um eine Haushilfe zu suchen. Dabei kam die Rede auf zwei Söhne von 9 und 15 Jahren.

Mir liegt in Fotokopie eine Anklageschrift vor gegen Kurt Schmidt, der inzwischen in Berlin gestorben ist, gegen meinen Freund Fritz Erler, gegen Dr. Erich Kirschner und gegen - Dr. Oskar Umrath. Ich verglich die Papiere und stellte fest, daß Oskar der damals Neunjährige gewesen sein muß.

Schon im Jahre 1945 habe ich Denkmale aus Wort und Bild in Aussicht gestellt, eine würdige Totenehrung, in die ich auch Oskar Umrath gerne mit einbezogen hätte. Ich möchte wünschen, daß das sich auch heute noch ermöglichen ließe. Mir müßte dann an einem bisher noch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

nicht veröffentlichtem Porträt Ihres Sohnes gelegen sein. Sie dürfen sich darauf verlassen, daß mir dann keine Takt- und Geschmacklosigkeiten unterlaufen würden. Retuschen soll es nicht geben, verzichtet wird natürlich auch auf jene grausigen Bilder, die auf Befehl von Goebbels in der Bellevuestrasse gemacht worden sind. Nach meinem Gefühl kommt nämlich eine Veröffentlichung solcher Bilder einer Leichenschändung gleich.

Doch nun zu meinen Fragen: War Ihr Sohn Oskar (waren vielleicht auch Sie selbst) mit bei uns im Zuchthaus Brandenburg ? Vertrauen Sie mir dann doch die genauen Daten an. Ist Ihr Sohn vielleicht noch nach Sachsenhausen gekommen ? Welche Umstände führten zu seinem Tode ?

War Ihr Sohn, bevor er sich der SAJ anschloß, ähnlich wie Kurt Schmidt in einer Gruppe der alten deutschen Jugendbewegung ? Sein älterer Bruder lebt noch ? Ist er brieflich zu erreichen ? Ein Namensvetter, ebenfalls Sozialdemokrat, stand mir in Sachsenhausen freundschaftlich nahe: Andreas Umrath, Nürnberg. Ist er mit Ihnen verwandt ? Ein weiterer Umrath begegnete mir als Emigrant in Kopenhagen. — ? Sollten Sie auch verwandt sein mit dem früheren Brandenburgischen Justizminister Dr. Stargardt-Potsdam, mit dem ich mich sehr gut verstand, der aber inzwischen verstorben ist ? Wenige Tage nachdem ich im Februar 1950 mein großes Archiv mit Museum in der Handelskammer von Brandenburg fluchtartig hinter mir lassen mußte, verließ auch Dr. Stargardt sein Amt in Potsdam, meinem Beispiel folgend, wie er mir ausdrücklich versicherte.

Darf ich mich schließlich noch erkundigen, was aus den alten Freunden, Kampf- und Weggeführten Ihres Sohnes geworden ist ? Über Otto Braas und Hermann Brill weiß ich genau Bescheid, auch über Fritz Erler und Johannes Kleinsteuber. Hingegen erführe ich gerne noch noch einiges über Oskar Debus und Franz Petrich, über

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-160

Karp und Möschk. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie an einem stillen Abend einmal darüber nachsinnen und mir recht viel über die Genannten anvertrauen wollten. Für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Ihnen doppelt dankbar.

Wie ich eingangs schon erwähnte, verfüge ich über die Anklageschrift vom 30.Mai 1939. Wenn Ihnen diese noch fehlt, könnte ich Ihnen eine originalgetreue Abschrift gerne einmal für geraume Zeit zur Verfügung stellen, doch würde ich Sie dann bitten, sich dieses Dokument nur zu rein persönlicher Orientierung dienen zu lassen. Im übrigen leihe ich nämlich die kostbaren Papiere meines Archivs nicht aus, was Ihnen gewiß verständlich sein wird.

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich
in alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bln.-Dahlem, 27.11.57.

Lieber Herr Hammer!

Sie unterschätzten mein Alter: Nicht um die 70 Jahre alt zähle ich, sondern anfang Januar werde ich 78 Jahre alt. Die Vorgänge aus Anlaß des kürzlich erfolgten Erscheinens des Buches meiner Freundin Annedore Leber „Das Gewissen ~~steht auf~~ entscheidet" haben mich allerdings etwas durcheinander gebracht, da unser verstorbener Sohn dabei in der ~~Zeit~~ Frankfurter Allgemeinen Zeitung mit Abbildung erwähnt wurde. (s. Ausgabe vom 23.10.57, Nr. 246).

Da Sie die Absicht haben, unseren Sohn „in einem würdigen Rahmen zu ehren", bin ich gerne bereit, Ihnen mit einigen weiteren Daten behülflich zu sein:

- Unser Sohn wurde am 4.11.38 von der Gestapo abgeholt & am 15.9.39 mit Fritz Erler, Kurt Schmidt & Erwin Kürschner verurteilt. Im übrigen verweise ich auf das vorerwähnte Buch „Das Gewissen steht auf" bezw. auf den Auszug daraus (s. o.).
- Von Anfang Oktober 39 bis Herbst 40 war Oskar U. im Zuchthaus Brandenburg. Von hier kam er mit einer Gruppe von 150 politisch Verurteilten ins Zuchthaus Gollnow. Im November 41 ~~kam~~ wurde er auf Veranlassung des humanen Anstaltsdirektors von Vormann wegen schwerer Krankheit ~~beurlaubt nach Berlin~~ „beurlaubt". Er verstarb am 6.3.43 in Berlin.

Zu Ihren übrigen Fragen:

Nach Ableistung des Abiturs - Frühjahr 31 - ging O. in die Sozialistische Studentenbewegung & blieb hierin ~~zu~~ bis zur Auflösung (Hitler).

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/38-152

Der Bruder von Oskar, Dr. Heinz U., wohnt in Amsterdam, wohin er 1936 ~~emigrierte~~ emigrierte. Seine Adresse lautet:

Dr. H. U. Amsterdam-Z., Deltastraat 6.

Ich selbst bin nie in Haft genommen worden. Jedoch habe ich 1936 meine Stellung, ~~die~~ die ich seit 30 Jahren in einem großen Konzern an leitender Stelle einnahm, auf Veranlassung der Nazis aufgeben müssen.

Andreas U. kam nach seiner Entlassung aus Sachsenhausen zu uns, wo er bis November 45 verblieb. Es handelt sich um einen Neffen von mir, mit dem wir in freundschaftlichen Beziehungen stehen. ~~Mit~~ ~~Ein~~ Soll sich ihm etwas ausrichten? U. in Kopenhagen ist mir unbekannt.

Einen Dr. Stargardt-Potsdam kenne ich nicht. Ein Hermann St., ein Schwager von mir, ist im vorigen Frühjahr gestorben; er ~~wohnte in~~ seit 1933 Australien. Seit Debus + Petrich etc. bin ich nicht bekannt.

Die Anklageschrift möchte mich schon interessieren. Aber ich scheue mich, mich in alte Zusammenhänge neu zu vertiefen + will daher lieber darauf verzichten. Verbindlichen Dank! Ich verfolge Ihre mühevolle Arbeit mit großem Interesse + wünsche Ihnen allerbesten Erfolg.

Mit herzlichen Grüßen!

~~Ergebenst~~

Ihr Ihnen verbundener

Eugen Cleurath

Das beifolgende, bislang nicht veröffentlichte Foto erbitte ich wieder zurück.

PS. Der Chemnitzer Zeit erinnern wir uns gerne, auch Ihrer + Ihrer verdienstvollen Tätigkeit. Seien Sie sehr herzlich gegrüßt Ihr E. C. + Frau.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-163

3.12.1957.

Lieber verehrter Herr Umrath !

Es ist mir doch ein Herzensbedürfnis, Ihnen und Ihrer Gattin eben in alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit einen Gruß zu schicken und damit meinen Dank für Ihren Brief vom 27.vorigen Monats zu verknüpfen, auf den ich später noch zurückgreifen werde.

Von meinen Freunden Hermann Brill und Fritz Erler habe ich über die Krankheit Ihres Sohnes schon mancherlei erfahren. Ich werde mich nun auch noch vertrauensvoll nach Amsterdam an Ihren Sohn Dr. Heinz U. wenden, der ja auch zu den Lesern und Mitarbeitern meiner Zeitschriften gehört hat.

Mit Ihrem Neffen Andreas habe ich mich in Sachsenhausen gut verstanden. Wir sind auch brieflich in Verbindung geblieben.

Bei dem Dr. Stargardt-Potsdam, der Mitglied der CDU war und sich als Justizminister des Landes Brandenburg sehr verdient gemacht hat, handelt es sich also nicht um einen Verwandten von Ihnen.

Ich habe volles Verständnis dafür, daß Sie auf die Lektüre der voller Verdrehungen stehenden Anklageschriften verzichten wollen. Immerhin habe ich nicht versäumen mögen, sie Ihnen wenigstens einmal anzubieten.

Ohne mehr für heute verbleibe ich mit herzlichen Grüßen für Sie und Ihre Gattin

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/58-164

6.12.1957.

Herrn
Dr. Heinz Umrath
Amsterdam – Z
Delta-Straat 6

Lieber Herr Doktor!

Da Sie ja auch ein alter Mitarbeiter meiner Zeitschriften gewesen sind und wohl auch den Republikanischen Freischaren in Chemnitz angehört haben, ist es mir doch ein Herzensbedürfnis, auch Sie zu begrüßen, nachdem ich kürzlich an Ihre Eltern herangetreten bin. Vielleicht werden Sie mittlerweile auch schon davon gehört haben.

Aus den Drucksachen, die ich Ihnen gesondert vor einigen Tagen schickte, konnten Sie bereits ersehen, daß ich mich seit beinahe 14 Jahren mit der Erforschung der deutschen Hitlerabwehr befasse und daß mir die Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt. Unser Papa Heuß schätzt meine Forschungsarbeit ausserordentlich, weshalb er mir als Anerkennung schon vor vier Jahren das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen hat. (Dies bloß zu meiner Legitimation.)

Mit Ihrem Bruder war ich 1943 in Brandenburg zusammen. Zwar erinnere ich mich nicht an eine direkte Begegnung, doch haben meine Freunde Hermann Brill und Fritz Erler mir über seine Krankheit mancherlei anvertrauen können. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich nun in meinem Wunsche, Ihrem Bruder in meinem nächsten Werk einen Ehrenplatz einzuräumen, unterstützen wollten. Schon 1945 habe ich Denkmale aus Wort und Bild angekündigt. Die gründlichen Quellenstudien stehen jetzt vor dem Abschluß, vor allem ist mir an einem würdigen Rahmen für diese Totenehrung gelegen. Von den vielen grausigen Bildern, die auf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Befehl von Goebbels im sogenannten Volksgerichtshof gemacht werden mußten, kommt natürlich keines für mich in Betracht, denn einen derartigen Mißgriff würde ich mir als Leichenschändung anrechnen müssen. Vielmehr müssen die besten überhaupt noch erreichbaren Porträts ausfindig gemacht werden, damit endlich einmal sichtbar wird, daß der Moloch eine Elite verschlungen hat. Hoffentlich stimmen wir in dieser Einstellung überein.

In den Jahren 1940 - 1942 war ich in Sachsenhausen mit Ihrem Vetter Andreas zusammen, mit dem ich auch brieflich in Verbindung geblieben bin.

Die Anklageschrift, die auch Ihren Bruder betrifft, steht mir hier im Original zur Verfügung. Ich könnte Ihnen eine Abschrift davon zur Verfügung stellen, falls Sie Wert darauf Wert legen.

Als ich 1934 als Emigrant in Amsterdam lebte (Waalstraat 1) war ich öfters bei der Familie Wibaut zu Gast. Auch sonst schloß ich mit vielen Holländern damals Freundschaft.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüßen Ihr

PS. Der frühere preußische Pressechef Hans Goslar, mit dem ich 1934 mal dort öfters zusammentraf, lebt wohl nicht mehr ?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106158-AE

H. UWRATH

AMSTERDAM Z. 14.12.57.
Deltastraat 6.
Telefoon 94355

Herrn Walter Hammer
Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

Ueber Ihren Brief vom 6.ds., für den ich Ihnen bestens danke, habe ich mich sehr gefreut. Er rief bei mir Erinnerungen an die Zeit der "Junge Menschen" und des Ludwigsteins wach und mache anderen Gedanken, die inzwischen vom Winde verweht sind.

Gerne würde ich Ihnen in dem von Ihnen vorgeschlagenen Sinne behilflich sein. Wenn ich Sie recht verstehe, handelt es sich darum, Ihnen ein gutes Porträt meines Bruders zur Verfügung zu stellen.. Soweit ich mich erinnern kann, existieren aus der Zeit, da er ein gereifter - im Sinne von erwachsener - Mann war, nur zwei Bilder, von denen das eine, weniger typische, in dem kürzlich erschienen Buch von Frau Leber aufgenommen wurde. Das andere, m.E. bessere, ist eine Zeichnung unseres Freundes Lutz Schwerin, die nach langen Irrfahrten vor einigen Jahren wieder bei meinen Eltern gelandet ist. Ich glaubte ein Foto davon zu haben, konnte es aber trotz eifrigem Suchen nicht finden. Sicher werden meine Eltern, deren Adresse Sie ja haben, gerne bereit sein, eine neue Reproduktion herstellen zu lassen. Ich werde dieser Tage in diesem Sinne an sie schreiben.

Persönlich bin ich sehr zufrieden, dass ich in dem uns ja soviel besser liegenden holländischen "Klima" in den Gewerkschaften und international auf dem Gebiete des Wohnungsbaus unsere Ideen ein wenig der Realisierung näher bringen kann.

Sollte Sie der Weg wieder einmal nach Amsterdam führen, dann würde ich mich freuen, wenn wir unsere alte Bekanntschaft auch persönlich erneuern könnten.

Mit herzlichen Grüssen I[illegible]r

H.W.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

P.S. Ich glaube, dass Coslar 1939 nach England gegangen ist und dadurch dem Tanz entspringen konnte.-Haben Sie Gelegenheit gehabt, in dem von Radbruch und Maas herausgegebenen Sammelwerk "Den Unvergesslichen" den Auszug aus meinem noch während des Krieges englisch geschriebenen Berichtes über "Die Vernichtung der Juden in Holland" zur Kenntnis zu nehmen ? Ich fürchte, dass diese Publikation so unbekannt geblieben ist, dass die deutsche Öffentlichkeit sich noch immer nicht von dem Ausmass dieses Dramas bewusst ist.

D.U.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-195/58-166

3.Januar 1958.

Herrn
Dr. Heinz Umrath
Amsterdam
Deltastraat 6

Lieber Heinz Umrath !

Verzeihen Sie bitte, daß ich Ihnen erst heute danke für den aufschlußreichen Brief vom 14.Dezember. Mittlerweile sind wir hier eifrig beim Werk gewesen, alte Jahrgänge meiner Zeitschriften auszuschlachten (siehe Beilage!). Dabei stießen wir immer wieder auf Ihren Namen, sowohl bei den Kleinanzeigen, als auch im Zusammenhang mit den "Republikanischen Freischaren", über die wahrscheinlich der jetzige Staatssekretär Dr. Walter Auerbach für das mir zugedachte Buch schreiben wird. Sie haben ja wohl in Chemnitz eine Freischar aufgebaut, nicht wahr ?

Dieser Tage hatte ich wieder Post von Ihrem Vetter Andreas, mit dem ich 1941 und 42 in Sachsenhausen öfters zusammen war. Von Ihrem Vater erfuhr ich schon, daß Sie Vettern sind.

Es wäre sehr erfreulich, wenn Sie mir von der Zeichnung Ihres Freundes Lutz Schwerin eine Fotografie zur Verfügung stellen könnten. Das von Hugo Sieker bearbeitete Buch soll nämlich einige 60 bis 80 Fotos enthalten.

Waren Sie übrigens 1923 dabei, als wir zum zweiten Meißner-Tag einluden ? Ihr Bruder Oskar war damals wohl noch zu jung ? Vertrauen Sie mir hierüber doch bitte eben einiges an.

Dankbar bin ich Ihnen für den Hinweis auf Ihren Beitrag in dem Sammelwerk " Den Unvergeßlichen ". Ich habe daraufhin das Buch noch einmal hervorgeholt und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

alles mit reichem Gewinn durchgesehen. Sie wissen, daß Hermann U. Kantorowicz (Seite 84 in "Den Unvergessenen") 1923 auch mit auf dem Ludwigstein war ?

Als ich 1934 als Emigrant in Amsterdam lebte, war ich öfters zu Gast bei unseren Gesinnungsfreunden Dr. Wibaut, dem Augenarzt in der P.C. Hooftstraat 146. Bietet sich Ihnen hierzu eine Möglichkeit, dann wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie den Wibauts einen recht herzlichen Gruß von mir sagen wollten.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichem Grüßen und Neujahrswünschen Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/158-162

H.Umrath

Amsterdam Z, 1.4.1958.
Deltastraat 6.

Lieber Walter Hammer,

Es ist mit einem sehr schlechten Gewissen, dass ich mich endlich an die Beantwortung Ihres guten Briefes vom 2. Januar mache. Obwohl ich selbst überzeugt bin, dass die Entschuldigung des Zeitmangels nur sehr zweifelhaften Wert hat, trifft sie doch einigermassen zu.

Wir waren im Januar in Israel, wo ich auf Einladung der Regierung und der Gewerkschaften den Wohnungsbau studierte. Nach der Rückkehr gab es natürlich genug zu tun.

Ihr Brief bewies mir wieder einmal, wieviel man im Laufe der ereignisvollen Jahre vergessen hat. Alles, was ich aus der Chemnitzer Zeit noch weiss, ist die Erinnerung an eine "Jungsozialistische Freischar", der vor allem junge Arbeiter angehörten.

Am Meissnertag 1923 habe ich leider nicht teilgenommen. Wohl steht mir noch gut ein Abend des heissen Sommers 1922 vor Augen, an dem Sie in der Dämmerung auf dem Ludwigstein ankamen und mit staunendem Lächeln einen aus Brettern und Zeltplanen zu Ihrer Begrüssung erbauten "Appelkohn" betrachteten, der wohl eine Persiflage der "Appelkahn"-Beilage der "Jungen Menschen" vorstellen musste. Später sassen wir dann zusammen im Erker der Kemenate und verbrachten so einen der Abende, die ich nie vergessen werde.

Mein Bruder, der ja viel jünger war, hat an der Jugendbewegung, wie wir sie kannten, kaum einen Anteil gehabt. Wohl hat meine Cousine Kati Riese, die Ihnen das Bild meines Bruders brachte, diese Zeit noch mitgemacht.

Mit Dr. Wibaut, der heute ein recht alter Mann ist, habe ich selbst keinerlei Kontakt. Eine seiner Töchter wurde bei der illegalen Tätigkeit im Kriege verwundet. Nach dem Krieg war sie in der kommunistischen Bewegung tätig. Dagegen war ein Bruder Dr.W's in der Besetzungszeit Rektor der hiesigen Universität, nach-dem nach der Judenverfolgung die meisten Hochschullehrer jede Zusammenarbeit abgelehnt hatten. Zu guterletzt ist ein Neffe, also ein Enkel des berühmten Vaters Wibaut, einem grossen Führer der sozialistischen Bewegung, einer der hervorragendsten ökonomischen Theoretiker der Liberalen, d.h. der politischen Rechten.

Mit den besten Wünschen für ein schönes Osterfest bin ich
mit herzlichen Grüssen

I h r

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 100/68-168

VELTHEIM-OSTRAU, Hans Hasso Frh. von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FD-102/58-169

Ober-Ing. Herbert Bohnstedt
Wiss. Mitarb. d. TWA
Mess-, Regelungs- und Steuerungs-
Technik, Elektronik

Karlsruhe-West
Bienwaldstrasse 2b

14.5.1963

An das
Archiv Walter Hammer,
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Betr.: Widerstandsbewegung gegen Hitler und Nationalsozialismus.

Sehr geehrte Herren!

Erst vor Kurzem habe ich das Buch "Der lautlose Aufstand" in die Hand bekommen und gelesen. Manches war mir bereits in großen Zügen bekannt, weil ich seit 1935 mit Untergrundbewegungen gegen Hitler und den Nazismus verbunden war. Andererseits sehe ich in Ihrer Dokumentation eine große Lücke: Schloß Ostrau bei Halle/Saale und sein Schloßherr, Hans-Hasso Baron von Veltheim-Ostrau, Nachbar von Carl Wenzel-Teutschental, Mittelpunkt eines weitweiten Kulturkreises prominenter Künstler, Wissenschaftler, Philosophen und Geistlicher aller Konfessionen, sind nicht einmal erwähnt. Baron von Veltheim starb vor mehreren Jahren; ich war eng mit ihm befreundet. Dieses Schloß und seine vielen Freunde sind ein mächtiger Motor des Widerstandes gegen den Hitler-Nazismus gewesen. Daß wir alle davonkamen, während der Nachbar, Carl Wenzel, mit Frau und Kindern und Bediensteten an Ort und Stelle erschossen wurden im Zusammenhang mit dem 20. Juli und das Wenzel-Schloß der Hitler-Jugend zur Ausplünderung freigegeben wurde, erschien uns als ein Wunder. Allerdings ist von Ostrau aus mit großem Geschick und großer Vorsicht gearbeitet worden. Es bestand auch, mit Baron von Veltheim an der Spitze, eine ordensmäßige Gemeinschaft mit offiziellem Herkunfts-Nachweis der anglikanischen Kirche, die dem Nazismus und seinen Trägern Todfeindschaft geschworen hatte und dementsprechend handelte. Auch zu Canaris und von Oertzen bestanden enge Verbindungen.
Unter Mißachtung eines entsprechenden alliierten Abkommens haben die Russen lange nach Kriegsende Schloß Ostrau besetzt und geplündert (u.a. unermeßliche Schätze aus Asien), bis auf den letzten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(Bohnstedt an Archiv Walter Tammer, Ubg, 14.5.63)

- - - - -

Lichtschalter. Baron von Veltheim, schwer krank in einem Krankenhaus zu Halle/Saale liegend, musste vom Krankenbett weg fliehen und kam, dem Sterben nahe, unter einer Tagebau-Lore verborgen auf der westlichen Seite der Demarkationslinie an - von einem Dorfarzt aufgenommen und gerettet, wenn auch mit schwer angeschlagenem Herzen.

Ich hatte rechtzeitig Berlin verlassen und meinen Weg nach Bad Salzuflen (Lippe) genommen, der Heimatstadt meiner Frau; meine Familie befand sich schon länger dort: Flucht vor dem Luftbombardement Berlins. In Salzuflen kam ich wieder mit Baron von Veltheim zusammen; er nahm dort Kur-Aufenthalt. Während der vorangegangenen Monate in Salzuflen hatte ich ein Manuskript über Schloß Ostrau und seine Kreise verfasst, unter dem Titel "Schloß Fernigel" (Bild und Schicksal einer hermetischen Gesandtschaft). Auch die auftretenden Personen waren durch Pseudonyme gedeckt. Mit Baron von Veltheim arbeitete ich dieses Manuskript in wochenlanger Arbeit durch, sodaß ein authentisches Werk entstand. Veröffentlicht/sollte werden dieses Buch vorerst nicht. Vereinbart wurde, daß es erst nach des Schloßherrn Tod erscheinen dürfe; es wurde aber freigestellt, die Pseudonyme - ganz oder teilweise - beizubehalten oder aufzugeben. Dieses Buchmanuskript (250 Schreibmaschinenseiten) enthält viele lebendige Darstellungen des unterirdischen Kampfes gegen Hitler - Weisungen, Berichte, geistiges Rüstzeug für die Propagandisten des Widerstandes gegen den Nazismus und den Eroberungskrieg, - aber auch Bilder des seelischen Konfliktes, den der Kampf gegen den Verführer und der Wille, die Verführten zu schonen, hervorrief. Zweifellos muß das Manuskript stilistisch noch überarbeitet werden, aber seine Zeit dürfte gekommen sein. Außer der kleinen Monographie über Schloß Ostrau von Bruno Goetz existiert m. W. kein Dokument über dieses Schloß als den weltweiten Mittelpunkt wirklich aller kulturellen, wissenschaftlichen, politischen und geistlichen Faktoren: ein Bild des "anderen Deutschlands" , das in der Hitler-Hölle nicht unterging (wohl aber dem Russen zum Opfer fiel). So schließt denn das Buch-Manuskript: "... uns alle, die wir =auf dem Wege= sind, begleitet auf unserer Wanderschaft zwischen beiden Welten wie ein freundliches Licht auch in den dunkelsten Stunden ein Wort aus der Goethe-Zeit - das Wort Herders: =Unser Leib vermodert im Grabe, und unseres Namens Bild ist bald ein Schatten auf Erden; nur in der Stimme Gottes, d.i. der bildenden Tradition/einverleibt können wir auch mit namenloser Wirkung in den Seelen der Unseren tätig fortleben.-

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

ED/06/58-171

(Bohnstedt an Archiv Walter Kammer, Hbg, 14.5.63)

- - - - -

Auch für Dich, entwichenes Götter-Wesen Ferrigel, um das wir weinen, sind diese Worte gesprochen!-"

- - -

Das vielbändige "Gästebuch" - ebenfalls verschwunden - enthält die bekanntesten und die berühmtesten Namen aus aller Welt. Sie alle werden das Ferrigel-Buch - das sein Pseudonym fallen lassen kann - begrüßen. - Einen Durchschlag dieses an Sie gerichteten Briefes sende ich an den Rowohlt-Verlag.

Mit hochachtungsvoller Begrüßung

Herbert Bohnstedt

D./Rowohlt-Verlag Hamburg.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv